

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 100

www.nyland.de
nyland@nyland.de

Christian Dietrich Grabbe
Lesebuch

Zusammengestellt
und mit einem Nachwort von
Detlev Kopp



NYLANDS KLEINE WESTFÄLISCHE BIBLIOTHEK 100

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek
herausgegeben im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,
und der Literaturkommission für Westfalen
von Walter Gödden
Band 100

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
[<http://dnb.ddb.de>] abrufbar.
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleich-
tem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne
Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen
Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des
Verlages nicht zulässig.

Cover: Zeichnung von Joseph Wilhelm Pero aus dem
Jahr 1836

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln, im Aisthesis Verlag
© 2026 Nyland-Stiftung, Köln
ISBN: 978-3-8498-2159-3

Umschlaggestaltung: AWard Associates, Münster
Druck: docupoint, Barleben
Printed in Germany

Inhalt

An seine Eltern Adolf Henrich und Dorothea Grabbe, 1812/13	9
An den Verleger Georg Joachim Göschen, 28.7.1817	11
An seine Eltern, 11.2.1818	13
An seinen Vater, 17.10.1818	15
An seine Eltern, 16.11.1821	16
An seine Eltern, 11.1.1822	17
An seine Eltern, 26.2.1822	18
An seine Eltern, 3.8.1822	19
An Ludwig Tieck, 21.9.1822	21
Auszug aus: <i>Herzog Theodor von Gothland</i>	22
An Ludwig Tieck, 16.12.1822	35
Auszug aus: <i>Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung</i>	37
An seine Eltern, 20.12.1822	56
An seine Eltern, 29.1.1823	57
An Ludwig Tieck, 8.3.1823	59
An Ludwig Tieck, 18.3.1823	61
An Ludwig Christian Gustorf, 28.4.1823	63
An Ludwig Tieck, 29.8.1823	64
An Ludwig Christian Gustorf, September 1823	66
An Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, 1822 [nicht abgeschickt]	67
An Ludwig Tieck, 22.9.1823	68
An die Examinationskommission, 27.3.1824	70
An Fürst Leopold zur Lippe II., 24.1.1826	71
An Christian Gottlieb Clostermeier, 27.8.1826	72
An Moritz Leopold Petri, 18.11.1826	75
An Georg Ferdinand Kettembeil, 4.5.1827	76

An Georg Ferdinand Kettembeil, 1.6.1827	84
An Georg Ferdinand Kettembeil, 12.7.1827	86
An Georg Ferdinand Kettembeil, 26.7.1827	88
An Georg Ferdinand Kettembeil, 12.8.1827	89
An Georg Ferdinand Kettembeil, 23.9.1827	89
An Johann Wolfgang Goethe, 26.10.1827	90
An Ludwig Tieck, 30.10.1827	91
An Georg Ferdinand Kettembeil, 2.12.1827	92
An Fürst Leopold zur Lippe II., 4.1.1828	92
An Georg Ferdinand Kettembeil, 20.1.1828	94
An Georg Ferdinand Kettembeil, 5.2.1828	95
An Georg Ferdinand Kettembeil, 24.5.1828	96
Auszug aus: <i>Don Juan und Faust</i>	97
An Georg Ferdinand Kettembeil, Januar 1830	100
An Georg Ferdinand Kettembeil, 15.3.1830	100
An Georg Ferdinand Kettembeil, 14.7.1830	101
An Wolfgang Menzel, 3.8.1830	103
An Georg Ferdinand Kettembeil, 4.8.1830	104
An Georg Ferdinand Kettembeil, 12.9.1830	105
An Georg Ferdinand Kettembeil, 2.10.1830	107
An Georg Ferdinand Kettembeil, 10.11.1830	107
An Georg Ferdinand Kettembeil, 10.12.1830	108
An Wolfgang Menzel, 15.1.1831	108
Auszug aus: <i>Etwas über den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805</i>	109
An Georg Ferdinand Kettembeil, 4.2.1831	111
An Georg Ferdinand Kettembeil, 25.2.1831	111
Auszug aus: <i>Napoleon oder die hundert Tage</i>	112
An Georg Ferdinand Kettembeil, 11.4.1831	131
An Georg Ferdinand Kettembeil, 8.6.1831	131
An Georg Ferdinand Kettembeil, 24.6.1831	132
An Louise Christiane Clostermeier, 13.7.1831	133

An Louise Christiane Clostermeier, 2.9.1831	133
An Valentin Husemann, 7.10.1831	134
An Theodor von Kobbe, 10.2.1832	135
An Georg Ferdinand Kettembeil, 20.2.1832	137
An Fürst Leopold zur Lippe II., 29.5.1832	138
An Georg Ferdinand Kettembeil, 9.7.1832	139
An seine Frau Louise Christiane Grabbe, 14.5.1833	140
An Fürst Leopold II., 25.1.1834	141
An Fürst Leopold II., 15.2.1834	142
An seine Mutter, ca. 18.10.1834	143
An Moritz Leopold Petri, 2.11.1834	143
An Wolfgang Menzel, 15.11.1834	144
An Karl Immermann, 18.11.1834	146
An Karl Immermann, 28.11.1834	147
An Karl Immermann, 17.12.1834	148
Auszug aus: <i>Hannibal</i>	149
An seine Frau Louise Christiane Grabbe, 8.1.1835	159
An Carl Georg Schreiner, 25.5.1835	160
Auszug aus: <i>Der Cid</i>	161
An Moritz Leopold Petri, 29.4.1836	163
An Moritz Leopold Petri, 21.7.1836	164
Auszug aus: <i>Die Hermannsschlacht</i>	165
Nachwort	172
Textnachweis	176

An seine Eltern Adolf Henrich und Dorothea
Grabbe in Detmold

Detmold, 1812/13

Liebe Eltern!

Schnell ergreife ich die Feder da ich höre, daß mein Vater mit mir nach Meinberg will! Ich habe einen heftigsten Wunsch, Wunsch sage ich die heftigste Begierde, die größte Leidenschaft, nach einem Buche. Aber ach alle meine Wünsche scheitern, meine Ruhe ist dahin auf lange, lange Zeit, es ist – es ist – – – – ich bin verwirrt, ich vermag es nicht zu schreiben es ist – – – o Gott – – – zu teuer. Zitternd schreibe ich es. Wie gern gäbe ich vieles von meiner Kleidung dahin um es zu erhalten, allein dies würdet ihr nicht erlauben, doch geht es so erlaub es Vater, liebe Mutter! bedenk bedenkt, daß wahrscheinl. die Ruhe Eures Sohnes auf lange Zeit davon abhängt. Abschreiben möchte ich es aber es sind 14 Bände. Schon seit langer Zeit habe ich mich mit dem Wunsch es zu erhalten umhergetrieben, schon lange Wochen nagte innere Unruhe an meinen Herzen. Dies Herz war zu voll, zu besorgt, als daß es hätte hoffen können es über die Lippen zu bringen, oder es zu schreiben. Daher war jener finstere Trübsinn den ich ganz nachhing wo ich überall stand und in mich selbst versunken war, ihr wolltet ihn vertreiben, allein ich hange ihn noch jetzt in einsamen Stunden nach, dann hoffe ich ihn in Eurer Gesellschaft zu zerstreuen, durch Frohsein darinn auseinander zu treiben, aber vergebens, habe ich mich entfernt so umhüllen wieder finstere Wolken meine sonst jugendliche freie Stirn. Darum murrte ich wenn ich ein neu Kleid bekam: ach dachte ich du hast der Kleider so viele, hättest du doch das Geld dafür, daß du es zum Buche brauchen könntest. Ach Gott wie gern, wie freudig wollte ich auf manches Verzicht thun wenn ich nur das Buch bekäme. Giebst Du es mir dann will ich wahrhaftig lange kein ander Buch als

ein Schulbuch, lange kein neu Kleid haben, und Dir, durch kindlichen Gehorsam, so viel wie ich kann, und was doch meine Schuldigkeit ist Dein Alter versüßen. Da ich so ungeheure Liebe zur Geographie habe, so habe ich eine solche Begierde danach, es ist von den so berühmten Zimmermann. Da es wissenschaftlich ist, so kannst Du denken, daß ich es zur Unterhaltung nicht verlange. Es heißt: Zimmermann Taschenbuch der Reisen bei Gerhard Fleischer zu Leipz. m. K. und Charten. Verschreibst Du es mir so will ich alles Unnöthige verkaufen. O Gott welch einen Tag habe ich heute wieder gehabt ich habe das Buch immer vor Augen gehabt. Ganz genau weiß ich den Preis selbst nicht, frag daher erst die Buchhandlung ja darum, daß sie es Dir nicht schicken, und es wäre Dir zu theuer. Jetzt wollte ich Dich warnen mich mit nach Meinberg zu nehmen, weil denn das Geld was ich da verzehren würde besser zum Buche angewandt wäre. Ich will keine Butter mehr essen, Kaffee wenig trinken. Frag doch den Dienstag um den Preis des Buchs, und verschreib es darnach wenn du kannst, bedenk meine Ruhe hängt lange, lange davon ab, jetzt beschließ diesen unter manchen Zähren und Schluchzen geschriebenen Brief.

Die Schrift konnt ich wegen meiner Unruhe nicht besser machen.

An den Verleger Georg Joachim Göschen in Leipzig

Detmold, 28.7.1817

Ewr. Wohlgebohrnen

werden verzeihen, wenn ich Ihnen meine Theodora zum Verlag übersende. Mehrere Gelehrte, denen ich sie zur Ansicht übersandte erhoben sie wohl zu hoch, besonders die Stellen, welche Seite 29, 30, 38, 48 sich befinden; sie lobten mehrere kühne Theaterstreiche, und lobten besonders die Einheit des Stückes, die Allegorien, den fünften Akt, dessen letzte Worte sehr auf sie gewirckt hätten, und viele Szenen, z. B. II 2 u. s. w. So wurden mir Anerbietungen von einigen Buchhandlungen, durch einige meiner Freunde gemacht, welche den Inhabern jener Handlungen mein Manuscript gezeigt hatten, wider meinen Willen. Der geschriebene Bogen sollte mir mit mehreren L'ouisd'or bezahlt werden. Allein ich habe nicht nöthig für Geld zu schreiben und Alles zog mich zu Ihnen, dem Verleger der Meisterwercke Deutschlands, dem Unterstützer eines Schillers.

Alle meine Bedingungen sind diese: daß mein Werk wenigstens künftigen Ostern gedruckt ist. Gerne sähe ich es auf Schreibpapier gedruckt und mit einem Kupfer zu irgend einer Szene verziert. Dann bitte ich mir einige der ersten Exemplare auf Velinpapier aus, und zuletzt bitte ich mir den geschriebenen Bogen zu bezahlen. Ein Schüler im sechzehnten Jahre (weil ich funfzehn Jahr alt war hofften mehrere Buchhändler das Werk stark abzusetzen) würde ich keine Bezahlung fordern, wovon ich in der Zukunft Beweise ablegen werde, wenn ich nicht bald nach Pirmont reiste. Deshalb muß ich Sie, mein Herr! Bitten die Theodora den ersten oder den zweiten Tag nach dem Empfange durchzulesen, und mir gleich darauf für jeden geschriebenen Bogen eine Pistole in Golde, zusammen also 32½ Pistole zu senden, so daß ich von Dato an in

neun oder elf Tagen die Bezahlung erhalte. Das Format des Buchs, die Menge der gedruckten Exemplare, die Wahl des Papiers und der Typen überlasse ich gerne dem Kundigen, Ihnen. Sehr gerne möchte ich der Correcktor meines Buches seyn.
Euer Wohlgeborenen
unthertänigster
ChDGrabbe.

An seine Eltern in Detmold

Detmold, 11.2.1818

Liebe Eltern!

Ich habe ein Buch verschrieben, aber schon seit ½ Jahre, und konnte es zurück senden wenn es kam. Ich will eine *Kritische Beleuchtung* hierüber anstellen.

1) War es erlaubt ein Buch ohne das Wissen meiner Eltern zu verschreiben? Erlaubt war es nicht, aber zu entschuldigen ist es, weil ich fürchtete es euch zu sagen, weil es ein halb Jahr wohl hin ist und weil ich das Geld desselben ersparen konnte. – Nun ist die Frage übrig ob es das Buch werth ist, daß es verschrieben wird. In jedem meiner Bücher kannst Du das Lob seines Verfassers lesen. Es ist in seiner Art das erste Buch der Welt und gilt bei Vielen mehr als die Bibel, denn es ist das Buch der Könige und des Volks, es ist das Buch, wovon einige behaupten daß es ein Gott geschrieben habe, es sind:

die Tragödien Shakespeares,

des Verfassers des Hamlets, die schon 300 Jahr bekannt sind. Diesen hat Deutschland seine Bildung zu verdanken, denn sie regten zuerst *Göthen* den größten Deutschen auf; sie waren es, um welche *Schiller*, als er eine Stelle aus ihnen hatte vorlesen hören nach Stuttgart reißte und von ihnen befeuert die Räuber schrieb; deshalb kannst Du mir verzeihen, daß ich von ihnen eingenommen bin.

Du weist, wie nützlich es ist sich durch Nebenarbeiten auf Universitäten Geld zu erwerben, oder auch nach der Studentenzeit in Ueberfluß leben zu können. – Das kannst Du nur durch *Schriftstellerei*, denn man hat sogleich kein Amt. – Ich kann aber bloß das schreiben, (außer der Jura oder Medicin die ich vielleicht studiere) was in Shakespeares Fach schlägt, Dramen. – Durch *eine* Tragödie kann man sich Ruhm bei Kaisern, und ein Honorar von Tausenden erwerben und nur durch

Shakespeares Tragödien kann man lernen gute zu machen, denn er ist der erste der Welt, wie Schiller sagt, bei dessen Stücken Weiber zu frühzeitig geboren haben. Der Shakespeare ist aber so schwer zu verstehen, daß man Monate an einer Seite, wie an dem Monolog im Hamlet: „*Seyn oder nicht Seyn*“ u. s. w. studiren muß und Jahre lang, wenn man Etwas daraus lernen will, darum wünschte ich ihn eigen zu haben. – Im *Englischen* habe ich einen Band von ihm, und daraus kann ich *englisch* lernen.

Sieh! so nöthig habe ich ihn! – [...] Erstlich verspreche ich Dir heilig dies Jahr kein Buch von Dir mehr zu fordern. – Wenn die Meiersche Buchhandlung *jetzt* das Buch schickt, so erhalten wir erst Ostern 1819 oder ein ganzes Jahr später die Rechnung von Lemgo und brauchen dann erst zu bezahlen. – Nun erhalte ich jeden Tag 1 Groschen oder auch wohl einen Gutengroschen. Diesen gib mir 5 noch bis diesen Ostern, denn das will ich sparen, wenn ich ihn brauchte; von diesen Ostern an bis Ostern 1819 will ich kein Taschengeld haben. Das macht über 10 Rthlr. – Hiemit kannst Du das Buch bezahlen, ohne mehr Geld wie sonst auszugeben über ein Jahr. Also schreib hin nach Lemgo, sie solltens schicken, du kannst es aber auch abbestellen. – Ich möchte es so gern haben, es ist mir dienlich und so vieles Andere. Willst du es abbestellen oder verschreiben? –

Dein
Sohn.

Die *Schuld* ist abbestellt. Zeig ja! diesen Brief Niemand, Niemand!

An seinen Vater in Detmold

Detmold, 17.10.1818

Lieber Vater!

[...]

Du weißt, wie sehr ich mich mit Shakespeare beschäftige, dessen Ruhm Du in jedem Buche lesen kannst; du weißt, daß ihn Einer, der sich mit dem Drama abgibt, durchaus kennen muß; du weißt, daß ich mir auf diese Weise vielleicht einstens noch Geld verdienen werde. Shakespeare hat 50 Stück geschrieben, davon habe ich 18 Stück in der berühmten Uebersetzung von Schlegel, die eben so gut wie das Original ist. Diese Uebersetzung hat der weltbekannte Uebersetzer Johann Voß, statt Schlegel, fortgesetzt; und von dieser Uebersetzung ist der erste Band lange erschienen, in dem 4 Stücke von Shakespeare übersetzt sind, die ich nicht habe. Das Buch kostet drey Thaler; wenn du aber bedenkst, daß es so weltberühmt ist, daß ich so Vieles draus lernen kann, daß ich dereinst mir vielleicht viel Geld damit verdienen kann, so weiß ich du verschreibst es mir heute. Ich bin ja doch dieß halbe Jahr fleißig gewesen, habe eine gute Censur gehabt und bin auf Examen bestanden. Der Titel des Buches steht auf beyliegendem Blatte unter dem Titel des lateinischen Schulbuches.

Dein
gehorsamer
Sohn

An seine Eltern in Detmold

Leipzig, 16.11.1821

Liebe Eltern!

Ich bin gesund; möchtet Ihr es ebenfalls seyn! – Ich habe Eure beiden Briefe zu meiner großen Freude erhalten. Den Geburtstag der Mutter will ich würdig feiern. Daß Ihr mich sehr lieb habt sehe ich daran, daß Ihr mir, obgleich ich mich noch so sehr dagegen wehre, Kisten über Kisten schickt. – [...] Für mein künftiges Unterkommen bin ich, so Gott will, nicht bange, und ich hoffe, daß ich es in Detmold nie zu suchen brauche; vielleicht bin ich schon in einem halben Jahre am Ziele; in Detmold kennen sie mich Alle noch so viel als gar nicht; ich habe mich immer Etwas verstellt. – [...] – Lebt wohl! Lebt wohl! liebe Eltern! – Ihr könnt meine Briefe doch deutlich lesen? –
Ein treuer Sohn.

An seine Eltern in Detmold

Leipzig, 11.1.1822

Theure Eltern!

(Ich gratulire zum neuen Jahre.) Euren Brief habe ich zu meiner großen Freude erhalten. Ich bin gesund; möchtet ihr doch auch fröhlich und gesund seyn. Ihr müßt euch ja vor dem Husten und Schnupfen in Acht nehmen; auch solltet ihr euch die Kuhpocken einoculiren lassen. [...] Ich bin bald (sehr bald) so weit, daß ich mich um alle lippischen Räthe, Assessoren ect. nicht mehr zu bekümmern brauche; Ihr könnt mir das glauben; es ist keine Prahlerei; meine oft böse Laune hat mich nur immer aufgehalten und hält mich auch jetzt noch oft auf. Ihr müßt Euch aber an das Wort „böse Laune“ nicht stoßen; das bedeutet nur so viel als eine Stunde, wo ich nicht recht lustig bin.

Unter meinem Fenster stehen Seifensieder- und Leineweber-Buden; da solltet Ihr das Schimpfen hören; gestern schimpfte eine Seifensiederinn einen andern Seifensieder 4 Stunden lang in einem Athem aus. Zum Prügeln kommt es aber niemals. [...]

Mir standen die Thränen in den Augen, als ich in Eurem vorigen Briefe las, die Mutter hätte meinen Brief geküßt; so viele Liebe verdien' ich nicht und die Mutter kann mir glauben, daß es mir recht gut geht. [...]

Auch wird hier bald ein Friseur hingerichtet werden; er ist ein alter Kerl und hat nichtsdestoweniger ein altes Weib aus Eifersucht erstochen.

Man richtet hier die Delinquenten mitten in der Stadt, auf dem Markte hin.

Meine Stube wird schon von 3 Holzstücken warm.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich in Gedanken nicht so schön geschrieben habe, wie ich schreiben wollte. In 12 Tagen schreibe ich wieder.

Euer treuer Sohn

ChDGrabbe.

An seine Eltern in Detmold

Leipzig, 26.2.1822

Theure Eltern!

Euern Brief vom 7 Febr. habe ich zu meiner großen Freude erhalten. Ich bin gesund; möchtet Ihr es ebenfalls seyn.

Ich danke Euch innigst, daß Ihr meine Bitte bewilligt habt; Ihr sollt nicht Ursache haben, es zu bereuen. – Wenn Berlin auch weiter als Leipzig von Detmold entfernt ist, so kommt doch die berliner Post weit schneller als die leipziger bei Euch an. [...]

Mein Stück kommt täglich seiner Beendigung näher; ehe ich es aber verlege, werde ich es mehreren Theaterdirectionen anbieten; es wird mich gewiß sehr berühmt machen. Doch! wir wollen warten bis es fertig ist. [...]

Für das Quartier in Berlin werde ich schon sorgen. [...]

Daß ich Euch über Alles liebe und ehre wißt Ihr. Stets verharre ich

als Euer treuer Sohn ChD Grabbe.

Antwortet

mir

bald.

An seine Eltern in Detmold

Berlin, 3.8.1822

Theure Eltern!

Euern Brief und die 10 Pistolen habe ich richtig erhalten. Ich bin noch gesund; möchtet Ihr es auch seyn.

[...] Vor allem aber melde ich Euch, daß mein Ruhm sich zu verbreiten anfängt. Ich hatte vor vierzehn Tagen oder drei Wochen einem Schriftsteller mein Werk mitgetheilt und werde nun schon von vielen hiesigen Schriftstellern aufgesucht. Erst gestern holte mich einer ab und führte mich in seine Wohnung, wo sich eine Masse von jungen Dichtern und Philosophen versammelt hatten, um mit mir bekannt zu werden. Der eine von ihnen versprach mir auf der Stelle einen Verleger zu dem Stücke zu schaffen und meinte, daß ich außerordentlich viel damit verdienen würde. Ich schlug es aber aus, weil ich wenigstens erst versuchen will, ob ich es nicht auf das Theater bringen kann. – Mein Werk fällt den Leuten, die es lesen so sehr auf, daß sie beinahe wirblicht vor Überraschung werden. – Ein Journalredacteur hat mir auch schon Freibillets zum Theater angeboten; ich werde sie aber erst in einigen Wochen annehmen, weil man nicht gleich im Anfange so gierig und bedürftig thun muß. Da sich Begemann dafür interessirt, so bitte ich Euch, daß Ihr ihm diese Stelle des Briefes zu lesen gebt.

Ich will nun das Stück noch einmal abschreiben lassen und es nach Dresden senden. Ich hoffe fest und zuversichtlich, daß Alles sehr gut gehen wird. – Stets werde ich es Euch danken, liebe Eltern, daß Ihr mich immer zur Geduld ermahnetet.

Ich glaube, daß Ihr euch werdet freuen können.

Die Mutter bitte ich, daß sie noch oft tanzt und dabei Kaffee trinkt. Ich trinke jetzt bisweilen Thee. – Ich habe diesen Brief deswegen auf zwei Blättchen geschrieben,

weil er weniger Porto kosten soll. – Lebet wohl! Schreibt
bald, bald, bald wieder! Bittet Begemann um eine Ant-
wort an mich!
Stets
Euer
treuer Sohn ChDGrabbe.

An Ludwig Tieck in Dresden

Berlin, 21.9.1822

Ewr Wohlgeboren

übersende ich halb mit Vertrauen und halb mit Zagen beiliegendes Trauerspiel. Ein paar beurtheilende Zeilen von Ihrer Hand sind alles, worauf ich zu hoffen wage. Wäre das Stück jedoch so glücklich, das nähere Interesse Ewr Wohlgeboren zu erregen, so würde mein schriftstellerisches Loos entschieden seyn. Ohne die Worte eines Meisters, wie Sie, möchten die Kühnheiten meiner Composition, von denen ich wahrlich keine einzige ohne näheren Bedacht hingesezt habe, schwerlich jemals ein gerechtes Urtheil erfahren. – Das Manuscript können Ewr Wohlgeboren längere Zeit behalten; sähe ich aber statt desselben ohngefähr über drei Wochen einen Brief mit dem Postzeichen Dresden, – ich wüßte nicht, was ich vor Freuden machen sollte, und enthielte er auch nur zwei Worte von Ihnen! Doch, mein Werk mag bestimmen, ob ich solcher Gunst würdig bin. Aus Furcht Ewr Wohlgeboren unnütz zu belästigen, schließe ich diesen Brief, in den ich so gerne noch Vieles hineingeschrieben hätte. Stets verbleibe ich

Ewr Wohlgeboren

gehorsamster und tiefster Verehrer

Berlin, den 21ten Sept. 1822.

Ch. Grabbe.

Nachschrift. 1) meine Adresse ist: große Friedrichsstraße Nro. 83, beim Riemermeister Kramer. 2) Im Bewußtseyn, daß ich wenigstens etwas Ausgezeichnetes, wenn auch nichts Gutes geleistet habe, fodre ich Sie auf, mich öffentlich für einen frechen und erbärmlichen Dichterling zu erklären, wenn Sie mein Trauerspiel den Producten der gewöhnlichen heutigen Dichter ähnlich finden.

Auszug aus: *Herzog Theodor von Gothland*. Eine
Tragödie in fünf Akten¹

ERSTER AKT / *Erste Szene*

[...]

HOLM Erinnre dich, wie Herzog Theodor von Gothland
Dich in der Schlacht ergriff –

BERDOA Hör auf!

HOLM – er ließ

Dich peitschen!

BERDOA Wen?

HOLM Dich ließ er peitschen!

BERDOA Rache!

HOLM Und wie ein Dieb entsprangest du der Haft!

BERDOA Ha, Gothland? Wehe ihm! Du sagst

Mir Dinge, die ich nie vergaß! Pest, Tod und Rache! –

Hört ihr es Finnen, wie der Schwede da

Mich höhnt? Fort in den Krieg; halloh, verheert

Die Fluren seines Volks!

IRNAK *hält ihn zurück* Herr, mäßigt Euch;

Ihr seid sehr krank; rote Ringe zirkeln sich

Um Eure Augen; Eure Wang ist angeschwellt

Vom Blut; o laßt fürerst den Krieg! Wie kann

Der Finne siegen, wenn Ihr krank seid? Nein,

Vertragt Euch mit den Schweden, wärs auch nur

Auf Wochen –

BERDOA *in wildem Zorn* Panther und Hyänen!

Wer sagte das? Vertragen? Weil ich krank bin?

Ha laßt mich los, –

¹ Entstanden seit 1819, Erstveröffentlichung 1827, Urauf-
führung 1892 in Wien.

Er reißt sich von Irnak und Usbek, auf die er sich bisher stützte, los

Ich bin genesen!

Zu dem Finnenbeere

Auf auf, Soldaten! stoßt in die Trompeten

Und feiert laut – – Vertrag? Tod und Verwesung! –

Auf, feiert meine glückliche Genesung!

Jubelnde Trompetenstöße hinter der Szene

Wer sich mit einem Europä'r verträgt,

Der ist mein Feind! [...]

ERSTER AKT/ *Dritte Szene*

[...]

BERDOA Nie will ich mich erfreuen, nie will ich lachen,

Als wenn ich Europäer leiden sehe!

Kein Schlaf soll mir am Abend jenes Tages nahn,

An welchem ich nicht Einen dieser Brut

Erwürgte! Auf jedes, jedes Glück

Des Himmels und der Erde leiste ich

Verzicht, Ermordung nur der Europäer

Sei meine Seligkeit! Ihr Wimmern sei

Mir Wonnelaut; ihr Blut mein Wein; ihr Tod

Mein Leben, ihre Freude meine Hölle!

IRNAK Ein schreckenvoller Schwur; schwer müssen

Euch

Die Europä'r beleidigt haben!

BERDOA Ja,

Das haben sie! – Um meine Wut zu stacheln

Und sie von neuem anzufrischen, will ich

Die schändliche Geschichte dir erzählen!

Ich war von Afrika, dem Land der Sonne,

Gen Asien geschifft; es griffen uns

Italische Korsaren, – (es war grad
Um Mitternacht, wie jetzt, nur schien damals
Der Mond dazu;) sie schlugen uns in Ketten
Und hießen mich 'nen Sklaven! – Da begann ich
Mit meinen Zähnen Zornesang zu singen;
Mit meiner Kette schlug ich den zu Boden,
Der sich zu meinem Herrn aufwarf, und mit ihm
Seine Gesellen! – Leider ward ich nur
Zu bald durch Vieler Übermacht bezwungen, –
Nun marterten und geißelten
Die weißen Teufel mich bis auf das Blut;
Ich bat, ich schrie, ich wimmerte
Um Menschlichkeit! Umsonst! Ich wand mich vor
Dem Abschaum unseres Geschlechts im Staube, rief:
Erbarmet euch! ich bin ein Mensch! „Du wärst
Ein Mensch?“ (hohnlachten sie mich an) „du bist
nur Ein Neger!“ und wütger als zuvor
Verdoppelten sie meine Qual! Vor Schmerz,
Vor Angst, vor Zorn quoll feuersprühnd der Schaum
Aus meinen Lippen, und
Wie kochend Wasser sprudelte der Schweiß
Aus meinen Poren! Als sie das bemerkten,
Statt Mitleid zu empfinden, jauchzten sie
Und trieben meine Qual ins Ungeheure,
Damit ich nur noch mehr, noch wilder geifre!
Und als ichs tat, da fingen sie den Geifer
In ihren Schalen lechzend auf, um nun aus ihm,
Den die Erbosung eines Menschen würzte,
Das tödlichste von allen Giften, die
Erfunden sind, Aqua Toffana zu
Bereiten! – Wäre ich ein Teufel,
So hätte diese Stunde mich dazu gemacht! –

Die Weißen haben mich für keinen Menschen
Erkannt, sie haben mich behandelt, wie
Ein wildes Tier; wohlan, so sei's denn so!
Ich will 'ne Bestie sein! die Schuld
Auf ihre Häupter, wenn ich sie nun auch
Nach meiner Bestienart behandle! – – – [...]
ROLF *boshaft* [...]
Ja, Herzog! wißt, Eur Bruder Manfred ward
Von Bruderhand, vom Kanzler Friedrich, auf
Das grausamste ermordet!
GOTHLAND Ward ermordet!
ROLF Nein, er ward nicht ermordet!
GOTHLAND *froh* Nicht?
ROLF *mit Schadenfreude* Er ward geschlachtet!
GOTHLAND Ward geschlachtet!
ROLF Soll ichs erzählen?
GOTHLAND Sprich; ich bin gefaßt.
ROLF Der Kanzler hielt des Tags, als Manfred auf
Dem Schloß zu Northal angekommen war,
Bis in die Nacht 'nen königlichen Schmaus.
In Strömen floß der heiße Wein,
Die Becher schäumten rastlos über –
BERDOA Merkt
Ihr auch, warum der Wein in Strömen floß?
ROLF Erzähl ich weiter?
GOTHLAND Weiter! weiter!
ROLF Herzog,
Ich warne Euch! Laßt mich nicht weiter
Erzählen!
GOTHLAND *ungeduldig* Weiter! weiter! Oder
Ich lasse dich foltern, bis daß dir
Die Glieder brechen!

ROLF Foltern bis
Daß mir die Glieder brechen?
Ei! dazu sind mir meine Knochen doch
Zu lieb! Gut! gut! Ich wills Euch schon erzählen!
Ihr sollt Eur Gnüge daran haben! Hört
Nur zu! –
Weinberauscht
Sank mancher Gast von seinem Stuhl; bald wachte
Im weiten Schlosse niemand mehr. Da, um
Die zwölfte Stunde, weckte mich der Kanzler;
In einen schwarzen Mantel eingehüllt
Stand er am Eingang meiner Kammer;
Er winkte mir, ich folgte ihm. Wir gingen
Lautlos zu dem Rüstsaal; – hier mußst ich ihm
Dreifach die Brust mit Erz umschnallen; darauf
Ergriff er eine Axt und wetzte sie beim Licht
Des Monds, und wetzte stundenlang; –
Endlich, als schon die Nacht zerfloß, sah er
Vom Werk empor und starrte finstren Blicks
Den grau'nden Morgen an, als wollt er ihn
Verscheuchen. Dann forteilend, in der Hand
Die scharfgewetzte Axt, durchschritt er wie
Ein Geist die öden Hallen; an der Schwelle
Von Manfreds Schlafgemache angekommen,
Befahl er mir zu harren, – er selber ging
Hinein. Ich blickte schreckenahnend durch
Den Ritz der Tür: nachdem der Kanzler scheu
Umhergesehn, tritt er zu Manfreds Bett, –
Prüft mit dem Daum des Beiles Schneide –
Ein kurzes Lächeln überschattet sein
Gesicht – und hochgeschwungen fliegt die Axt
In seines Bruders Haupt!

GOTHLAND O hätte er doch mich
 Getroffen!
 BERDOA *leise und dringend zu Rolf*
 Bravo! fahr so fort!
 ROLF *mit immer mehr erhobener Stimme* Manfred
 Erwacht, kreischt auf und fährt
 Schlaftrunken mit der Rechten
 Nach dem gespaltnen Haupt, – greift krampfhaft in
 Die eigne, offenstehnde Hirnschal
 Und reißt die Faust geballt, befleckt mit Blut,
 Voll von Gehirn daraus zurück!
 GOTHLAND Halt ein,
 Halt ein! Mein Blut beginnt zu siedern
 Und alle meine Adern blähen sich wie
 Getretne Nattern!
 BERDOA *heimlich zu Rolf*
 Nun gilt es! Machs noch ärger! ärger!
 ROLF *gleichfalls heimlich* Könnt Ihr
 Noch ärger denken?
 BERDOA O ja! Fahr fort!
 Ich wills dir fürstlich lohnen! Fahr fort!
 ROLF *laut* Der Kanzler
 Erhebt zum zweitenmal das Beil,
 Doch der Verwundete stürzt sich,
 Von Todesangst getrieben, aus dem Bette,
 Und streckt, halb drohend und halb flehend,
 Die Hände ihm entgegen,
 Der Kanzler haut sie ab –
Gothland macht eine Bewegung der höchsten Wut
 ROLF *springt entsetzt zurück* Hu! Ihr zerreißt mich!
 GOTHLAND Hinweg von mir, was Bruderliebe heißt!
 Verdammst sei das Erbarmen! Kanzler,
 Wie du die Fehde botest allem,

Was menschlich ist und brüderlich, so werf
 Ich dir den Fehdehandschuh hin
 Und fortan steh ich dir nur mit
 Gezücktem Schwerte gegenüber!
Zu Rolf, indem er ihn ergreift
 Du selber hast mir in die Brust
 Zehntausend Tiger eingebettet, –
 Du bist der Erste, welchen sie erwürgen!
 Die Tür des Grabgewölbes reißet auf!
Es geschieht
 Hinein mit dir!
 ROLF *sich sträubend* Herr Gott, da drinnen muß
 Ich ja verhungern!
 GOTHLAND Ei, das sollst du auch!
 ROLF Jetzt Neger! halt, was du versprachst! Errett mich!
 BERDOA Herzog, werft doch den Hund hinein, daß ihm
 Die Zähne klappern!
 ROLF Ha, gemartert müßt
 Ich werden, weil ich einer Natter traute!
Zu Berdoa
 Wart Satan! wart! noch hab ich eine Zunge!
 Hört, Herzog! höret, hört mich an! *Zu Berdoa* Erbose
 Dich nur!
 BERDOA *grimmig; zu Gothland*
 Erlaubt mir, daß ich ihn durchstoße!
 GOTHLAND Mir kommt die Rache zu, nicht dir!
Zu Rolf
 Willst du
 Jetzt leugnen, was du mir erzählt hast, um
 Dein Leben zu erretten?
 ROLF Nein! ja! Gott!
 Hört mich nur! Gönn mir Einen Augenblick!
 Ich flehe Euch bei Eurem ewgen Heil!

GOTHLAND *sehr streng*
 Du flehst umsonst! Des Frevels Stunde ist
 Vorbei, nun schlägt die Stunde der Vergeltung;
 Das ist die stete Ordnung der Natur!
 Sag nichts; dein eignes Wort hat dich gerichtet;
 Du warst vereinet mit dem Brudermörder;
 Du hast gefrevelt, weil du ihm nicht wehrtest,
 Du hast gefrevelt, weil du ihm geholfen,
 Du hast gefrevelt, weil du es so lang verschwiegst;
 Erbarme Gott sich deiner, – ich bin
 Ein Mensch, bei meiner Seligkeit, ich kann
 Es nicht! *Er reißt den Rolf an die Tür des Gewölbes*
 ROLF Ihr hört mich nicht! ich schweige! und wenn
 Ihr nun auch bittet, doch will ich nicht reden!
 Und nur dies Schweigen ist es, was mich tötet;
 Doch solcher Tod erträgt sich, da ich weiß,
 Daß mein starrsinniges Verstummen
 Mich schrecklich rächen und
 Euch mehr als Tod verderben wird!
 BERDOA Herzog,
 Macht mit dem Schufte doch kein Federlesen!
 ROLF *zu Gothland; sehr laut*
 Schlaf nur! wenn einstens Donner dich erwecken,
 Dann wird die Höll an deiner Seele lecken
 Und wünschen wirst du, daß du nie gewesen!
 GOTHLAND *ihn in das Grabgewölbe stoßend und die Tür*
hinter ihm zuwerfend
 Es komme über mich dein Blut!
 BERDOA Dem schiens
 Gar sehr zu reuen, daß er Wahrheit Euch
 Verkündet hatte, weil Ihr sie
 Mit seinem Leben ihm bezahltet!
 GOTHLAND – Schwer

Und traurig ist das Amt, das mir geworden:
Den Bruder soll ich an dem Bruder rächen!
Rächen?? Nein, das ist Frevel! Rächen nicht!
Er ist mein Bruder auch! –
Allein die Untat,
Die auf die heiligsten Gesetze trat,
Muß sein bestraft mit dem verdienten Lohne!

Kurze Pause

Ich eile zu des Königs Throne,
Den König und die schwedischen Barone
Aufrufend zu 'nem Blutgericht;
Als Kläger tret ich vor die Schranken,
Und jammert auch mein Herz, ich darfs nicht achten!
Gerechtigkeit und wenn der Weltbau bricht!
Ist alles abgebüßt –
Ja dann empfang mich du Nacht der Schlachten!
Er stürzt fort, seine Diener folgen ihm
BERDOA aufjauchzend
Mit seiner Seele, Höll! will ich dir danken!
Er eilt dem Herzoge nach; Irnak folgt ihm [...]

DRITTER AKT / *Erste Szene*

[...]

ROLF Ich bin hiehergekommen, um
Zur Reue und zur Buße Euch zu mahnen!
GOTHLAND Zur Reu?
ROLF Verblendeter, was tatest du?
Um nichts erschlugst du deinen Bruder!
GOTHLAND Wie?
Manfreds Ermordung ist dir nichts? – Noch halt
Im Ohr mir deine gräßliche Erzählung,
Wie Manfred fiel durch seines Bruders Hand!

ROLF Du wolltest Brudermord bestrafen, und
Begingst ihn selbst, denn die Erzählung war
Erlogen!

GOTHLAND Nimmermehr!

ROLF Mir hatte sie
Der Neger eingegeben!

GOTHLAND *in großer Angst* Nein, ruf ich, nein!
Bei meiner Seele, nein! Hab ich doch selbst
Gesehn, wie Manfreds Haupt vom Mörderbeil
Zerschmettert war!

ROLF Wohl sahst du das, – allein
Du irrtest furchtbar, als du glaubtest, daß
Von Friedrichs Hand das Beil geschwungen sei, –
Der Mohr, der kurz vor dir im Grabgewölb
Gewesen, hatte Manfreds Leichnam so
Abscheulich zugerichtet!

GOTHLAND *ergreift sich an der Brust*

Bin ich Gothland oder bin ich
Ein Brudermörder? [...]

GOTHLAND – – Hin ist hin!
Geschehen ist geschehn – ich bin einmal
Ein ungerechter Brudermörder worden,
Und werd es bleiben müssen, was ich auch
Beginne!

Ja, jetzt seh ichs ein: beschränkt
An Geist und Sinn, beherrscht durchs kranke Herz,
Nicht einmal klug genug um Tugend von
Dem Laster klar zu unterscheiden, scheint
Der Mensch gemacht zu sein,
Daß über ihn die Hölle triumphiere, –
Drum, wie sich auch der Edle wehrt, um nicht
Zu fallen, – fehlen, fallen muß er doch,
Denn selbst die Taten seiner Tugend werden

Zu Freveltaten durch des Schicksals Fügung! –
Ich hab es an mir selbst erfahren! Ich
War kriegerischen Sinnes, aber edel!
Mein Herz schlug leidenschaftlich für
Die Freundschaft und die Bruderliebe – (gibt
Es reinere Empfindungen? und doch
Sind sie es, welche mich zum Abgrund rissen!)
Mein Höchstes war Gerechtigkeit und nichts
Verhaßtes kann ich als den Brudermord –
Das wußt das Schicksal, grade damit fing
Es mich: es ließ den einen Bruder sterben, – rief
Den Neger her aus Äthiopien und
Verband sich mit dem Buben wider mich, –
Es gab ihm Macht mich zu umstricken, – ließ
Kometen leuchten, mich zu täuschen, – ließ,
Als ich dem Bruder gegenüberstand,
Ihn selbst, die Gegenwärtigen,
Die Donner zeugen wider ihn, – trieb so
Unwiderstehlich mich zum Brudermord,
Und häufte seine Bosheit auf das Höchste,
Indem es mit dem Trost der Reue mir
Die Hoffnung auf die Umkehr und
Die Beßrung nahm; denn nimmer kann
Ich eine Tat bereun, die durch
Mein feindliches Geschick, und nicht durch mich
vollbracht ist! –
– So liege ich nun da, gescheitert an
Dem Strand der Hölle, – rettungslos auf ewig!
Gleich einem Schiffer, welcher von
Dem Malstrom unaufhaltsam aus
Der heißen Zone hingeschleudert ward
An Islands Eisgebirge! –
Wie das Meer,

So wird das All von einem Malstrome
 Durchströmt, – einmal muß jedes, was da ist,
 Ihn kreuzen, aber keins vermag es, – so
 Gehn denn die Millionen in ihm unter!
 Jedoch vor allen Wehe uns, die uns
 Der Mutterschoß an diesen Erdball aus-
 Geworfen hat,
 An diese Klippe in dem Ozean
 Der Welten! Wer ihr naht, der ist verloren!
 Zum Brandmale für ewge Zeit hat ihr
 Die Sonne die Sahara eingebrannt! – –
 – Der Mensch erklärt das Gute sich hinein,
 Wenn er die Weltgeschichte liest, weil er
 Zu feig ist, ihre grause Wahrheit kühn
 Sich selber zu gestehn!
*Berdoa erscheint, von Gothland unbemerkt, mit einigen
 Finnen im Hintergrunde*
 GOTHLAND Nein, nein!
 Es ist kein Gott; zu seiner Ehre
 Will ich das glauben! *Donnerschläge*
 Ei, wie
 Die Ohrwürmer rumoren!
 – Wär ein Gott,
 So wären keine Brudermörder! –
 Ich glaube, daß es Panther gibt,
 Ich glaube, daß es Bären gibt,
 Ich glaube, daß die Klapperschlange giftig ist,
 Allein an Gottes Dasein glaub ich nicht!
Donnerschläge
 Verdammte Ohrwürmer! –
 Der Mensch
 Trägt Adler in dem Haupte
 Und steckt mit seinen Füßen in dem Kote!

Wer war so toll, daß er ihn schuf?
Wer würfelte aus Eselsohren und
Aus Löwenzähnen ihn zusammen? Was
Ist toller als das Leben? Was
Ist toller als die Welt?
Allmächtger Wahnsinn ist,
Der sie erschaffen hat!
BERDOA Hört doch den Wurm!
Wie er sich gegen Gott zu bäumen meint!
Als ob ein Wurm sich bäumen könnt!
Ein Wurm, auch wenn er zürnt, kann sich
Nur winden!
GOTHLAND Wahnsinn? Nein!
So gräßlich wär der Wahnsinn nicht!
Donnerschläge
Horcht! horcht!
Das sind die Fußstritte des Schicksals! – Oh,
Jetzt erst, jetzt erst begreif ich euch,
Ihr himmelstürmenden Giganten!
– Zerstörend, unerbittlich, Tod
Und Leben, Glück und Unglück an-
Einander kettend, herrscht
Mit alles niederdrückender Gewalt
Das ungeheure Schicksal über unsren Häuptern!
[...]
Ja, Gott
Ist boshaft, und Verzweiflung ist
Der wahre Gottesdienst!
[...]

An Ludwig Tieck in Dresden

Berlin 16.12.1822

Hochverehrter Herr!

Ihr Brief, welcher mich grade an meinem Geburtstage überraschte, ist mir das schönste und wertheste Geburtstagsgeschenk, welches ich jemals erhalten habe. Das Wohlwollen und die Milde, welche daraus unverkennbar hervorleuchten, haben meinen Geist, der durch traurige innere und äußere Verhältnisse in die tiefste Apathie versetzt war, auf's neue beseelt. Freudig gestehe ich, daß Ihre Critik mich und mein Werk meistens bis in das Innerste trifft, und statt eine jämmerliche Autorenempfindlichkeit zu fühlen, bin ich vielmehr entzückt, Ihres Tadels werth gewesen zu seyn. – Die Vermuthung, daß ich noch jung bin, ist gegründet; ich zähle erst 21 Jahre, habe aber leider schon seit dem siebzehnten fast alle Höhen und Tiefen des Lebens durchgemacht und stehe seitdem still. Wenn in meinem dramatischen Versuche hin und wieder der Ton einer tiefen Verzweiflung hervorklingt, so thut mir das besonders deswegen leid, weil es aussehen möchte als wenn ich auf Lord Byrons Manier mit meinem Schmerze renommiren wollte, und daran habe ich doch nicht gedacht; ich will mich von jetzt an bemühen, bloß heitere Sachen zu dichten, welche mir wahrscheinlich auch besser gelingen werden, weil sie mir ferner stehen. Die Behaglichkeit, in der Sie selbst das herrlichste Muster sind, vermissen Sie in meinem Versuche mit großem Rechte; jedoch dichte ich auch nicht in leidenschaftlicher Bewegung, sondern besitze, was vielleicht sonderbar scheint, während des Schreibens die starrste Kälte, welche denn freilich ein schlechter Ersatz für jene freundliche, mild wärmende Ruhe ist. Dürfte ich Ihre liebreichen Worte: „lassen Sie uns bekannter mit einander werden“ im weiteren Sinne nehmen; so würde ich hier vor Ihnen,

dem Einzigen, vor dem ich es thun möchte, mich frei und zutrauungsvoll über manchen Zwiespalt, der sich in meiner Brust zwischen Kunst und Leben, Verstand und Gefühl erhoben hat, näher auslassen, und ich weiß, daß es die wohlthätigsten Folgen für mich haben würde; aber es ist keine bloße Briefschreiberphrase, wenn ich sage, daß ich bei jedem Federzuge in Furcht bin, Ihren Unwillen zu erregen. – – Sollte das Lustspiel, welches beian liegt, die nachsichtige Meinung, welche Ewr Wohlgeboren von mir gefaßt haben, nicht verringern, so ist mir das fünfzigtausend mal lieber als die günstigsten Urtheile sämtlicher deutschen Recensenten. Daß die Persönlichkeiten, welche in demselben vorkommen, harmlos gemeint sind, und daß der ganze Gang der Handlung absichtlich so lose und wunderlich aneinander gestellt ist, hoffe ich im Stücke selbst mehrmals ausgedrückt zu haben. Wenn ich Ewr Wohlgeboren versichere, daß in meiner jetzigen Lage, welche vielleicht manchen andern völlig niederdrücken würde, Ihre Briefe die einzigen Lichtpuncte sind, welche mich erheitern und beruhigen können, so werden Sie mir meine Bitte um baldige Antwort, wenn auch nicht gewähren, doch gewiß verzeihen.

Mit der tiefsten und innigsten Verehrung verbleibe ich

Ewr Wohlgeboren

Berlin den 16 Dec.

gehorsamster Diener

1822. Ch. D. Grabbe.

Auszug aus: *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung*. Ein Lustspiel in drei Aufzügen¹

VORWORT

Findet der Leser nicht, daß diesem Lustspiel eine entschiedene Weltansicht zu Grunde liegt, so verdient es keinen Beifall. Im übrigen verspottet es sich selbst und werden daher die literarischen Angriffe von den beteiligten Personen leicht verziehen werden.

ERSTER AKT / *Zweite Szene*

Heller, warmer Sommertag

Der Teufel sitzt auf einem Hügel und friert

TEUFEL 's ist kalt, – kalt – in der Hölle ists wärmer! – Satirische Großmutter hat mir zwar, weil sieben am häufigsten in der Bibel vorkommt, sieben Pelzhemdchen, sieben Pelzmäntelchen und sieben Pelzmützchen angezogen, – aber 's ist kalt, – kalt – Hol mich Gott, es ist sehr kalt! – – Könnt ich nur Holz stehlen oder 'nen Wald anzünden, – 'nen Wald anzünden! – Alle Engel, 's wäre doch kurios, wenn der Teufel erfrieren müßte! – – Holz stehlen, – Wald anzünden, – anzünden! – stehlen –
Er erfriert

EIN NATURHISTORIKER *tritt auf, botanisierend*

Wahrhaftig, es finden sich in dieser Gegend seltene Gewächse; Linnäus, Jussieu – Herr Christus, wer liegt hier auf der Erde? Ein toter Mensch, und, wie man deutlich sieht, erfroren! Nun, das ist doch sonderbar! Ein Wunder, wenn es nämlich ein Wunder gäbe! Wir schreiben heute den 2ten August, die Sonne steht

¹ Entstanden ab 1821/22, Erstveröffentlichung 1827, Uraufführung 1907 in München.

flammend am Himmel, es ist der heißeste Tag, den ich je erlebt habe, und der Mensch da wagt es, unterwindet sichs, gegen alle Regeln und Beobachtungen weiser Männer zu erfrieren! – Nein, es ist unmöglich, absolut unmöglich! Ich will meine Brille aufsetzen!

Er setzt sich die Brille auf

Sonderbar! sonderbar! Ich habe meine Brille aufgesetzt und der Kerl ist nichtsdestoweniger erfroren! Höchst sonderbar! Ich will ihn zu meinen Kollegen bringen! *Er packt den Teufel beim Kragen und schleppt ihn mit sich fort*

ERSTER AKT / Dritte Szene

Saal auf dem Schlosse

Der Teufel liegt auf dem Tische und die vier Naturhistoriker stehen um ihn herum

ERSTER NATURHISTORIKER Sie geben mir zu, meine Herren, es ist mit diesem Toten ein verwickelter Kasus.

ZWEITER NATURHISTORIKER Wie man es nimmt! Es ist nur schlimm, daß seine Pelzkleider so labyrinthisch zugeknöpft sind, daß selbst der Weltumsegler Cook sie nicht würde aufknöpfen können.

ERSTER NATURHISTORIKER Sie geben mir zu, daß es ein Mensch ist?

DRITTER NATURHISTORIKER Gewiß! er hat fünf Finger und keinen Schwanz.

VIERTER NATURHISTORIKER Hier ist also nur die Frage zu lösen, was es für ein Mensch sein mag.

ERSTER NATURHISTORIKER Richtig! Dabei kann man aber nicht vorsichtig genug zu Werke gehn; obschon es also heller Tag ist, so rate ich doch, daß man noch außerdem ein Licht anzündet.

DRITTER NATURHISTORIKER Sehr wahr, Herr Kollege!
Sie zünden ein Licht an und setzen es neben den Teufel auf den Tisch

ERSTER NATURHISTORIKER *nachdem sie alle vier den Teufel mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit betrachtet haben* Meine Herren, ich denke jetzt mit diesem rätselhaften Kadaver im klaren zu sein, und ich hoffe, daß ich mich nicht irre. Bemerken Sie diese zurückgestülpte Nase, diese breiten, großmäuligen Lippen, – bemerken Sie, sage ich, diesen unnachahmlichen Zug von göttlicher Grobheit, welcher über das ganze Antlitz ausgegossen ist, und Sie werden nicht zweifeln, daß Sie einen unsrer jetzigen Rezensenten, und zwar einen echten, vor sich liegen sehen.

ZWEIER NATURHISTORIKER Lieber Kollege, ich kann nicht so völlig mit Ihrer übrigens außerordentlich scharfsinnigen Meinung übereinstimmen. Nicht zu erwähnen, daß unsre heurigen Rezensenten, besonders die Theaterkritiker, mehr einfältig als grob sind, so spüre ich auch in diesem toten Gesichte kein einziges von den Merkmalen, welche Sie uns aufzuzählen belieben. Ich gewahre im Gegenteile durchaus etwas Mädchenartiges darin; die buschigen, überhängenden Augenbrauen deuten auf jene zarte, weibliche Verschämtheit, welche sogar ihre Blicke zu verstecken trachtet, und die Nase, welche Sie zurückgestülpt nennen, scheint sich vielmehr aus Höflichkeit zurückgebeugt zu haben, um dem schmachtenden Liebhaber einen recht großen Platz zum Kusse offen zu lassen; – genug, wenn mich nicht alles trügt, so ist dieser erfrorene Mensch eine Pastorstochter.

DRITTER NATURHISTORIKER Ich muß gestehen, mein Herr, daß mir Ihre Hypothese etwas gewagt vorkommt. Ich vermute, daß es der Teufel ist.

ERSTER UND ZWEITER NATURHISTORIKER Das ist ab initio unmöglich, denn der Teufel paßt nicht in unser System!

VIERTER NATURHISTORIKER Streiten Sie sich nicht, meine wertgeschätzten Kollegen! Nun will ich Ihnen

meine Meinung sagen, und ich wette, daß Sie derselben sofort beistimmen werden. Betrachten Sie die enorme Häßlichkeit, welche uns aus jeder Miene dieses Gesichtes entgegenkreischt, und Sie sind ja gezwungen, mir einzuräumen, daß solch eine Fratze gar nicht existieren könnte, wenn es keine deutsche Schriftstellerinnen gäbe.
DIE DREI ANDREN NATURHISTORIKER Ja, es ist eine deutsche Schriftstellerin; wir weichen Ihren triftigern Argumenten.

VIERTER NATURHISTORIKER Ich danke Ihnen, meine Kollegen! – Aber, was ist das? Sehen Sie auch wie die Tote, seitdem wir ihr das brennende Licht vor die Nase gesetzt haben, anfängt sich zu regen? Jetzt zuckt sie mit dem Finger, – jetzt schüttelt sie mit dem Kopfe, – sie macht die Augen auf, – sie ist lebendig!

TEUFEL *sich auf dem Tische emporrichtend* Wo – bin ich? – Hu, friere noch immer! *Zu den Naturforschern* Bitte, meine Herren, machen Sie doch dort die beiden Fenster zu, – ich kann den Luftzug nicht recht gut vertragen!

DER ERSTE NATURHISTORIKER *indem er die Fenster zumacht* Sie haben gewiß eine schwache Lunge!

TEUFEL *indem er vom Tische herunterklettert* Nicht immer! Wenn ich in einem wohleingeheizten Ofen sitze, nicht!

ZWEITER NATURHISTORIKER Wie? Sie setzen sich in einen wohleingeheizten Ofen?

TEUFEL Ja, ich pflege mich bisweilen hineinzusetzen.

DRITTER NATURHISTORIKER Eine merkwürdige Gewohnheit!

Er schreibt es auf

VIERTER NATURHISTORIKER Nicht wahr, Madam, Sie sind eine Schriftstellerin?

TEUFEL Schriftstellerin? Was soll das heißen? Solche Weiber plagt der Teufel, aber Gott behüte den Teufel, daß sie der Teufel selbst wären.

ALLE VIER NATURHISTORIKER Was? also doch der Teufel? der Teufel? *Sie wollen davonlaufen*
TEUFEL *beiseit* Ha, nun kann ich einmal weidlich lügen! *Laut* Meine Herren, meine Herren! wohin? Beruhigen Sie sich! Sie werden doch vor keiner Spielerei, die ich mit meinem Namen mache, davonlaufen? *Die Naturhistoriker kehren wieder um* Ich heiÙe Teufel, aber ich bin wahrhaftig nicht!
ERSTER NATURHISTORIKER Mit wem denn haben wir die Ehre zu sprechen?
TEUFEL Mit Theophil Christian Teufel, Generalsuperintendenten in herzoglich – – schen Diensten, Ehrenmitgliede einer Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden, und Ritter des päpstlichen Zivilverdienstordens, welcher mir nämlich im Mittelalter vom Papste dafür, daß ich ihm den Pöbel in steter Furcht erhielt, verliehen worden ist.
VIERTER NATURHISTORIKER So müssen Sie ja schon ein bedeutendes Alter erreicht haben!
TEUFEL Sie irren, ich bin erst 11 Jahr alt.
DRITTER NATRUHISTORIKER *zum zweiten* Das ist der größte Lügenbeutel, den ich je gesehen habe.
ZWEITER NATURHISTORIKER *zum dritten* So wird er den Damen sehr gefallen! – [...]

ZWEITER AKT / *Zweite Szene*

Rattengifts Zimmer

RATTENGIFT *sitzt an einem Tische und will dichten*
Ach, die Gedanken! Reime sind da, aber die Gedanken, die Gedanken! Da sitze ich, trinke Kaffee, kaue Federn, schreibe hin, streiche aus, und kann keinen Gedanken finden, keinen Gedanken! – Ha, wie ergreife ichs nun? – Halt, halt! was geht mir da für eine Idee auf? – Herrlich! göttlich! eben über den Gedanken, daß ich keinen

Gedanken finden kann, will ich ein Sonett machen, und wahrhaftig dieser Gedanke über die Gedankenlosigkeit, ist der genialste Gedanke, der mir nur einfallen konnte! Ich mache gleichsam eben darüber, daß ich nicht zu dichten vermag, ein Gedicht! Wie pikant! wie originell! *Er läuft schnell vor den Spiegel* Auf Ehre, ich sehe doch recht genial aus! *Er setzt sich an einen Tisch*
Nun will ich anfangen!

Er schreibt

Sonett.

Ich saß an meinem Tisch und kaute Federn,
So wie – – Ja, was in aller Welt sitzt nun so, daß es aussieht wie ich, wenn ich Federn kauge? Wo bekomme ich hier ein schickliches Bild her? Ich will ans Fenster springen und sehen, ob ich draußen nichts Ähnliches erblicke!

Er macht das Fenster auf und sieht ins Freie

Dort sitzt ein Junge und kackt – Ne, so sieht es nicht aus! – Aber drüben auf der Steinbank sitzt ein zahnloser Bettler und beißt auf ein Stück hartes Brot – Nein, das wäre zu trivial, zu gewöhnlich!

Er macht das Fenster wieder zu und geht in der Stube umher

Hm, hm! fällt mir denn nichts ein? Ich will doch einmal alles aufzählen, was kauft. Eine Katze kauft, ein Iltis kauft, ein Löwe – Halt! ein Löwe! – Was kauft ein Löwe? Er kauft entweder ein Schaf, oder einen Ochsen, oder eine Ziege, oder ein Pferd – Halt! ein Pferd! – Was dem Pferde die Mähne ist, das ist einer Feder die Fahne, also sehen sich beide ziemlich ähnlich –

Jauchzend

Triumph, da ist ja das Bild! Kühn, neu, calderonisch!

Ich saß an meinem Tisch und kaute Federn,
So wie *indem er hinzuschreibt* der Löwe, eh der Morgen grauet,
Am Pferde, seiner schnellen Feder kauft –

*Er liest diese zwei Zeilen noch einmal laut über und
 schmalzt mit der Zunge, als ob sie ihm gut schmeckten*
 Nein, nein! So eine Metapher gibt es noch gar nicht!
 Ich erschrecke vor meiner eignen poetischen Kraft!
Behaglich eine Tasse Kaffee schlürfend
 Das Pferd eine Löwenfeder! Und nun das Beiwort
 „schnell“! Wie treffend! Welche Feder möchte auch wohl
 schneller sein als das Pferd? – Auch die Worte „eh der
 Morgen grauet!“ wie echt homerisch! Sie passen zwar
 durchaus nicht hieher, aber sie machen das Bild
 selbstständig, machen es zu einem Epos im kleinen! – O,
 ich muß noch einmal vor den Spiegel laufen! *Sich darin
 betrachtend* Bei Gott, ein höchst geniales Gesicht! Zwar
 ist die Nase etwas kolossal, doch das gehört dazu! Ex
 ungue leonem, an der Nase das Genie!
 TEUFEL *tritt ein* Bon jour, Herr Rattengift!
 RATTENGIFT *dreht sich um und indem er den Teufel
 begrüßen will, erblickt er dessen Pferdefuß, von dem die
 Tücher heruntergefallen sind*
 Allmächtiger, der Teufel!
*Er sucht bei dem Teufel vorbeizufließen und die Türe zu
 gewinnen*
 TEUFEL *sieht seinen bloßen Pferdefuß und stampft wütend
 damit auf die Erde*
 Abscheuliche Unvorsichtigkeit! *Zu Rattengift* Entsetzen
 Sie sich nicht! Ich habe Ihre Gedichte gelesen!
 RATTENGIFT *auf einmal geschmeidig*
 Haben Sie? haben Sie?
 TEUFEL Ja, und sie haben mir ausnehmend gefallen.
 RATTENGIFT *ganz zutraulich* O, Sie erteilen mir ein Lob,
 welches ich kaum – Sie dichten selbst?
 TEUFEL Ich –
 RATTENGIFT *läßt ihn gar nicht zu Worte kommen* Sie
 müssen dichten! Versuchen Sie! Sie werden herrliche
 Gedichte machen!

TEUFEL *beiseit* Weil ich die seinigen gelobt habe.

RATTENGIFT Nur bitte ich Sie, einen andren Namen als den Ihrigen, unter Ihre Poesien zu schreiben. Nicht etwa, wie es jetzt Mode ist, deswegen, weil Sie sich Ihrer Gedichte schämen müssen, sondern um das Charakteristische Ihres Namens zu verbergen. Wie sich z. B. jemand, dem es sehr winklig und düster im Kopfe ist, hell nennen könnte, so können Sie sich ja Engel, Himmel oder Tugend titulieren.

TEUFEL Sie geben mir einen befolgenswerten Rat, Herr Rattengift! – Übrigens habe ich schon mehrere Werke ans Licht gestellt, wie erst kürzlich die Französische Revolution, ein Trauerspiel in vierzehn Jahren, mit einem Prologe von Ludwig XV. Das Stück ist aber außerordentlich schlecht aufgenommen worden, besonders wegen des Fehlers, daß es die Kritiker guillotinierte. Auch kann ich es, ohngeachtet mancher Freunde, die im Stillen daran arbeiten, weder in Preußen, Österreich, noch England zum zweiten Male auf die Bühne bringen. Die Zensur ist zu streng. Jedoch habe ich Hoffnung, daß man es in Spanien mit einigen unbedeutenden Varianten wieder aufführen wird. – Jetzt beschäftige ich mich mit einem Possenspiele, welches unter dem Titel: der griechische Freiheitskampf vom Verfasser der Französischen Revolution, im Verlage des türkischen Kaisers erscheint.

RATTENGIFT Ihre Werke, die ich, wie ich nun sehe, schon seit langem kenne, ohne zu wissen, daß sie von Ihnen sind, haben unleugbar etwas Gigantisches, Herr Teufel! Aber der Unwahrscheinlichkeiten, der Freiheiten, die Sie sich mit Zeit und Ort herausnehmen, sind doch allzuviele! Und nun gar die Verse, die Verse! Auch möchten die Ansichten von der Welt, welche sich darin zeigen –

TEUFEL Wissen Sie auch, was die Welt ist?

RATTENGIFT Welche Frage? Die Welt ist der Inbegriff alles Existierenden, vom kleinsten Würmchen bis zu dem ungeheuersten Sonnensystem.

TEUFEL So will ich Ihnen denn sagen, daß dieser Inbegriff des Alls, den Sie mit dem Namen Welt beehren, weiter nichts ist, als ein mittelmäßiges Lustspiel, welches ein unbärtiger, gelbschnabeliger Engel, der in der ordentlichen, dem Menschen unbegreiflichen Welt lebt, und wenn ich nicht irre, noch in Prima sitzt, während seiner Schulferien zusammengeschiert hat. Das Exemplar, in dem wir uns befinden, steht, glaube ich, in der Leihbibliothek zu X, und eben jetzt wird es von einer hübschen Dame gelesen, welche den Verfasser kennt und ihm heute abend, d. h. über sechs 5 Trillionen Jahre, beim Teetische ihr Urteil darüber mitteilen will.

RATTENGIFT Herr, ich werde verrückt! – Ist die Welt ein Lustspiel, was ist denn die Hölle, die doch ebenfalls in der Welt ist?

TEUFEL Die Hölle ist die ironische Partie des Stücks und ist dem Primaner, wie das so zu gehen pflegt, besser geraten als der Himmel, welches der bloß heitere Teil desselben sein soll.

RATTENGIFT Und wirklich wäre die Hölle weiter nichts? Wie – wie werden denn die Verbrecher bestraft?

TEUFEL Einen Mörder lachen wir so lange aus, bis er selber mitlacht, daß er sich die Mühe nahm, einen Menschen umzubringen. Die härteste Strafe eines Verdammten aber besteht darin, daß er die Abendzeitung und den Freimütigen lesen muß und sie nicht ansucken darf.

RATTENGIFT Gott im Himmel, Herr Teufel, ich merke, daß man in der Hölle nicht nur meine Gedichte, sondern die ganze deutsche Literatur kennt! Wie erklärt sich das?

TEUFEL Ganz natürlich! In die Hölle kommt nicht allein das Böse, sondern auch das Jämmerliche, Triviale: so sitzt der gute Cicero ebensowohl darin, als wie der schlechte Catilina. Da nun heutzutage die neuere deutsche Literatur das Jämmerlichste unter dem Jämmerlichen ist, so beschäftigen wir uns vorzugsweise mit dieser. [...]

ZWEITER AKT / *Dritte Szene*

[...]

SCHULMEISTER Auf dem Schlosse ist ein Schornsteinfeger angekommen, der ein Generalsuperintendent sein will, und schon vierzehn Tage vor seiner Geburt auf den Verlust seiner Unschuld pränumeriert zu haben scheint. – Die Heiterkeit der Baronin und die bittere Laune ihres Onkels sind in statu quo.

MOLLFELS Da! für die gute Nachricht zwanzig Kodons! Ich kaufte sie von einem Juden, den ich nicht anders loswerden konnte, und kann sie nicht weiter gebrauchen!
Geht ab

SCHULMEISTER Kodons? Was sind das für Dinger? Was soll ich hagres Schulmeistergesicht damit machen? – Aber stille! ich will sie der Frau Gerichtshalterin als Gegenpräsent für den Topf Erbsen übersenden; sie versteht sich auf alles und wird daher auch so'nen Kodon gehörig zu placieren wissen.

TOBIES *kommt* Guten Abend, Herr Schulmeister.

SCHULMEISTER Guten Abend, lieber Tobies. *Beiseit* Alle Teufel, wie schaffe ich mir den Kerl vom Halse?

TOBIES Nun, was macht mein Gottliebchen? Sind Sie mit ihm auf dem Schlosse gewesen?

SCHULMEISTER Haben Sie auch gehört, Herr Tobies, daß vor einer Stunde im Wirtshause ein Zahnarzt angekommen ist, der die Zähne umsonst auszieht?

TOBIES Meinetwegen! Sehen Sie, ich habe ein paar Reihen Zähne, die so gesund sind, daß ich meine Heugabel daran scharf wetzen könnte.

SCHULMEISTER Was tut das? Sie haben das Ausziehen umsonst! So was muß man mitnehmen!

TOBIES Ja, das ist auch wahr! Man muß ein Profitchen nicht verschmähen! Ich will hingehn und mir alle meine Backenzähne ausreißen lassen! *Er geht ab*

SCHULMEISTER O heilige Naivetät! süße Unschuld! Du hast den Luxus der Städte verlassen und bist in die Hütte des Landmanns geflohen! Tobies läßt sich die Zähne ausziehen, weil er es umsonst hat! O! O! O! *Ab*

ZWEITER AKT / Vierte Szene

Zimmer im Schlosse

Liddy und der Baron treten ein

BARON Laß dich warnen, Mädchen! Ich traue dem Herrn von Wernthal nicht!

LIDDY Er hat seine Fehler; daß er aber auch Männerwert besitzt, hat er neulich im Duelle mit dem Grafen von Naubeck dargetan.

BARON Im Duelle? – Oho, gestern duellierten sich zwei junge Herren darum, weil der eine auf Ehre versicherte, schon mehrmals am Schandpfahle gestanden zu haben, und der andere es ihm nicht glauben wollte. – – Gute Nacht! Ich habe genug gesprochen! *Geht ab*

LIDDY Wahrlich, die Warnungen des Onkels beginnen Wirkung auf mich zu äußern! Wernthal ist nicht der, für den ich ihn bei unsrer ersten Bekanntschaft hielt! – – Sonderbar, daß mir unwillkürlich ein gewisser Mollfels einfällt, – er hatte das häßlichste Gesicht, welches sich denken läßt, war aber der geistreichste und vortrefflichste Mann, den ich gekannt habe.

EIN BEDIENTE *kommt* Ein Herr Mollfels wartet im
Vorsaal.

LIDDY *erstaunt* Wer? – Mollfels? – Wie sieht er aus?

DER BEDIENTE Wir haben eben sieben alte Weiber aus
dem Schloßsteiche gezogen, welche beim Anblicke seines
Gesichts vor Schrecken ins Wasser gesprungen waren.

LIDDY *für sich* Kein Zweifel, er ist es! *Laut* Führ ihn zu
mir!

Der Bediente ab

Es wird mir Mühe kosten, daß ich meine Verwunderung
verberge.

MOLLFELS *tritt herein* Ha, da erblicke ich sie wieder!

Laut Fräulein, ich komme aus Italien zurück und eile Sie
zu begrüßen.

LIDDY Willkommen in der Heimat, Herr Mollfels,
willkommen! – Sind Ihre Erwartungen befriedigt
worden? Wie fanden Sie Rom?

MOLLFELS Graue Ruinen blicken aus grünen
Gebüsch, laute Tritte tönen durch einsame Straßen,
und wer auf den Trümmern des Kapitols, im Angesichte
der ausgestorbenen Siebenhügelstadt die letzten Donner
eines vorübergezogenen Gewitters am fernen Horizonte
verhallen hört, fühlt sich freilich ganz anders ergriffen,
als wenn er einen Kirchturm in Berlin zu seinem
Standpunkt hätte.

LIDDY Mich dünkt, in Rom müßte der Tod nicht sehr
schmerzen.

MOLLFELS Gewiß nicht! Dort schämt man sich ja
beinahe, daß man lebt.

LIDDY Haben Sie in Florenz meinen Bruder gesprochen?

MOLLFELS Hier sind zwei Briefe von ihm und seiner
Gemahlin.

LIDDY O geschwind! *Sie bricht die Briefe auf*

MOLLFELS *betrachtet sie während des Lesens* Welch
reizendes Weib! Man hört die Musik ihrer Bewegungen!

Wie zwei geistige Naphthafeuer glänzen die unauslöschlichen Flammen ihrer Augen, und wie ein See über seiner Quelle, wogt ihr Busen über ihrem Herzen! Selig der Erkorene, welcher an einer solchen Stätte sein ermüdetes Haupt ausruhen kann!

Auf und ab gehend

Nein, ich will verdammt sein, wenn ich diesen Zustand länger ertrage! Ich muß erfahren, ob ich jemals hoffen darf oder ob ich mich an jenem Eichbaume aufhängen soll! Trotz meiner Häßlichkeit erkläre ich ihr jetzt meine Liebe, es mag biegen oder brechen!

Er tritt vor Liddy hin

Fräulein, entsetzen Sie sich nicht über meinen Antrag, denn ich selber weiß recht gut, daß meine Taille die Pferde scheu zu machen pflegt, weil sie wie ein heruntergelassener Schlagbaum aussieht, – daß meine Stiefeln, ohngeachtet meine Waden darin stecken, so leer sind wie ein paar ausgehöhlte Bäume, – daß meine Ohren –

LIDDY Um Gotteswillen, Herr Mollfels, fangen Sie an zu phantasieren?

MOLLFELS Und meine Nase! Hohoho, meine Nase! Die Menschheit schaudert davor zusammen! Unförmlich wie ein Tigergekrös, rot wie ein Fuchs, platt wie eine Erzählung von der Karoline Pichler, und so kurz wie eine Sekunde!

LIDDY Wie eine Sekunde! – Wie lang ist Ihr rechter Arm?

MOLLFELS Ein Schaltjahr! Mitten im Gradestehen kann ich mit ihm meine Schuhe aufknöpfen! Wenn ich jedoch Gradestehn sage, so ist das natürlich nicht im Sinne eines preußischen Gardisten zu nehmen, sondern weit eher möchte es in die Gedanken und Träume eines Leipziger Stadtsoldaten hineinpassen! Der Henker weiß es, wo mein Rücken seine unendliche Bescheidenheit gelernt hat, er macht mich zu einem stereotypen Komplimente,

zu einem unermüdlichen Betrachter meiner eignen
Beine, welche sich wiederum vielleicht nicht übel mit
zwei fettgewordenen türkischen Säbeln vergleichen
ließen!

LIDDY Bleiben Sie mir mit den fettgewordenen Säbeln
aus dem Spiele, und erlösen Sie mich endlich aus
meinem Starren und Staunen! Wozu soll Ihre begeisterte
Selbstschilderung denn eigentlich führen?

MOLLFELS Dazu, daß ich vor Sie hinstürze, daß ich Sie
anbete, daß ich Sie liebe!

LIDDY Nun, ich muß Ihnen einräumen, Sie verstehen
Ihre Liebeserklärungen fein einzufädeln! Wenigstens
schicken Sie Beschreibungen Ihrer Persönlichkeit voraus,
nach denen ich eher vermutet hätte, daß Sie wegen Ihrer
Beine unter die Bäcker gehen wollten, als daß Sie mir die
Liebe erklären würden. [...]

DRITTER AKT / *Fünfte Szene*

[...]

Der Teufel kommt schnüffelnd

SCHULMEISTER Ha, da ist er schon! Wie es ihm in die
Nase sticht!

TEUFEL Ich rieche hier zweierlei! Links etwas
Unzüchtiges, Kinderverhinderndes, – rechts etwas
Versoffenes, sich mit Kindern Beschäftigendes.

SCHULMEISTER Schwerenot, das ist doch keine
Anspielung auf mich?

TEUFEL *indem er auf die Kodons zugeht* Das Unzüchtige
zieht mich gewaltig an, *sich nach dem Schulmeister*
wendend aber auch das Versoffene kirrt mich nicht
minder, – *stehenbleibend* wenn ich nur wüßte, welches

von beiden das Inmoralischste wäre! *Er schnüffelt stärker*
SCHULMEISTER *in großer Angst* Alle Henker, mein
Gewissen!

TEUFEL Ich habs heraus: das Versoffene, sich mit Kindern Beschäftigende zu meiner Rechten ist das Schlimmste, und das Unzüchtige, Kinderverhindernde zu meiner Linken ist, damit verglichen, die wahre Unschuld! *Er eilt auf den Schulmeister zu*

SCHULMEISTER *weicht immer im Kreise vor ihm zurück* Kreuz-Sapperment, nun bin ich in einer saubren Patsche! Daran dachte mein Herz nicht, daß ich schuldvoller wäre als wie ein Kodon! Es ist auch nur bloße Verleumdung von dem malitiösen Herrn Mephistopheles! – Gott sei Dank, da sitzt ein abgebrochenes Stückchen von einem Kirchenstuhle, welches ich vergangene Nacht in der Besoffenheit eingesteckt haben muß, in meiner Rocktasche! Das will ich ihm entgegenhalten und ihn damit zurückscheuchen! *Er tut es*

TEUFEL *prustet und prallt zurück* Puh! das Versoffene hat sich mit einem abgebrochenen Kirchenstuhlstückchen verbessert! Puh! – Ne, da wende ich mich lieber wieder zu dem Unzüchtigen, obschon es das Moralischere ist! *Er läuft begierig in den Käfig, und wie er eben die Kodons in der Hand hat, springt der Schulmeister herbei und schlägt hinter ihm die Tür zu*

TEUFEL *aufschreiend* Element, man sperrt mich ein, ich bin gefangen! *Hefig an den Stäben rüttelnd* Vergebens, vergebens! Die Stäbe sind kreuzweis gelegt, ich kann sie nicht entzweibrechen! *Er erblickt den Schulmeister* O du halunkischer, spitzbübischer, hundsföttischer – Nein, ich wollte sagen, du holder, liebenswürdiger, guter Mann! o laß mich wieder los! laß mich wieder los!

SCHULMEISTER Prosit Mahlzeit! Mit Speck fängt man Mäuse, mit Kodons den Teufel! *Er nimmt den Käfig auf die Schultern und trägt den Teufel darin fort [...]*

TEUFEL Herr Baron, ich beschwöre Sie, befreien Sie mich aus dem Käfige, befreien Sie mich von dem Schulmeister! Er neckt mich in einem fort, läuft mit mir

durch Dick und Dünn, kitzelt mich mit langen Nesseln,
streut mir in jeder Minute dreimal Sand auf den Kopf –
SCHULMEISTER Es ist der Teufel, Herr Baron, er hat es
verdient, er hat es verdient! Passen Sie auf! Ich will jetzt
mein Hauptexperiment mit ihm versuchen! Er soll das
Gesangbuch essen und mir hinterdrein Pfötchen geben!
*Er hält dem Teufel das Gesangbuch hin Iß! Der Teufel
sträubt sich Iß, Himmelhund, iß! Der Teufel sträubt sich
noch gewaltiger*

EIN DIENER *kommt* Eine junge, schöne Dame, der
Tracht nach eine Russin, erscheint auf dem Hausflur,
man weiß nicht wie!

TEUFEL *jauchzt* O das ist meine Großmutter! das ist
sicher meine Großmutter! ein russisches Pelzkleid hat sie
angezogen, weil sie sich zu verkälten fürchtet!

RATTENGIFT Sie irren sich, Herr Teufel! Der Bediente
spricht nicht von Ihrer Großmutter, sondern von einer
Dame, welche noch jung und schön ist!

TEUFEL Du Tropf! Als ob meine Großmutter alt und
häßlich wäre! Weißt du nicht, daß wir Unsterblichen
ewig jung bleiben? Wenn ich jedoch demohngeachtet alt
und runzlig geworden bin, so ist mein spezieller Gram
über die Erfindung der Rumfordschen Suppe schuld
daran.

*Des Teufels Großmutter, eine blühende Frau im modischen
russischen Winteranzuge tritt herein und begrüßt die
Gesellschaft mit einer stummen Verbeugung*

DES TEUFELS GROSSMUTTER Schulmeister, entlassen
Sie meinen Enkel aus dem Käfig und verlangen Sie für
diese Gefälligkeit, was Sie wollen.

SCHULMEISTER So verlange ich, Euer Durchlaucht, daß
er mir Pfötchen gibt!

DES TEUFELS GROSSMUTTER Gib Pfötchen!

*Der Teufel gibt dem Schulmeister Pfötchen, worauf ihm
dieser aus dem Vogelbauer losläßt*

DES TEUFELS GROSSMUTTER So, lieber Enkel! Sei lustig! Das Scheuern in der Hölle ist vorbei! Du kannst gleich mit mir heimkehren; der heiße, dich wieder erwärmende Kaffee dampft schon auf dem Tische.

TEUFEL Vortrefflich, Großmütterchen, vortrefflich! – Aber zum Kaffee habe ich gern etwas zu lesen! – Schulmeister, haben Sie vielleicht die Schriften des Professors Krug bei sich, insbesondere diejenige, welche den neuesten Stand der griechischen Sache betrifft?

SCHULMEISTER Ja, man hat mir heute faule Heringe geschickt; – vermittelst derselben faulen Heringe *indem er mehrere Pakete herauszieht* kann ich Ihnen auch noch mit den Erzählungen von van der Velde, mit den sämtlichen Werken der ertrunkenen Louise Brachmann, und wenn ich nicht irre, sogar mit dem West-östlichen Divan und Wilhelm Meisters Wanderjahren von Goethe aufwarten.

TEUFEL Ei, welch ein Haufen gedruckten Zeugs! – Großmutter, hast du keinen Bedienten bei dir, der ihn uns nachträgt?

DES TEUFELS GROSSMUTTER Freilich; ich habe den Kaiser Nero mitgenommen; er steht draußen an der Treppe und putzt die Reitstiefeln, welche ich dir mitgebracht habe.

TEUFEL *ruft* Nero, Nero!
Der römische KAISER NERO tritt ein, in Livree, die Reitstiefeln des Teufels in der Hand Was beliebt Eur Gnaden?

TEUFEL Her mit den Reitstiefeln!
Er zieht sie sich an; – zu Nero Was treibt dein Kamerad Tiberius?

NERO Er liegt auf der Bleiche und trocknet seine Wäsche.

TEUFEL Da tut er klug! – – Hier, guter Nero, – nimm den Stand der griechischen Sache unter den linken und

die poetischen Werke der Louise Brachmann unter den rechten Arm, und trag sie uns nach!

NERO Ganz wohl, Eur Gnaden!

TEUFEL *zu der Gesellschaft, schelmisch lachend* Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!

Er, seine Großmutter, und Nero mit den Büchern unter dem Arme, versinken

SCHULMEISTER Was war das, Herr Baron?

BARON Das frage ich Sie, Herr Schulmeister!

RATTENGIFT Mir geht die Idee zu einer naiv-verrückten Ballade auf: „Nero putzt des Teufels Reitstiefeln!“

BARON Verwunderst du dich denn nicht, Liddy?

MOLLFELS Liddy und ich haben nicht gehörig darauf geachtet!

BARON Das lobe ich; so geziemt es Verliebten!

Zu einem eintretenden Bedienten Ist unsere Kutsche unverletzt?

DER BEDIENTE Keine Menschenseele hat sie berührt.

BARON So hol mir den Flaschenkorb, der sich darin befindet.

Der Bediente ab

Wir wollen uns zur Restauration einige Terrinen Punsch machen!

SCHULMEISTER *fällt aus den Wolken* Herr Baron, wie vernünftig Sie sind!

Der Bediente bringt den Flaschenkorb

RATTENGIFT *am Fenster* Aber wer kommt dort noch mit der Laterne durch den Wald? Es scheint, daß er seinen Weg hierher richtet!

SCHULMEISTER *ebenfalls am Fenster* O so schlage der Donner darein! Kommt mir der Kerl mit seiner Laterne noch spät in der Nacht durch den Wald, um uns den Punsch aussaufen zu helfen! Das ist der vermaladeite Grabbe, oder wie man ihn eigentlich nennen sollte, die

zwegigte Krabbe, der Verfasser dieses Stücks! Er ist so
dumm wie'n Kuhfuß, schimpft auf alle Schriftsteller und
taugt selber nichts, hat verrenkte Beine, schielende
Augen und ein fades Affengesicht! Schließen Sie vor ihm
die Tür zu, Herr Baron, schließen Sie vor ihm die Tür zu!
GRABBE *draußen vor der Tür* O du verdammter
Schulmeister! Du unermesslicher Lügenbeutel!
SCHULMEISTER Schließen Sie die Tür zu, Herr Baron,
schließen Sie die Tür zu!
LIDDY Schulmeister, Schulmeister, wie erbittert sind Sie
gegen einen Mann, der Sie geschrieben hat!
Es klopft
Herein!
Grabbe tritt herein mit einer brennenden Laterne.
Der Vorhang fällt.

An seine Eltern in Detmold

Berlin 20.12.1822

Theuerste Eltern!

Euren Brief vom 15 Dec. habe ich zu meiner Freude richtig erhalten; ich bin noch gesund, möchtet Ihr es auch seyn. Daß die Mutter so starkes Kopfweh hat, macht mich so unruhig, daß mir das Essen nicht schmeckt.

Etwas sehr erfreuliches ist es, daß ich grade an meinem Geburtstage durch den Rector der hiesigen Universität, Herrn von Raumer, einen außerordentlich höflichen Brief von dem Schriftsteller erhielt, welcher nach Göthe der erste in Deutschland ist, nämlich von Tieck in Dresden. Er erkundigt sich darin angelegentlich nach meinen Verhältnissen, sagt, daß ich seine große Theilnahme gewonnen hätte, daß ich ihm wieder schreiben möchte, daß er mit mir bekannt zu werden wünsche u. s. w. Kurz, dieser Brief kann mir außerordentlich nützlich werden, denn wenn z. B. nur Jemand weiß, daß ich mit Tieck, der fast Niemanden eines Briefwechsels würdigt, correspondire, so ist das mehr Empfehlung als wenn ich ein Adelsdiplom in der Tasche hätte. Komme ich Ostern zu Haus, werde ich Euch den Brief zeigen. Schwerlich werde ich jedoch im Lippischen bleiben, oder daselbst die gewöhnliche Geschäftslaufbahn anfangen. Daß Ihr ein tüchtiges Schwein gekauft habt, ist das Vernünftigste, was Ihr thun konntet.

Kümmert Euch nicht um das Detmolder Geschwätz; seydet darüber erhaben; Ihr glaubt nicht, wie erbärmlich es ist. [...]

Hier ist es gräßlich kalt geworden; es liegt überall Schnee.

Ich gratulire Euch zu Neujahr. Ihr müßt viel Schweinebraten essen. Ich werde wohl niemals in Detmold wieder heimisch werden können, Euch aber will ich lieben, bis daß mir das Herz zerbricht! Stets, stets, stets, stets

Euer treuer Sohn

ChDGrabbe.

An seine Eltern in Detmold

Berlin, 29.1.1823

Theure Eltern!

Euern Brief vom 2. Jan. habe ich zu meiner großen Freude erhalten: auch die 10 Pistolen darinn, und ich hoffe, daß Ihr sie nicht geborgt haben werdet. Ich bin noch frisch und gesund; möchtet Ihr es gleichfalls seyn. Es ist hier so kalt, daß ich mich ordentlich einmummen muß, wenn ich auf die Post gehe, welche beinahe eine halbe Stunde von mir entfernt ist. Auch sollen schon einige Schildwachen erfroren seyn. – Mein Zahnweh hat sehr nachgelassen. – Die Mutter muß etwas warten; dann will ich mich auch malen lassen. – Ob ich Ostern nach Hause komme, weiß ich noch nicht; ich habe hier mehrere Freunde, die sich um mich bekümmern; wenn Ihr es aber verlangt, so will ich Euch recht gerne besuchen; auch bin ich erbötig, mich zum Beweise, daß ich auf der Universität etwas profitirt habe, examiniren zu lassen, aber daß ich in Detmold, wo mich Niemand verstehen sondern höchstens nur verachten kann, auf immer leben soll, werdet Ihr mir nicht zumuthen; darum hoffe ich, daß Ihr es mir nicht übel nehmt, wenn ich Euch sage, daß meine Freunde Correspondenzen mit den größten deutschen Bühnen eröffnet haben, um mir auf irgend einer einen Platz mit einem angesehenen Gehalte zu verschaffen. Ich bin hier in Berlin schon so bekannt, daß man in vielen Gesellschaften häufig über mich redet. – Ihr sollt sehen, theure Eltern, daß bald in allen Blättern von mir geschrieben wird. – Bis jetzt habe ich doch außer Bekannten, Lobsprüchen und Mahlzeiten noch nichts erhalten, und dennoch sind schon mehrere Neider aufgestanden. [...] – Könnte ich Euch, lieber Vater und liebe Mutter, doch nur bald bald bald Eure tausendfache Güte vergelten! Ich habe keinen heißerern Wunsch! – Trink Caffee, Mutter! und gib dem Vater

bisweilen eine Tasse ab. – Denkt des Abends in der Dämmerung an mich; dann denke ich auch an Euch und trinke gewöhnlich Caffee! Lebt wohl, lebt wohl! Ich denke oft daran, wie mich die Mutter mit Caffee, Butterbrod oder armen Rittern gepflegt hat, wenn ich des Nachmittags aus der Schule kam. – Schreibt mir doch viel Neues; ich erfahre ja nichts von Hause. Was macht Falkmann? ist der Rath noch böse? Schwerlich kann ich jemals mit ihm übereinkommen.

Stets

Euer treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

An Ludwig Tieck in Dresden

Berlin, 8.3.1823

Hochverehrter Herr!

Nahe am Untergange blicke ich noch einmal auf der Erde umher, und sehe Keinen, Keinen als Sie zu dem ich mich wenden möchte; ich flehe um nichts als diesen Brief zu lesen.

Ich bin in Lippe-Detmold von armen Eltern geboren; sie waren thöricht genug mich auf das Gymnasium zu schicken und dadurch meiner Seele Gelegenheit zum Erwachen zu geben; ich machte bald in den Wissenschaften bedeutende Fortschritte und überflügelte vielleicht manche meiner Lehrer; selbst die Fürstinn Pauline wurde auf mich sehr aufmerksam und bezeugte mir persönlich ihr thätiges Wohlwollen. [...]

[I]ch verließ vor acht Tagen Berlin und reis'te nach Leipzig, um an dem hiesigen Theater mein Glück zu versuchen. [...] Wenn meine Buchstaben schreien könnten, so würden Ewr Wohlgeboren mir gewiß vor Mitleid bald antworten; ich rufe Sie bei allem Heiligen an, mir einige kurze Stunden zu widmen, und mein Lustspiel zu lesen, und mir, wenn es irgend möglich ist, in zwei Tagen darauf zu antworten; es ist keine Frechheit daß ich Sie hierum bitte, es ist Verzweiflung; vielleicht kann ich das Lustspiel, wovon Sie das einzige Manuscript besitzen, mit Hülfe Ihres Briefes, der deshalb wahrlich nicht günstig zu seyn braucht, da ein Brief von Tieck schon an und für sich genug ist, an einen Buchhändler verkaufen; auch versichere ich Ihnen nochmals auf meine Ehre und fodere Sie auf mich zu verlassen, wenn Sie es anders finden sollten, daß ich ein höchst bedeutendes Talent zum Schauspieler besitze, und ersuche Sie, mir gütigst mitzutheilen, wenn sich vielleicht in Dresden eine Aussicht für mich eröffnen sollte, – o verstoßen Sie mich

nicht! Wer weiß, wo ich in acht Tagen bin, wenn ich keine Antwort von Ihnen erhalten sollte! Nur eine kurze Antwort! Sie werden es nicht bereuen mich beschützt zu haben, denn ich habe noch nie Feinde, sondern höchstens Neider gehabt. Verzeihung, Verzeihung, wenn ich zu kühn gewesen bin! – Stets
Ewr Wohlgeboren
Leipzig, den 8ten März, 1823
gehorsamster Grabbe.

Nachschrift.

Seit Neujahr habe ich ein ländlich-heitres Trauerspiel in 3 Akten geschrieben, und ich wage hiemit anzufragen, ob ich es Ihnen übersenden darf, wenn ich es erst reinlich copirt habe? Jetz[t] arbeite ich an einem streng-historischen Stücke: Sulla. – Meine Lage entschuldige alles Inconventionelle dieses Briefes!

Stets
Ihr
ergebner Grabbe.

An Ludwig Tieck in Dresden

Leipzig, 18.3.1823

Hochverehrter Herr und Meister!

Das wehmüthige Gefühl, welches jeden Gebildeten ergreift, wenn er hört, daß ein Mann wie Sie, der ganz Deutschland mit seinen Werken erfreut, an schmerzlicher Krankheit leiden muß, kann ich Ihnen nicht schildern; könnte ich Ihre Gicht nur auf meine jungen Schultern laden!

Gewiß beurtheilen Sie zwar nicht mein Lustspiel, aber mich selbst zu streng, wenn Sie glauben, daß ich mich noch jetzt in solchen Gemeinheiten gefalle; das Stück entstand ja mit dem Gothland zugleich in einer Periode, die nun schon wenigstens in soweit vorüber ist, daß ich neulich, als ich im Stillen mein Trauerspiel wieder durchsah, glühend roth wurde. Ich hoffe, daß Sie mich in meinem neuesten Producte, welches ich Ihnen bald zu übersenden gedenke, in mehrfacher Hinsicht nicht wieder erkennen. Jugendllicher Keckheit, die ihre Narrethei einsieht, pflegt man ja von allen Fehlern am leichtesten zu verzeihen, und ich bitte zagend um Nachsicht. [...] Wie gerne ich übrigens klein anfangen und mich in alle Schranken fügen werde, kann ich Ihnen nicht genug versichern, und wenn Sie nun gar sich herablassen wollten, mich während dieser Zeit der Niedrigkeit bisweilen Ihrer Belehrung zu würdigen, so hätte ich Ursache, der geseegnetsten und einflußreichsten Periode meines Lebens entgegen zu blicken. Und bekäme ich auch nur eine Gage von 200 rthlrn., so würde ich in diesem Falle selbst den reichsten Banquier in Deutschland nicht beneiden. Aber leider! leider! – ich zittere, indem ich es niederschreibe, und ich würde es nimmer thun, wenn es sich nicht um *Alles* handelte – muß ich Sie ersuchen, mir, wenn es möglich ist, wenigstens mit *einem einzigen* Worte und zwar – – mit der nächsten Post zu antworten. Sie können ja von Ihrem Bedienten, bloß das Wörtchen

„Hoffnung“ oder „wahrscheinliche Anstellung“ in den Brief schreiben lassen, – es soll mir genug seyn, und ich weiß dann doch, wie ich mich hier zu verhalten habe. Auch verlange ich ja gar nicht Gewißheit, sondern nur die Aussicht, ob ich in Dresden, wenn ich mich als solchen bewähre, wie ich mich in diesem Briefe darstelle, vielleicht ein Unterkommen, bei dem ich nicht zu Grunde gehe, finden kann. – Nebenbei liegt ein Brief von dem Herrn Professor Wendt, welcher mich auf Ihre gütige Empfehlung sehr freundlich empfing; den Herrn Dr. Wagner habe ich bis jetzt noch nicht treffen können. – Ich stürze für Sie in's Feuer.

Ihr
gehorsamster Ch. D. Grabbe.
Leipzig, den 18ten März 1823.

An Ludwig Christian Gustorf in Dresden

Berlin, 28.4.1823

Allervortrefflichster Gustorf!

Ich schließe, daß Du jetzt mit Köchy auf Eine Stube gezogen bist, und Deine Briefe setzen mich in Ekstase. Wie freut es mich, daß Du aus der Klemme bist. Hinter der Mauerstraße nro 22 war's doch eine curiose, herzdrückende Zeit. – Was Du mir in Deinem letzten Briefe über mein Verhältniß zu Tieck schreibst, ist ganz richtig, Uechtriz und Hundrich sind in die Extreme gerathen; übrigens geht es mir hier in Dresden noch so, wie im Anfange bei Euch, – ich stehe und halte mich im Hintergrunde, – kommt tempus, kommt Grabbe. – [...] Wo befindet sich Heine? – [...] Neulich war ich seit vier Jahren wieder zum erstenmal in der katholischen Kirche, und ich fühlte fast bis zu Thränen, wie sehr mir ein inniger Glaube Noth thut. –

Stets

Dein Freund

Chr. Grabbe.

/ Grüße Robert.

(Schreib bald!!)

An Ludwig Tieck in Dresden

Detmold, 29.8.1823

Verehrtester Herr!

Jetzt erst, nachdem ich alles versucht und abgemacht habe, kann und darf ich Ihnen schreiben. – Mich übermannt die Erinnerung an den vergangenen Frühling, wo ich so ruhig und beglückt in Ihrer Nähe lebte. Wenn ich nur nicht fürchten müßte, daß Sie meiner Persönlichkeit nicht eben mit angenehmen Gefühlen gedächten! Gleich zu Anfang machte mich das Bewußtseyn, Ihnen mit meinem Vorlesen mißfallen zu haben, scheu und verlegen, und als Sie dennoch fortfuhren sich so sichtbar für mich zu interessiren, artete meine Verlegenheit und Dankbarkeit fast in Tölpelhaftigkeit aus. [...] So schlich ich mich Nachts um 11 Uhr in das verwünschte Detmold ein, weckte meine Eltern aus dem Schlafe, und ward von ihnen, denen ich ihr ganzes kleines Vermögen weggesogen, die ich so oft mit leeren Hoffnungen getäuscht, die meinewegen von der halben Stadt verspottet werden, mit Freudenthränen empfangen. Ja, ich mußte mich noch obendrein mit der plumpsten Grobheit waffnen, weil ich sonst in das heftigste Weinen ausgebrochen wäre und eine ifflandische Scene aufgeführt hätte. – Nun sitze ich hier in einer engen Kammer, ziehe die Gardinen vor, damit mich die Nachbarn nicht sehn, und weiß keine Menschen in den gesammten lippischen Landen, denen ich mich deutlich machen könnte, selbst dem Herrn Pastor Pustkuchen nicht. Mein Malheur besteht einzig darin, daß ich in keiner größern Stadt, sondern in einer Gegend geboren bin, wo man einen gebildeten Menschen für einen verschlechterten Mastochsen hält. – Ich fürchte, ich fürchte, daß Sie, theuerster Herr, es bereuen, jemals einige Theilnahme für mich geäußert zu haben, weil ich Sie mit diesen Erzählungen meiner Leiden beschwere. Ich bitte Sie aber,

sich wenigstens um mich keine *Mühe* zu geben; höchstens ersuche ich Sie, wenn Sie irgend eine theatralische, juristische, schriftstellerische oder abschreiberische Carriere kennen, die mit meiner Person zu besetzen wäre und ohngefähr 150 rthlr. einbrächte, an mich zu denken. Ich habe oft gehofft, daß ich in Berlin zum Beispiel, bei einem Haltpuncte von einigen Groschen täglich, am ersten vorwärts kommen würde. – Was meine Autorschaft betrifft, so konnte ich bei meinen Umständen nur wenig leisten; die letzten Acte des Sulla, welche ich umarbeite und etwas ernstlicher nehme als die drei ersten, sind noch nicht vollendet; die Idee zu einem anderen Faust, der mit dem Don Juan zusammentrifft, entwickelt sich in meinem Gehirnkasten mehr und mehr; ich habe in Bezug auf dieses Stück dem heiteren Humor, der das Tragische im Hamlet so mildernd durchweht, fleißig nachgespürt. An einer erträglichen, für unsre Zeit passenden Erzählung, soll es mir auch nicht fehlen, wenn ich erst nur ein wenig von dem edlen Ton Ihrer Novellen in der Gewalt hätte. – Als ich nach Braunschweig kam, eilte ich zuerst zu Vieweg, um Ihren Auftrag zu vollziehen; Ihr Name verschaffte mir einen außerordentlich höflichen Empfang, und man versicherte, die Bücher an den leipziger Commissionär von Hilscher abgeschickt zu haben, aber sie müßten unterwegs verloren gegangen seyn. Ich wollte, ich hätte sie gefunden! – Ich bin sehr verzagt und suche die Hoffnung einer baldigen Antwort in mir zu vertilgen; alles Heil und Glück Ihnen, Ihrer Gemahlinn, Ihren Töchtern und Ihrem ganzen Hause! – Immer verbleibe ich
Ihr
hochachtungsvollster Verehrer
Ch. Grabbe
Detmold den 29sten
Aug. 1823.

An Ludwig Christian Gustorf in Berlin

Detmold, September 1823

O mein Gustorff!

Bin von Berlin über Dresden, Leipzig, Braunschweig, wo mich Köchy ein wenig wieder emporrichtete, nach dem tristen Neste gestürzt, in welchem ich jetzt sitze, und dessen Namen ich vor Ingrimme kaum ausschreiben kann, habe aber noch nicht den Hals gebrochen. Kann ich hier nun durchaus nicht länger ausdauern und will wieder fort. [...] In diesem Detmold, wo ich abgeschnitten von aller Litteratur, Phantasie, Freunden und Vernunft bin, stehe ich (Dir in's Ohr gesagt) am Rande des Verderbens. Ich muß fort, und wenn ich Hundrichs Bedienter werden sollte, und ich muß emporkommen, muß, werde und soll emporkommen, wenn ich nur am Leben bleibe.

Grabbe.

(Adresse: Chr. Grabbe in Detmold.)

Vielleicht wende ich mich direct an den Kronprinzen und an den preußischen Staat, schaff mir nur ein Logis und sprich mit Gubiz, ob er mir will Aufsätze bezahlen.

Mein Sulla und meine Nannete sind bei Gott recht tüchtige Thiere.

An Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen in
Berlin

Detmold, 1822 [nicht abgeschickt]

Von aller Welt verlassen, immer mehr in die tiefste Hilfslosigkeit versinkend, erhebe ich meine scheue Stimme zu der Gnade Ew. Königlichen Hoheit.

Die Strafe meiner Lügen auf mein Haupt, wenn an den folgenden Tatsachen etwas Unwahres ist: ich bin von ziemlich armen Eltern in Lippe-Detmold geboren; sie waren schwach genug, mich auf das Gymnasium zu schicken; und ahnten nicht, daß die Weisheit der Gelehrten nur in der Form sich von der eines Schusters unterscheidet; ich übertraf bald in den Wissenschaften nicht nur meine Mitschüler, sondern auch manche meiner Lehrer, und glaube noch jetzt ex tempore mich einer fast schrankenlosen Prüfung unterwerfen zu können [...]

An Ludwig Tieck in Dresden

Detmold, 22.9.1823

Verehrtester Herr und Meister!

Meine süßeste Lust besteht in dem Bewußtseyn, aus meinem Schlupfwinkel heraus mit Ihnen reden zu dürfen; Sie, seit Shakspeare der größte romantische Genius, dessen Werke, je mehr man sie studirt, um so wunderbarer strahlen und deren Ruhm durch die Zeit, die sonst alles vertilgt, nur immer mehr zunehmen kann, Sie verachten mich nicht gänzlich. Glauben Sie auch nicht, daß ich das eben Gesagte gegen meine Ueberzeugung, als leere Schmeichelei, geredet hätte; es wird Ihnen ganz eins seyn, ob ein miserabler Schlucker wie ich so oder so von Ihnen denkt; nur die Herzlichkeit meines Lobes kann ihm Werth verleihen. Ich mußte es niederschreiben, weil ich neulich durch einen, in meinem Geburtsneste, wo man die Litteratur nur vom Hörensagen kennt, höchst merkwürdigen Zufall, wieder einige Theile von dem Phantasmus und mehrere Ihrer Novellen zu lesen bekam; noch nie fiel es mir so auf, daß Sie, so sehr auch das liebe Deutschland Sie anerkennt, dennoch eigentlich wohl noch nicht zum Sechstheil erkannt sind. [...] Sollte ich jemals aus meiner Lage wirklich heraus kommen, so wird sie sicher einen unendlichen Nutzen für mein Gemüth und meinen Geist haben, ja, ich würde wahrscheinlich eine echt christliche Idee von Gottes wunderbaren Wegen erhalten. – Da ich hier wenig mit Menschen umgehe, so schweife ich desto mehr in der Natur umher; sie ist wild und hübsch, und das ganze lippische Land rauscht von Bäumen, Waldbächen und fallenden Blättern; wenn ich aber so auf einem Berge stehe, fällt mir oft der nahende Winter ein und zum erstenmal in meinem Leben fürchte ich ihn, weil ich nicht weiß, ob ich eine warme Stube werde haben können. Meine Gesundheit ist eisenfest, und

ich wollte nichts mehr wünschen, als daß ich sie Ihnen schenken könnte. O Herr! jedes Wort von Ihnen gilt viel; wenn Sie mir in Dresden, Berlin oder Leipzig irgendwo ein schmales Unterkommen bei einem Buchhändler oder Theater u. s. w. schaffen könnten, so hätten Sie mich und zwei alte Leute glücklich gemacht. Bis jetzt noch erliegt meine Seele nicht und sie hat die hereinstürmenden Unglücksfälle mit blutigen Köpfen zurückgeworfen; bei Gott, sie verdient es, daß Jemand ihr hilft. Eine kleine, kleine Antwort von Ihnen wäre schon Erlösung; aber wenn Sie mir auch dieß Gesuch abschlagen, so werde und kann ich doch nimmer und nimmer vergessen, was Sie mir schon Gutes und Edles gethan haben. Stets

Ihr

Ch. Grabbe.

Detmold, den 22ten Sept.

(Besonders feindseelig scheint mir jetzt der hiesige Superintendent zu seyn, weil er, wie ich vermuthete, durch einen Landsmann, der mich in Berlin besuchte, erfahren hat, daß sich in meinem Lustspiel der Teufel für einen Generalsuperintendenten ausgibt.)

An die Examinationskommission in Detmold

Detmold, 27.3.1824

An Hochlöbliche Examinationscommission!

Der Candidat der Rechte, Christian Dietrich Grabbe,
überschickt hier gehorsamst nebst den Acten, welche ihm
zur Ausarbeitung einer Proberelation mitgetheilt worden
sind, die Proberelation selbst, und bittet um die
Ansetzung eines Termins zu seinem Examen.

Detmold den 27sten März 1824.

An Fürst Leopold zur Lippe II. in Detmold

Detmold, 19.1.1826

An
Serenissimi Regentis
Hochfürstliche Durchlaucht!
Unterthänigste Bittschrift des
Advocaten Grabbe in Detmold,
eventuelle Ertheilung der
in Horn anbelangend

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Fürst und Regent!
Ein innig gefühlter Eifer, besser und unmittelbarer als es
vielleicht im Advocatenstande geschehen kann, dem
Lande zu dienen und mich selbst zu vervollkommen,
bewegt mich zu der unterthänigsten Bitte, mir im Fall des
der Vermuthung nach bevorstehenden Abganges des
dermaligen Amtsauditors Overbeck in Horn, gnädigst
dessen Stelle zu verleihen. Nicht sowohl zur Unterstützung
als zur Entschuldigung solchen Gesuchs füge ich bei, daß
ich, bereits seit fast zwei Jahren examinirt, nie einen
sehnlicheren Wunsch besaß, als mich eines sogestalten
Wirkungskreises würdig zu machen. Meine Bitte, deren
weitere Motivirung mir um so minder zusteht, als die
gnädige Beurtheilung Ewr Hochfürstlichen Durchlaucht
einzig entscheiden kann, geht demnach allerunterthänigst
dahin: mir in eventum die genannte Auditorstelle in Horn
unter den nämlichen oder auch unter vermehrten beschwe-
renderen Bedingnissen, mit welchen sie der bisherige
Inhaber besessen, allerhöchst zu bewilligen.

Ersterbend
Durchlaustigster Fürst !
Gnädiger Fürst und Herr!
Ewr Hochfürstlichen Durchlaucht
allerunterthänigster treuehorsamster Grabbe.

An Christian Gottlieb Clostermeier in Detmold

Detmold, 27.8.1826

G. P. M.

Vor Allen muß ich bemerken, daß die Vorstellung an Serenissimum mir gewiß mehr Lob gibt, als ich verdiene, und ich die geneigte Gesinnung darin dankbar verehere.

Zum ersten Bogen derselben pag. 3 und 4 wage ich anzuführen, daß nicht bloß auf der Universität, sondern schon auf der Schule die Geschichte und die Geographie, wie meine Lehrer: Falkmann, Möbius, Preuß, bezeugen müssen, mein Haupt- und Lieblings-Studium war, ich auch darin etwas prästirte.

Actenstaub und Actendunst fürchte ich so wenig, daß ich allein in der letzten Zeit drei Bibliotheken (die Helwing-Hoffmannische, die Helwingische und die dem Auditor Krohn von seinem Vater nachgelassene) binnen wenigen Tagen geordnet habe, welches zugleich ein Zeugniß geben möchte, daß ich in den dazu erforderlichen Kenntnissen einiges Zutrauen genieße.

Jetzt habe ich von dem General-Superintendenten Werth den Auftrag erhalten, morgen den 28. August eine meist theologische Büchersammlung zu verauctioniren, und dabei abermals Gelegenheit bekommen, den literarischen Nachlaß des verstorbenen General-Superintendenten von Cölln ordnen zu helfen.

Den Advocatenstand zu verlassen trage ich herzliche Sehnsucht, habe auch stets an der Jurisprudenz nur die historischtheoretische Seite geliebt, und ging zum Theil deßhalb nach Leipzig und Berlin, wo, besonders unter Haubold, die historische Schule vorherrschte. [...]

Ja, wird es irgend bedungen, so kann ich hoffen, mich binnen Kurzem, oder sofort, zum s. g. Doctor, eigentlich Magister, der historischen Classe einer philosophischen Facultät erheben zu können, was ich bloß unterlassen

habe, weil man einestheils den Doctorhut mit Recht hier *nicht respectirt*, anderntheils zu viel Kosten bevorstanden.

Geschichtliche Collegien hörte ich bei: Pölitz, Kruse (in Leipzig, Verf. der Tabellen und Karten über das Mittelalter), Beck, Böttiger (jetzt nach Erlangen berufen), Wieland, Wilkens, fast aus allen Zeiträumen, – gestehe aber dabei, daß ich in diesen Collegien, für die Masse berechnet, nichts Neues erfuhr, und eben deßhalb mein Studium auf meinen Privatfleiß, *dessen Früchte ich gern durch ein Examen documentiren würde*, immermehr zurückziehen mußte. Mit dem Professor Raumer in Berlin (Verf. der Hohenstaufen) ward ich persönlich bekannt.

Eben dieser Bekanntschaft mit dem Professor Wendt in Leipzig, unter welchem die Universitätsbibliothek mit ihren Manuscripten steht, mit dem Bürgermeister und Hofrath Blümner daselbst, der über die Rathsbibliothek gebietet, verdanke ich nicht den kleinsten Theil einer im Ganzen vielleicht unbedeutenden historisch-literarischen Bildung.

In Dresden vollends, wo die zahlreichste und manuscip-tenvollste Büchersammlung Deutschland's sich befindet, hatte ich nicht nur die tägliche Gelegenheit, dieselbe zu benutzen, sondern erhielt im Gespräch mit dem Prof. Kruse (aus Halle), mit dem Hofrath Tieck, der viele Lebensjahre bloß dem Studio des Mittelalters widmete, auch mit v. d. Hagen (aus Breslau) die belehrendsten Ermunterungen.

Die Lippische Geschichte betreffend muß ich dieselbe schon wegen vieler juristischer Fälle möglichst studiren, kann aber, bei Ermangelung vollständiger Schriften, wiederum eben nur unter Anleitung des Herrn Archivraths das Genügende lernen, er ist der Einzige, der dabei Aufschluß geben kann.

Ueber meine juristischen Kenntnisse beziehe ich mich nöthigen Falls auf die hiesigen Obergerichte, besonders da

ich glauben darf, daß die ersteren wirklich jährlich zunehmen. Auch glaube ich, ein Archivar, der kein guter Jurist wäre, ist nicht denkbar. Die Zeiten sind so, daß die Vereinigung eines Juristen, Historikers und sprachlich gebildeten Mannes, welche Dreiheit sich wohl nirgends besser als mit der Hülfe des Herrn Archivraths Clostermeier erwerben läßt, vonersprießlichkeit seyn dürfte. Alles dies ist nur zum beliebigen Ansehen hingesezt, und es wird um Verzeihung gebeten, wenn der Ton hier und da zu stark scheinen sollte, was so leicht eintritt, wenn man von sich reden muß.
Gehorsamst Grabbe.

An Moritz Leopold Petri in Lage/Lippe

Detmold, 18.11.1826

Lieber Petri

anbei der Gothland: ich habe seit drei Tagen 24 Bogen
abgeschrieben aus demselben, bin aber doch nicht mit
ihm fertig geworden, also bitte ich das *einzig*e Dir hiermit
übersandte *Exemplar nicht zu verlieren*. Das 2te Stück,
welches ich Dir heute übersenden wollte, *suche ich noch
jetzt mit Mühe zusammen*. Ärgere Dich über den Goth-
land nicht: er ist wenigstens (selbst nach Tieck) der
berechnetste und *verwegenste* oder doch *tollste* dramatische
Unsinn, den es gibt. Ich verfall nicht wieder darein.
Grabbe.

An Georg Ferdinand Kettembeil in Frankfurt a. M.

Detmold, 4.5.1827

Bester Freund!

Vergessen konnte ich Dich nie und bin sehr erfreut, daß Du an mich selbst mitten in Deinem Glück (zu dem ich gratulire) gedenkst. Was ich treibe? Wo ich bin? Was ect? [...] – *Ich* und *Jetzt*, ein Fisch im Morast, der doch nicht stirbt, sondern sich durchdrängt. Die Welt ist mir bisweilen eine I, denn alles ist eins und einerlei, und nicht einmal *Null* (obgleich die Erde und der Himmml und der Menschenschädel ohngefähr so rund wie eine Null aussehen wollen.) Vor Nullen kann man doch Zähler setzen, aber setz' einmal vor die Welt eine 9, es werden doch keine 90 daraus. Fort mit Reflectionen: erstlich, ich wohne dermalen in loco subscripto, in Detmold, welches durch Anlegung neuer Straßen die Zahl seiner – – zu vermehren sucht; zweitens, ich bin voriges Jahr beinah völlig blind gewesen, jetzt aber wieder auf der Besserung, und habe seit dem Verlust meiner Leipzig-Berliner Lorgnette 4 Brillen gekauft, – drittens, ich bin Hausherr und Familien-Vater, eben jetzt sitzt meine junge Ehefrau neben mir – mon dieu! wie der Kettenbeil erschrickt! vor einem Schreckschuß! – nein, Freund, ich bin der Alte, Jungeselle so viel als möglich und unverheirathet pro every time, – viertens – Ehe das Vierte kommt müssen wir exponiren, jedoch flüstere dabei soviel Du willst, ich bin keine Dame in „*Parteiwuth*“ (denk' an Berlin). Ich verließ Dich in Leipzig und gab vor, nach Dresden retourniren zu wollen. Aber Tieck und ich, in denen zwei harte esprits sich begegneten, – das hatte ich satt. Ich ging nach Braunschweig und lebte da lange Zeit, indem ich von Klingemann, der Respect zu bekommen schien, Geld für „Nannette“ erhielt. Ich schöpfte aber auch da Überdruß, mochte insbesondere, nach verzehrtem Gelde, nicht weiter auf neues dringen, und zog mit der Eilpost nach

Hannover. Wieder Respect, Geld, Aufenthalt – aber endlich auch von da fort, nach – Bremen, woselbst Geld, kurze Bataille, das an Abenteuerrei grenzende Leben eines Schriftstellers satt bekommen, die Intriguen der Theaterwelt eingesehen – und nach Detmold, nach so langem Zwischenraume, heimwärts gekehrt. Hier wurde *wild*, vielleicht *gemein* von mir gelebt, ich kam, wie ich glaube, in üblern Ruf als ich gewesen, ich dachte nicht daran, mich in der Kleinstäderei anzusiedlen. Das dauerte 4 Monate. die wüste Wirthschaft langweilte; meine Gesellschaft bestand aus zu dummen Jungen. Ich erhielt viel Briefe von ausländischen Freunden, hatte auch Aussichten in das Ausland, aber es hatte mich zu oft getäuscht. Meine Poesien, – auf sie war ich dergestalt stolz, daß ich mich jetzt schäme, und da sie selbst von Anderen, von Tieck, Wendt (wo ich nicht irre) in Leipzig, Berlin, Braunschweig pp (Du weißt es zum Theil ja selbst) anerkannt wurden, und zwar in sehr hohem Grade, – so ließ ich und lasse ich sie liegen; in 3 Jahren beinah, schreibe in drei Jahren, hat wohl Niemand einen Vers von mir erblickt, kein Detmolder hat etwas von meinen Werken gesehen. Du siehst ich bin kein aufdringlicher Dichter. – Aber nun – nach jenen 4 Monaten wüster Wirthschaft entschloß ich mich (sta viator), das juristische Examen zu machen, und, was noch mehr war, alle Vorurtheile, die wider mich im Schwange waren, entscheidend zu besiegen.

Ewr Wohlgeboren wissen aus jahrelanger Beobachtung, daß der gerupfte Hahn, die Lippische Krabbe, welche nur dann ihre Krebscheeren hat, wenn sie vom Schneider dergleichen leiht, nicht zu jener Thier-Classe gehört, welche auch noch nach dem Verlauf des ersten Fuchsemesters die Collegia besucht, sondern daß sie höchstens aus Neugier einmal vorspricht. Fürerst war es daher schwer, die nöthigen testimonia zu erhalten. Aber die Berliner Freunde verschafften sie mir umsonst. Sodann

wurde mir, der ich in Jahren nicht an das jus (bei dem sachkundigen Römer auch Bröhe bedeutend) gedacht hatte, terminus zum Examen binnen 4 Wochen angesetzt, und es ist die hiesige Prüfung eines Juristen nicht leicht. Was geschah? Zu vieler Leute Erstaunen erhielt ich weder den Durchfall noch fiel ich selbst durch, – ich bestand. Fuimus Troes, ich ward Advocat. Meine Praxis vermehrte sich bald, mein *juristischer* (denk Dir!) Ruf wuchs, ich machte alle wilde Zeiten vergessen, selbst die ersten Personen des Landes beehrten mich mit ihrem Zutrauen, ja, ohne daß ich irgend angetragen hatte, übertrug mir, dem Menschen, der hier im Lande keine bedeutende Connexion besitzt, die Regierung die Geschäfte des Militairauditeurs, also die Gerichtsbarkeit über 1200 Mann Soldaten (die aber natürlich sich nicht alle stets in *activem* Dienst befinden.) Den *Titel* „Auditeur“ habe ich aber noch nicht, da der alte kränkliche Auditeur noch lebt: nenne mich daher nur simpel: Advocat. Lieber zu wenig als zu viel.

Meine Geschäfte sowohl als Advocat wie auch als Auditeur sind groß: Du weißt, wie ich in allen Sachen, die bloß wissenschaftlich sind, schnell arbeite und jetzt muß ich von Morgens 7½ bis 11½ stets mit der Feder drauf losdreschen. Während ich den Brief hier schreibe sind gewiß 20 Bauern und Soldaten bei mir gewesen.

Ich stehe erträglich und verdiene auch erträglich – aber ich bin nicht glücklich, werde es auch wohl nie wieder. Ich glaube, hoffe, wünsche, liebe, achte, hasse nichts, sondern verachte nur noch immer das Gemeine; ich bin mir selbst so gleichgültig, wie es mir ein Dritter ist; ich lese tausend Bücher, aber keines zieht mich an; Ruhm und Ehre sind Sterne, derenthalben ich nicht einmal aufblicke; ich bin überzeugt alles zu können, was ich will, aber auch der Wille erscheint mir so erbärmlich, daß ich ihn nicht bemühe; ich glaube ich habe so ziemlich die Tiefen des Lebens, der Wissenschaft, und der Kunst genossen; ich

bin satt von dem Hefen; nur Musik wirkt noch magisch auf mich, weil – ich sie nicht genug verstehe. Meine jahrelange Operation, den Verstand als Scheidewasser auf mein Gefühl zu gießen, scheint ihrem Ende zu nahen: der Verstand ist ausgegossen und das Gefühl zertrümmert. – Dieß Dir mitzutheilen, Freund, ist mir eine Art Erleichterung; Du siehst, daß Du noch immer meinen Gedanken nahe stehst; ein Detmolder würde mich Geschäftsmann und mich Witzbold nun und nie für das halten, was ich infolge des Dir Gesagten bin. Der Mensch ist in facto nichts; er ist nur Erinnerung oder Hofnung, was man Gegenwart nennt, ist ein häßliches Ding, und kaum kann man es bemerken. Meine Seele ist todt, was jetzt noch unter meinem Namen auf der Erde sich hinschleift, ist ein Grabstein, an welchem Tag für Tag weiter an der Grabschrift gehauen wird; Dein Brief kommt auch darauf. – Und bei all dem, Kettenbeil, sind Wir im Benehmen noch immer ganz der Alte; ja Wir hoffen zwar nicht, aber erwarten doch ruhig, ob nicht die geistige Harmonie einmal bei uns möglich werden könne. Wir *ertragen* gnädigst Uns (den Mr. Christian) selbst. Das Ideal eines Briefes ist völliger Ersatz mündlichen Gesprächs. Da ich nun Mund zu Mund sehr rappelig, incorrect und nachlässig rede, auch dieß unter Leuten, die sich kennen, für keinen Fehler halte, – so verzeihe mir auch den Wirrwarr dieser Send (Zent-)Schrift. Ewr Wohlgeboren sind so gütig, sich meiner früheren poetischen Arbeiten zu erinnern, ja, machen mir Hoffnung, daß Dasjenige, was wir früher gemeinschaftlich wünschten, eben durch Sie realisirt werden könne, nämlich der Abdruck jener Poesien. Wer hätte diese Glückswende, die einen der vertrautesten Theilnehmer an meinen litterarischen Productionen, zu deren kräftigsten und unmittelbarsten Beförderer im Publico scheint machen zu wollen, vor 4½ Jahren auf der Stube der Wittib Pütschel gedacht? – Kettenbeil, viele Stunden sind

seitdem verflossen, Vieles ist erlebt, Du bist mir lieb und werth, also will ich Dir *kalt* auseinander setzen, was ich über diese Sache denke. Doch zuerst auch hier eine Episode.

Denk Dir, Uechtriz mit den ausgetrockneten Haaren, er, der mich in Briefen, die ich noch von ihm bei mir liegen habe, so hoch über sich selbst erhebt, er, dessen Autorität ich bloß durch mein Erscheinen in seinen Berliner Zirkeln vernichtete, er, der Poesieentblößte, soll ein Trauerspiel: „Alexander u. Darius“ mit Beifall auf der Berliner Bühne aufgeführt haben, und dieses Ding soll genial seyn. Die Sonne muß eine Brille aufsetzen, wenn sie im Uechtriz eine Spur von Genialität erblicken will. Dieses Trauerspiel ist, wie ich schon am Titel merke, sonder Zweifel ohne innere Lebenskraft, ohne Einheit, ohne Endwirkung, ohne Poesie, sondern höchstens eine phrasenhafte halb adlige Repräsentation. Ich will es *nie* lesen, aber doch richtig recensiren. – Wie kann ich in arte existiren, wenn ein Uechtriz Beifall findet?

Als Tieck mich nach Dresden kommen ließ, Könneritz mir ein Reisegeld bloß um mich zu sehen bewilligte, ich überall Geld und Ehre bloß durch die Force meiner Manuscripte erwarb, – da wurde mir (indem ich nach bloßem Renommee nicht viel frage) der *Druck* meiner Siebensachen ganz gleichgültig; ich wirkte mit ihnen ohnedem. Nachher, in das Geschäftsleben getaucht, und Arbeit mit Belohnung gefunden, vergaß ich jene dramatischen Geschöpfe fast ganz. Du erinnerst mich daran, ich danke Dir, denn sollte der Abdruck jener Erzeugungen möglich seyn, so möchte mein Leben einen angemesseneren Wendepunct bekommen.

Also dieß: drei Stücke, von sehr verschiedenem Inhalt, Deine alten Bekannten, liegen vollständig in Abschrift noch stets bei mir fertig und kannst Du sie, sobald Du verlangst, gleich nach Frankfurt überschickt erhalten. Diese 3 Stücke sind: 1) das teuflhafte Lustspiel (Scherz

und Ironie), 2) der Gothland, 3) Nannette und Maria. Bei dem Abdruck des Letzteren ist gar kein Bedenken, aber 1 und 2! Schwerlich gibt es in der Litteratur etwas Tolleres und Verwegeneres. Doch eben dadurch würden diese Producte vielleicht die Aufmerksamkeit um so mehr erregen; gibt es darin tiefen Schatten, ja abscheuliche Fehler, so haben sie aber auch Lichtseiten, wie keiner unserer dermaligen jungen Poeten sie schaffen möchte. Diese 3 so verschiedenen Thierchen, unter denen die unschuldige Nannette, etwas reizend (z. B. für Theodor Hell) abstechen wird, in Einem Bande gedruckt, mit einer eindringlichen Vorrede versehen, auch nöthigenfalls Briefe, z. B. den von Tieck vorgedruckt, – wer weiß, der Effect könnte enorm seyn. Göthe, Schiller konnten mit ihren ersten bizarr scheinenden Stücken lange keinen Verleger finden, ja Göthe verlegte seinen Götz (oder Werther) selbst, und Welch ein Erfolg. Stehen meine Siebensachen auch gewiß unter dem Range der früheren Hauptwerke jener Matadore, so steht auch die jetzige litterarische Zeit unter der damaligen, und trotz der in nr. 1 und 2 alles überbietenden Frechheit oder Verwegenheit, weht ein Geist darin, der sicher hier und da imponirt, ja vielleicht zerschmettert. – Aber ferner: mir selbst sind diese meine Werke bereits zu fremd und zu sehr widerlich geworden, als daß ich denken könnte, auch nur Ein Wort darin zu corrigiren, obgleich dieß wegen der Censur nöthig seyn möchte. Dafür aber würde ich dem Verleger unbedingt jede Abänderung in denselben überlassen; er könnte dieß meinethalben durch den ersten besten dienstfertigen Studenten besorgen. Noch lieber wäre es mir, daß man alles der Censur (welche man aber nicht aufmerksam machen müßte) überließe, und da, wo sie striche, zur Andeutung für das gute Publicum die Striche im Abdruck anzeigte. Es wird bei der harten Speise, auch diese Strichelchen verdauen. – Endlich den sittlichen Eindruck, welchen bei albernen, kurzsichtigen Personen

jene Producte machen könnten, trage ich unbedingt, und geht er den Verleger nichts an. – Dieß und Mehreres bitte ich zu erwägen und glaubst Du mit meinen Dramen, von denen nur die Nannette ohne Abänderung, und der Gothland nur mit großer Abänderung jedoch dann mit Wirkung aufgeführt werden kann, es versuchen zu dürfen, so kannst Du sie erhalten. Von Honorar wird unter guten Freunden nichts gesprochen und könnte es vom Erfolg des Absatzes nöthigenfalls abhängig gemacht werden: nichts oder ein Kleines wäre dann das resp. Resultat. – Außer jenen 3 fertigen Pasteten, liegt noch die Hälfte des vollkommen umgearbeiteten Sulla vor mir, und ist nicht übel; sodann habe ich neulich bloß um zu versuchen, ob ich noch dichten könnte, 2 Scenen aus „Don Juan und Faust“ geschrieben und sie sind gerathen; endlich spukt mir ein Roman im Kopfe, der in der trüben Zeit von 1806 bis 1813 spielt, und Vieles aus unserem Staats- und Wissenschafts-Wesen reflectiren soll. Aber offenherzig, zu all diesem wird das rechte Feuer wohl nicht eher erwachen, als bis ich weiß wie ich mit den älteren Producten daran bin. Gelänge es aber irgend mit diesen, so würde ich mich wahrscheinlich als der Litteratur zurückgegeben betrachten, und der Verleger, dem ich mich widmete, machte nicht die schlechteste Acquisition: Du weißt Bizarrerie, zuweilen Witz, ein wenig Lauge, mancherlei Wissenschaftlichkeit, erträgliche Kenntniß der Litteratur und Kritik pp sind mir nicht fremd. Auch kann ich arbeiten. Wie fern mir aber bis auf Deinen Brief aller Buchhändler-Verkehr gewesen, beweist, daß mehrere Redactoren westphälischer Zeitschriften, die mich de auditu kannten, mich um Mittheilungen sehr baten, aber ich nicht einmal an Antwort gedachte.

Nun müssen wir schließen; bitte mir jeden Anklang von Selbstlob zu verzeihen, ich betrachte mich als eine 3te Person und weiß bei all dem recht gut: daß ich im Ganzen ein armseeliges Menschenkind bin. Ich glaube, Du kennst

meine Art. Das Jahr ist kurz, die Stunde lang.
Nochmals Dank für Deinen Brief. *Und antworte mir bald.*
Ich habe das auch gethan. Die Adresse habe ich doch recht
gestellt? Du bist mir eine Stimme in der Wüste gewesen;
Du weißt ich habe mich stets sehr gern zu Dir
hingewendet, mich oft bei Dir erholt, mich oft, da ich
Deine Ansichten kannte, frei gegen Dich ausgeschüttet,
so daß Du ex facto überzeugt seyn mußt, es sey keine
Heuchelei, wenn ich versichere, daß Du zu den Wenigen
gehörst oder vielleicht der einzige bist, dem ich ein
aufrichtiger liebender Freund bleibe.
Detmold den 4t Mai 1827

(heute vor 7 Jahren reis'te ich nach Leipzig und kam am
8t Mai daselbst an.)

An Georg Ferdinand Kettembeil in Frankfurt

Detmold, 1.6.1827

Freund Kettembeil,

anbei der Tiefsinn, ausstaffirt mit Vorwörtern. Das schlechte Aeußere, in specie die vielen Correcturen der Vorreden, bitte ich zu verzeihen. Hoffentlich ist alles zu lesen.

Und nun? Ich glaube, die Stücke sind unter sich gut geordnet – (ich habe sie nach der Reihenfolge mit lateinischen Nummern versehen,) – die ziemlich unschuldige „Nannette“ als nr. I im Drucke voran, denn mindestens in den beiden ersten Aufzügen (hier nicht Acten) wird sie den überwiegenden Theil deutscher Belletristen (deren poetisches Talent in *Verlieberei* besteht) für sich gewinnen. Du kannst dieß selbst an einem Verliebten probiren. Die Nannette ist der Köder, hat der Fisch (nach dem vielen Wasser, welches von den Poeten und Kritikastern fließt, sollte man sie in der That für Fische oder für etwas noch Schlimmeres halten) ihn angebissen und im Halse stecken, so hängt er an der *Spitze der Angel* um so sicherer, – diese vorderste Spitze ist der Mr. Gothland sub nr. II. Vor demselben stehe der Brief von Tieck, der flößt den guten Leuten Achtung und Bedenken ein, und pto seiner schlimmen Aeußerungen, (die mir sehr angenehm sind, weil sie das dabei gespendete Lob nebst Erschrecken, Verwunderung pp um so unparteiischer machen) bin ich klug genug bei denselben à la Müllner hinter der culpa lata (Schuld) einige ersprießliche Bemerkungen gemacht zu haben [...] Dem Gothland folgt das Lustspiel, zwar aus den nämlichen Grundansichten entsprungen, aber in der äußeren toll-komischen Erscheinung ein vollkommener *Contrast* des so tragischen Gothlands. Contraste wirken auf dumme Leute am ersten, die Kinder malen Schwarz neben Weiß, – nun sind die meisten Menschen dumm, also pp. Fehlt auch alles, *imponiren* müssen wir. [...] ich

bin, wenn ich eitel bin, eher auf alles andere eitel als auf meine früheren Poesie-Producte, – ich fühle, sie jetzt weit überflügeln zu können, aber, bei meinem Mephisto, sollte ich mich irren, oder haben meine Dir überschickten Dramen nicht mehr Kern, Feuer pp als die Eseleien der sämtlichen heurigen Dramatiker? [...] Und nun, da ich einmal die Pastete überschicke, so rathe ich auch, laß drucken. Lärm gib't! Abgang auch! Die Inmoralität übernehme ich oder das „Ganze der Composition!“ [...] – aber ich will ewig verflucht seyn (möchte ich ausrufen), wenn ich eher etwas drucken lasse als bis ich durch den Druck des früheren Zeuges so weit gekommen bin, daß man mir entgegen kommt. Toll will ich eintreten und vernünftig enden. Wirst Du aber wirklich mein erster Verleger, so sollst Du auch mein *steter* Verleger bleiben, und Einfluß auf meine Arbeiten haben. [...] Alter Kettembeil, trink' ein Glas Rheinwein zu meinem Gedenken, und gedenke dabei, daß jedes Glas Rheinwein mein Blut ist oder mich doch so anzieht oder so auf mich wirkt wie mein Blut, – erheitere mich bald mit einer Antwort, genieß das Leben, betrachte das Heirathen als eine Speculation, das Kinderzeugen als ein nothwendiges Übel, die Menschen als erste vom Dampf getriebene Maschinen, das Leben als ein Mittel zum Vergnügen, und mich als
Deinen
Grabbe.
Detmold den 1st Juni 1827.

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt

Detmold, 12.7.1827

Freund,

Deinen Brief nebst dem Druckbogen, den ich anbei remittire, habe ich zu meiner Freude erhalten. Druck und Papier kann ich nur loben, ja, fast ist der Druck zu splendid, was jedoch, wie alles Gute, *keineswegs* schaden wird. Ich frage leider weder in Kleid noch Schrift viel nach äußerlicher Ausstattung, darum ist es Recht, daß Du, dem ich alles überlassen, so vormundschaftlich sorgst. Der Gedanke, die beiden Bände brochiren zu lassen, ist herrlich; ich weiß es an mir selbst, wie derlei dem Käufer unter den Arm greift; weil das Buch *gebunden* war, kaufte ich vor circa 1 Jahre den Brönnerschen Lord Byron. [...] Offenherzig, der Sulla selbst wird ein höchst curioser Kerl: er soll das *Ideal* (vergiß nicht, das Ideal, denn sonst wär' es sehr wenig) von mir werden. Ich bin fest überzeugt, wir machen großen Eclat. Denk' an Berlin: wie drang ich unter den litterarischen Coterie-Menschen durch: erst war Immermann der Held, nichtsdestominder spießten wir ihn am Haarbüschel, wie Gustorff sagt. Und das war *nur der Gothland*, und im Gothland gefiel manchem nur das Empfindsame (Gustavs Liebefloskeln!), – so ist der Geschmack! – Auch Hr. Prof. Wendt soll uns Dienste leisten. Masse contra Masse, darunter viel Fraß für die erlesenern Klugen und Geistreichen, – wir siegen. [...] Ist mein Zeug gedruckt, stehe ich allgemein litterarisch bekannt da, so ist hier [auch für m]ich ein tüchtiger Sprung offen, sc.[ilicet] nicht zum Schauspiele, sondern zum beherrschenden Kenner, cum pecuniis. Und bei den vorhandenen Geldmitteln, läßt sich in Westphalen vielleicht eine Sonne anzünden, die zum Erhellen von allerlei Erzeugnissen dient. Jam satis. [...] meine Vorrede ist vom Tage der Schlacht bei Aspern, der ersten Schlacht

die Napoleon an uns Deutsche verlor, zufällig und doch bedeutungsvoll datirt, – wir wollen schmettern, donnern, flüstern, lispeln, und alle zum Narren haben, – Aufträge expedire ich, aber jedesmal muß mir eine sehr kurze Frist gesetzt werden, wie ich sie bei der Shakspear-Manie wünsche, denn Fristen halte ich schon als Jurist, und setzt mir Jemand gar keinen Zeitpunkt, zu dem ich fertig seyn soll, so gehe ich leicht in's Blaue. Also, sey strenge. Antworte mir, und obwohl ich Dir keine Frist hierin vorschreiben kann, bedenke doch, daß Deine Antwort dem schiefen, unedlen und curiosen, nämlich
Deinem Freunde Grabbe
recht, sehr lieb ist.
Detmold den 12t Juli
1827.

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt

Detmold, 26.7.1827

Lieber Freund

oft bedenke ich mich, ich habe es gethan und statt mit meinem Aufsatz über die Shakspearo-Manie hinterm Berge zu halten, übersende ich ihn, heiß wie er aus der Pfanne kommt, anbei. Jedoch dabei die Dir und mir vortheilhafte Bitte, ihn so wie er ist hinter den 2t Theil unserer Dramen drucken zu lassen, und auf den Titelblättern: „Dramatische Dichtungen von Grabbe. Nebst einer Abhandlung über die Shakspearomanie.“ zu setzen. Du wirst finden, daß ich auch hinsichtlich Tiecks im Vorworte die nöthigen Clauseln getroffen, so wie auch pto meiner selbst und meiner Stücke. Etwas kritischen Ruf und ohne Zweifel Eintritt in die kritischen Journale schafft mir die Debatte. In jetziger Zeit ist ihre Tendenz etwas Unerhörtes. Künftige „Shakspeare-Erläuterungen“ habe ich angedeutet, um auf den Zahn zu fühlen, ob sich mir und Dir hier nicht eine neue Speculation eröffnet. Daß ich Shakspeare und seine Anhänger kenne, ergibt sich wohl deutlich, – Malicen, Witze fehlen auch nicht ganz darin, obwohl der Endzweck des Aufsatzes eine etwas ruhig scheinende Darstellung erforderte. Zu meinen Stücken verhält sich derselbe ganz curios, und sollte den Nichtkenner verwirrt machen. [...]

Da Du eine so lange Abhandlung erhältst, muß ich den Brief wohl kürzen, und ich bin

Dein

alter Freund Grabbe.

Detmold den 26st Juli 1827.

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt

Detmold, 12.8.1827

Mein bester Freund,
Deine Freude über meine Shakspearo-Manie ist mir lieber als der Aufsatz selbst. Seine Folgen? Ich hoffe er stößt Manches um, denn so deutlich ist nicht oft gegen Shakspeare gesprochen; auch denke ich, er zieht mir eine Partei Anhänger und eine Partei Kläffer zu. Ich gestehe, er ist vorzüglich mitberechnet, dem Tieck i. e. seiner albernen Kritik den Todesstoß zu geben. [...] Geht unsere Sache gut, wie ich gar nicht zweifle, so wache ich auf. Wo ich Endzweck sehe, bin ich unermüdlich. Zwei Trauerspiele, zwei Comödien, sechs Abhandlungen über Literatur und ihre Heroen, eine Masse Kritiken, auch Wissenschaftlichkeiten, Trotz und Überbietung von allem was mir in den Weg kommt, – das schaffe ich Jahr für Jahr. [...]

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt

Detmold, 23.9.1827

[...] „Zäh und kühn“ mein Wahlspruch, auf die Beine kommen wir. Besseres, immer Besseres zu liefern, ist für einen Menschen, der sich selbst kennt, auch nichts großes. Selbstkenntniß ist eine Landcharte, worin die Berge verzeichnet sind, in denen die Metallgruben liegen. Jeder Mensch hat so viel Talente als der Andere in sich verborgen, – er muß nur wissen, wie und wann er sie zu Tage bringt. Die Menge ist eine Bestie, – darum *imponirt*. – [...] Nur bitte ich Dich meiner nicht zu vergessen, sondern zu denken an Deinen Freund, den treuen alten Grabbe oder sep. + b.

An Johann Wolfgang Goethe in Weimar

Frankfurt, 26.10.1827

Hochgeehrtester Herr!

Mit einem unüberwindlichen Zagen wag' ich dem ersten Dichter der Nation anbei ein Exemplar meiner Jugendwerke zu überreichen. Ich bin über die Aufnahme derselben um so ungewisser als ich in dem Lustspiele sehr, sehr verwegen gewesen bin. Darf ich aber nicht vielleicht hoffen, daß der Aufsatz über die Shakspearo-Manie die ernstliche und unbegrenzte Verehrung zeigt, welche ich gegen Ewr Excellenz hege? Ewr Excellenz werden gewiß mit Briefen und Zusendungen wie die gegenwärtigen so sehr überhäuft, daß ich, ein völlig Unbekannter, hier abbrechen und es auf das Glück, oder, was mir weit mehr gilt, auf das Wohlwollen Ewr Excellenz ankommen lassen muß, ob ich mich einiger Beachtung zu erfreuen haben werde.

Mit Hochachtung und Ehrfurcht verharre ich

hochgeehrtester Herr!

Ewr Excellenz

gehorsamster Grabbe.

Detmold den 26st Oct. 1827.

[Adresse:] Sr Excellenz dem Herrn Staatsminister und Geheimerath von Goethe in Weimar Frei. (Anbei ein Paquet mit Büchern).

An Ludwig Tieck in Dresden

Frankfurt, 30.10.1827

Verehrtester Herr und Meister!

Die schönste und größte Zeit meines Lebens war die, wo ich mich persönlich von Ihnen belehren lassen konnte. Sie flößten mir durch Ihr Urtheil soviel Zutrauen zu meinen Werken ein, daß ich es gewagt habe, sie drucken zu lassen, und zwar um so mehr, als ich jetzt, wie Sie verehrtester Meister! zu wünschen schienen, auch im bürgerlichen Leben als Advocat und Substitut des Auditeurs *fest und sicher* stehe. Einigmal streiten meine Ansichten (insbesondere in der Abhandlung über Shakspeare) zum Theil mit den Ihrigen. Die Ihrigen sind gewiß die geistreicheren und besseren, – aber grade Sie, verehrtester Herr, werden als großer umfassender Dichter auch die freie Aeufßerung meiner Ansichten nicht mißkennen.

Ein Exemplar meiner Werke ist angebogen, und innig hoffe ich um eine geneigte Antwort aus Ihrer Feder.

Mit größter Hochachtung und Liebe verharre ich
/ verehrtester Herr und Meister!

gehorsamster Grabbe.

Detmold den 30st Oct. 1827.

An Georg Ferdinand Kettembeil in Frankfurt/M.

Frankfurt/M., 2.12.1827

Bester Freund,

auch diesen Brief muß ich in größter Eile vor Abgang der Post schreiben, um umgehend auf Dein eben angekommenes Schreiben zu antworten. Wir sind in Kampf mit dem Publico getreten und im Kampf ist Schnelligkeit schon ein halbes Genie. [...]

Heute ist Napoleons Krönungstag, und der Tag von Austerlitz. Mich umwehen seine Donner, obgleich es auch einmal Zeit wäre, über die Napoleono-Manie zu schreiben, und darzuthun, wie die Schufte Deutschlands, welche bei seinem Leben ihn zu verachten strebten, jetzt am meisten preisen. Das kommt daher: wer auf dem Berge steht, sieht seine Größe wegen der Nähe nicht; in der Ferne erst wird er erhaben. [...]

Wirst Du mir im Anfange, wenn etwas Gedrucktes herauskommt, nicht auf meine Kosten dasselbe, sobald es mich recensirt, zur Ansicht übersenden? Ich werde es jedesmal binnen 4 Tagen zurückschicken.

Die Post!

Der Dir stets treue,
aber unedle Grabbe.

Detmold den 2t Dec. 1827.

An Fürst Leopold zur Lippe II. in Detmold

Detmold, 4.1.1828

Durchlachtigster Fürst!

Gnädigster Fürst und Regent!

Ewr Hochfürstlichen Durchlaucht statte ich mit tiefster Verehrung meinen Dank für die am Ende verwichenen

Jahres mir hinsichtlich der Verwaltung des Auditeur-Dienstes bewilligte Gratification ab.
Diese Gnade ermuthigt mich zu der folgenden Bitte.
Der Auditeur Rotberg ist diese Nacht (am 4ten Januar 1828) mit Tode abgegangen, – es sind fast schon anderthalb Jahre, daß ich den Dienst für ihn versehen und mich in dessen Particularitäten eingeübt habe, – von meinem beständigen Eifer sind meine nächsten Vorgesetzten gewiß überzeugt worden, – auch ist außer der practischen Übung der mündliche Unterricht, welchen ich noch lange von dem verstorbenen Auditeur genießen konnte, mir wohl so weit zu Statten gekommen, daß vielleicht kein Dritter sich so leicht als ich in den Geschäftsgang des Militairgerichtes ohne Stockung finden möchte, – dabei sind meine bürgerlichen Verhältnisse in keiner Art die besten, ich besitze weder Vermögen noch eine sonstige Anstellung, schreite schon in das 27ste Jahr, und kann es leicht seyn, daß ich bei einem Todesfalle einen überlebenden Theil meiner hochbejahrten Eltern ernähren muß.

Unterthänigst wage ich daher Ewr Hochfürstliche Durchlaucht
zu bitten: gnädigst mir den erledigten Auditeurposten und seine Emolumente verleihen zu wollen.

Ersterbend
Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Herr und Regent!
Ewr Hochfürstlichen Durchlaucht!
Detmold den 4ten Januar 1828.
treu gehorsamster und unterthänigster Grabbe. (Advocat.)

An Georg Ferdinand Kettembeil in Frankfurt/M.

Detmold, 20.1.1828

[...] Nun sag' mal um des Himmelswillen, willst Du noch nicht heirathen? Ich bin jetzt verlobt, das heißt, mit Keiner. Was soll Don Juan dem Geist, der ihn zur Hölle ruft, präsentiren? Sallat, Endivien, Gurken und Kalbsstoß? Auch da muß noch Ironie stecken. Soll er die Polizei rufen lassen? – Das Größte meines Lebens werden aber doch noch einmal die Hohenst. pp Sich und die Nation in 6–8 Dramen zu verherrlichen. Und welcher Nationalstoff! Kein Volk hat einen auch nur etwas gleich großen. Und wie soll fast jeder irgend bedeutende deutsche Fleck verherrlicht werden; im Sonnenschein soll unser ganze deutsche Süden liegen, Adler über Tyrols Bergen schweben, und die See um Henrichs des Löwen Staaten brausen, wie eine Löwenmähne.

Herr Gott! Ich bin Dein treuer alter
sehr schiefer Grabbe. (Schreib bald, Freund)

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt/M.

Detmold, 5.2.1828

[...] – *um Pfingsten bis Johanni d. J.* ist mein „Don Juan und Faust“ (Scene im heutigen Rom, voll Trümmer, beleuchtet vom Abendroth menschlicher Vergangenheit) *gewiß fertig*, – Du magst dann überlegen, ob er uns nützen kann. Er vereint all mein bisheriges Streben und bildet das Ende der Katastrophe. [...]

Dein

treuer, erbärmlichster Grabbe.

(Nochmal, ich glaube, an Journale, und kommen die Recensionen auch erst nach langen Zeiten hinaus, sind auch genug Exemplare zu senden, denn viel gesetzt, viel gewonnen.)

„es gibt nichts Neues unter der Sonne.“

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt/M.

Detmold, 24.5.1828

[...] Daß theatralische Sachen von der Bühne kräftiger wirken ist gewiß; indeß Immermann (der jetzt ein schlechter Dichter geworden: Trauersp. in Tyrol) existirt auch ohne Bühne, und selbst das Hauptjournal seiner Buchhandlung (Rh. W. Anzeiger) erhebt mich als Messias über ihn.

Auf den D.J.u.F. die noch theatralischeren und patriotischeren Hohenstaufen – wir wollen alles in Stücken schlagen.

Antworte mir wo möglich vor, sonst während Deiner Reise; und schick' mir jede Kritik, so wie Du sie bekommst; sie machen mir einen großen Spaß, auch beim Arbeiten an Don Juan und Faust.

Grabbe

Auszug aus: *Don Juan und Faust*. Eine Tragödie
in vier Akten¹

DRITTER AKT / 3. Szene

LEPORELLO Herr, halt! – Da klafft ein Abgrund.

DON JUAN Den umgehn wir!

LEPORELLO

Und seht! Jenseits bricht jemand durch die Felsen,
Als wärens dünne Hecken.

DON JUAN Sicher

Der Teufelsritter, der den Aufenthalt
Der Donna uns verriet, und seine Hülfe
Uns anbot.

FAUST *erscheinend* Menschenkind, der ist es nicht;
Der büßt bereits an der verdienten Strafe.

Faust ist es selbst.

DON JUAN Faust selbst! Ei, welcher Held!

Ich bin der Don Juan, und bin es selbst!

LEPORELLO

Don, laßt uns laufen – 's ist ein Zauberer –
Er kann uns töten, uns verderben – Euch
In einen Hasen, mich zum Löwen wandeln.

DON JUAN Hohn biet ich aller Zauberei! Sie mag
Spaß machen, gaukeln, Stirnen, Angesichter
Verändern können, doch den Geist verändert
Sie nie – Zu Grunde geht er, oder bleibt
Was er stets war. Mag ich ein Hase werden
Und du ein Leu, ich bleibe Don Juan,
Und du bleibst Leporello, mein Bedienter.

¹ Entstanden seit 1823. Erstveröffentlichung 1829, Uraufführung 1829 in Detmold.

FAUST Zurück, Juan, denn nie erreichst du die
 Gesuchte!
 DON JUAN At m ich noch, so hoff ich sicher
 Sie zu erlangen.
 FAUST Fliehe, sag ich, vor
 Dem Ausbruch meiner Macht.
 DON JUAN Vor deiner Macht?
 Vor ihr, die nicht 'mal stark genug ist, um
 Dich Schwächling zu beglücken, dessen Brust
 So flau, daß sie nach Höllenflamme lechzte,
 Als noch des Lebens frische Quellen sie
 Umrieselten?
 FAUST Beglückt der Sklav in Ketten,
 Kennt er die Freiheit nicht!
 DON JUAN Wer liegt in Ketten?
 Wer stürmt mit übermenschlicher Gewalt
 Das Herz der Anna, und vermag das Fleckchen
 Nicht zu erobern? – Wozu übermenschlich,
 Wenn du ein Mensch bleibst?
 FAUST Wozu Mensch,
 Wenn du nach Übermenschlichem nicht
 strebst?
 DON JUAN Ein Übermensch, sei's Teufel oder Engel –
 Ist Weiberlieb so fremd, als wie nur irgend
 Ein untermenschlich Ding, ob Pavian,
 Ob Frosch, ob Aff es sein mag – Und, mein Freund,
 I c h bins, der in der Donna Anna Herzen lebt!
 LEPORELLO
 Wir sind verloren, Herr – Ihr machts zu arg –
 Laßt mich an Euren Zipfel fassen – Sturm
 Und Ungewitter wehn aus seinen Augen!
 FAUST Ha, ist das wahr, wie ich es längst gefürchtet,
 So reiß ich Annas Herz mit seinen Wurzeln

Und deinem Bilde aus! Dich aber werf
Ich an die Grabstätte des Gouverneurs,
Vielleicht die einzige Stelle auf der Erde,
Wo du vor Geistern bebst.
DON JUAN Du irrst! Ich bebe
Vor dir nicht, nicht vor Geistern!
FAUST Geister, werft
Ihn dahin!
LEPORELLO
Nehmt mich mit, Herr – Seht, Wolken! Winde! –
Ach da verlier ich meine schöne Mütze noch
Dazu!
*Don Juan und Leporello werden auf den Wink des Faust
im Sturm davongeführt*
FAUST Sie liebt ihn! Reiß ich sie zu Stücken?
– Der Teufel hatte recht, nicht log er, da
Er sprach: daß er unsäglich einst geliebt! –
Nur wer geliebt hat, kennt den Haß, den Zorn.
Nur wer sehr fromm war, kann ein Satan werden,
Nur wer ein Satan war, wird echter Frömmling.
– Die Donna Anna, sie die mich verschmäht –
Wer sagts, ob ich sie heftiger liebe oder hasse?
Ab

An Georg Ferdinand Kettembeil in Frankfurt/M.

Detmold, Januar 1830

[...] Ueber Napoleon lese ich in der Krankheit ungeheuer viel. Der Stoff groß, von selbst dramatisch. [...]

An Georg Ferdinand Kettembeil in Frankfurt/M.

Detmold, 15.3.1830

Lieber Freund,
ich bin wieder ziemlich gesund. Aber Geschäfte. Doch die Advocatur habe ich abgegeben, und widme mich nun mehr der Muse. Napoleon wird gut. Heinrich VI ist es aber doch auch. Westphälische Blätter loben mich, aber error, wenn Du die Zögerung des Barbarossa dem D. J. u. F. zuschreibst. D. J. u. F. ist besser und Gothland wurde noch schlimmer recensirt. [...]

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt/M.

Detmold, 14.7.1830

Kettebeilius,

anbei die Druckfehler. Hältst Du einige für unnütz, nimm sie weg. Setze auch die zum Barbarossa hinter Heintr. VI. Schaffe doch die Scenen aus Aschenbröd. in den Gesellschafter. Napoleon ist nunmehr in der letzten Scene. Bei ihm lasse mir aber den vollsten Lauf. All mein Geist, jede meiner Ansichten, muß soviel als möglich hinein. Darum, so weh' es mir thut, schreibe ich ihn in – Prosa, aber wie ich hoffe, in lutherisch kräftig biblischer, wie z. B. die Räuber. Ich kann die Artillerie-Trains, die congrevischen Raketten pp. nicht in Verse zwingen, ohne sie lächerlich zu machen. Schiller dachte bei Wallenstein erst eben so, änderte nachher – aber das ist ein Unterschied: Wallenstein liegt uns fern genug, um ihn in das Phantastische zu ziehen, Napoleon bewegt sich zu nah in unserer prosaischen, und darum so sehr musikalischen Zeit (denn die Extreme berühren sich). [...]

Napoleon ist übrigens eine so große Aufgabe nicht. Er ist ein Kerl, den sein Egoismus dahin trieb, seine Zeit zu benutzen, – außer eigennützigem Zwecken, hat er schon als Corse, als Halbfranzose nie gewußt, wohin er eigentlich strebte, – er ist kleiner als die Revolution, und im Grunde ist er nur das Fähnlein an deren Maste, – nicht Er, die Revolution lebt noch in Europa, – man siehts an den Wahlen in Frankreich. Er hätte die eben so gehaßt wie Polignac. Nicht Er, seine Geschichte ist groß. Sein Geist ist gut (?) und tüchtig, er hat oft gesiegt, seine Trommeln tönen vielen Eseln noch so laut, wie Paganinis elende G-Saite (nämlich des *genialen Charlatans*), – aber wodurch siegte er? Er hatte nie einen großen Gegner, – seine Gegner waren durch Anciennität, er durch Geist befördert. Weil Anciennität im Alterthum so wenig galt,

darum ist es so jung, – darum finden wir trotz der schlechten damaligen Zeit dort in 10 Jahren 100 Mal mehr große Leute als jetzt in 20, – darum hat die Revolution, wo aus dem Kothe auch etwas hervortauchen konnte, Aehnlichkeit mit ihm.

Im Drama werde ich aber aus Klugheit den l'empereur et roi hoch halten. Ich kann's auch mit gutem Gewissen. Er ist groß weil die Natur ihn groß machte und groß stellte, gleich der Riesenschlange, wenn sie die Tiger packt. – Ich kann nicht weiter, meine Hände.

Dein alter

Grabbe.

Detmold, den 14. Juli 1830

An Wolfgang Menzel in Stuttgart

Detmold, 3.8.1830

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Ich muß Ihnen Dank sagen für die Anerkennung, welche Sie mir in Ihren Recensionen gewähren, oder vielmehr ich muß das achten, und mein Gemüth oder was es sonst ist, zwingt mich, es Ihnen auszudrücken. Sie treffen scharf. Einiges, sey's Lob, sey's Tadel, scheint mir zwar nicht immer unwiderleglich. Aber urtheilt der Fremde am Ende über das Ich nicht besser als das Ich selbst, welches fast stets ein Ich-Ich ist? Und muß man daher bei so geistvollen Männern, wie Sie, die ich in ihren Arbeiten auch ohne Namensunterschrift oft erkannt habe, nicht zweifeln, ob das Ich-Ich Recht hat, ja sogar vermuthen, daß es Unrecht hat?

Sie, mein hochgeehrter Herr, sind unter den Literatoren ein *Character*, – Ihnen wünschte ich eine Armee, – vielleicht bin ich in manchen Weltansichten (nicht eben in literarischen) sehr von Ihnen verschieden, – vielleicht wissen oder fühlen Sie das, – vielleicht liebe oder hasse ich da, wo Sie es umgekehrt machen, – aber Sie sind stark genug, Fremdes auch da anzuerkennen, wo es Ihnen vielleicht nicht fremd, sondern auch widerwärtig seyn mag. Gibt es aber Widerwärtiges? Wir betrachten die Kröte mit Ekel, – wie sieht sie aber vielleicht *uns* an? – Ach Gott, alles ist am Ende Eins. Wohl dem, der es einsieht. Im Ernst: Folgen eines zerschmetterten Arms, Gicht, Biß eines tollen Hundes, der hoffentlich nicht schaden wird, weil Tollheit auf Tollheit wenig wirken kann, Blutspeien und Geschäftsdrang, lassen mich nicht mehr und besser schreiben als hier geschehen. Also seyen Sie fürerst mit meiner Hochachtung und meinem Dank zufrieden oder doch nicht ärgerlich darüber. Ich bitte.

– In diesem Augenblick kommen hier Zeitungen von Paris an – die Stuarts von 1688? Charles war für Frankreich stets ein ominöser Name, Charl. der Dicke, V, IX p p.
Ew. Wohlgeboren ergebenster
Grabbe (Auditeur).
Detmold den 3ten Aug. 1830.

An Georg Ferdinand Kettembeil in Frankfurt/M.

Detmold, 4.8.1830

[...] Napoleon wird eigen, – das jetzige Theater taugt nichts, – meines sey die Welt, – ich werde ein Vorwort schreiben. – Ueber Goethes und Schillers Briefwechsel denke ich mich irgendwo in einem Journale nebenbei zu lüften. Diese Hemdausziehereien! – Die Prosa in Napoleon soll schon schmettern. [...]

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt/M.

Detmold, 12.9.1830

Freund,

[...] Wie ich höre, stehen wir in der allgemeinen Zeitung. Den Napoleon beschleunige ich von Tag zu Tag, er ist reell und greift in die Zeit. Die Weltereignisse, welche jetzt losbrausen, wie geschmolzene Gletscher, und die ich auf Ehre in Frankreich und Belgien fast bis auf das Kleinste prophezeit hatte, werden uns insofern nützen, als vor ihren Donnern das Gepiepe eines Raupach, das coquette Trillern einer Sonntag, das Recensiren jedes Ladendieners, dem die Hand juckt, nicht mehr gehört werden wird, ja die Leute auch Paganinis melancholisch-berechnete -darum klug-talentvollcharlataneriemäßige-hanswurst-haftige-Seiltänzerereien auf der G-Seite, nicht mehr ihrer flachen Reflection, aus der sie wieder die Tropfen ihres Gefühls schöpfen, würdigen werden. Der Ernst wird gelten, und Ernst habe ich ihnen geboten, und biete ihnen denselben wieder an. Politik ist zwar jetzt die Hauptsache, aber politisch bin ich auch. Orleans und die jetzt so lahme Deputirtenkammer der Kaufleute enden nicht besser als Charles X. Hat das Volk für Kaufleute gestritten, so heißt das noch nicht, daß die Krämer es beherrschen können, und Orleans – pp. – Charles X. machte einen dummen Streich, – blieb er constitutionell, so wäre das ganze germanisch-römische Europa, besonders Preußen, das ruhig handelt und ernst denkt, es auch in einigen Jahren geworden – Friede war da – Aber ob der Geist über den Wassern die flauere Friedenszeit, ausgeputzt mit constitutionellen Schranken, für dienlich hielt? – 1832 fällt ein Comet.

Den Brief an Menzel konntest Du dreist erbrechen.

Ein toller Hund hat mich wahrhaftig gebissen. Es geht vielleicht gut.

Wo bleibt Heinrich VI.? Wo Deine Briefe? – Für diesen Monat leg mir die 12 Thlr. bei; ich bitte. Mußt sie aber dabei als don gratuit erklären. Aergern soll's mich nicht, wenn Du den October miteinschlässest, – es wäre mir jetzt grade nicht meinewegen, sondern wegen Deines oder meines Porto's lieb. Du oder ich müßten die paar Cassenscheine doppelt frankiren.

Napoleon hinter Heinr. VI. angekündigt, ist *jetzt* gut.

Sey wegen meines Fleißes nicht bange, außer dem Hundsbiß, bin ich gesund wie ein Tiger.

Meine, dem Herloßsohn versprochene Recension über die Schiller-Goethe'sche Briefsch rei ist eine *Abhandlung* über unsere – *Zeit und Goethe und Schiller* geworden. [...]

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt/M.

Detmold, 2.10.1830

Kettebeil,
dieß ist Frankfurter Papier, einst an den Kaiser von Oesterreich bestimmt. Den Heinrich schick ja an die Journale. Auch an Menzel. Napoleon schreibe und schreibe ich ab, jeden Tag mehrere Bogen, aber bei der Gelegenheit wächst er wieder, und der Stoff ist – weil er so *nabe* liegt, aus keinem anderen Grunde – riesenartig. Früher riefst Du mir Ruhe zu, jetzt Eile. [...] Als Drama, der Form nach, habe ich mich nach Nichts genirt. Die jetzige Bühne verdient's nicht, – Lumpenhunde sind ihr willkommen, dafür soll sie aber wieder zu den Dichtern kommen, so gewiß ich wieder gesund bin. [...]

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt/M.

Detmold, 10.11.1830

Lieber Freund,
alles was Du von Beeilung des Nap. sagst, ist recht. Aber die jetzigen Zeitereignisse zwingen mich ihn nicht allein umzuschreiben, sondern zu potenziren. Du wirst das begreifen, wenn Du ihn siehst. Ich hatte Vieles geahnt, jetzt mußst' ich noch mehr ahnen. Trink eine Flasche Wein: *Morgen ist auf Ehre die letzte Scene fertig.* [...]

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt/M.

Detmold, 10.12.1830

Lieber Kettebeil

meine Abschreiber schreiben abscheulich, – ich kann Dir nur den Anfang Napoleons schicken, und so Post für Post weiter. Du hast eine feine Nase und wirst hoffentlich riechen, daß meine Napoleon wohl etwas Außerordentliches wird. Alle Interessen der Zeit sind darin. [...]

Wolfgang Menzel in Stuttgart

Detmold, 15.1.1831

[...] Mein Napoleon ist in vollem Druck. Ich habe beinahe zuviel in ihm vorausgesagt, soviel, daß, als die Begebenheiten rascher waren wie Abschreiber und Setzer, ich, um kein zu arger Prophet ex post zu seyn, Manches streichen mußte. Mein Verleger wird Ihnen das erste Exemplar schicken. Sie wünschen mich populärer. Mit Recht. – Aber theatralischer? der Manier des jetzigen Theaters entgegenkommender? – Ich glaube, unser Theater muß dem Poeten mehr entgegenkommen. Das thut es aber weder durch Eröffnung pecuniären Gewinnstes, noch durch Darbietung tüchtiger Künstler. Wäre an das Schauspiel das gewendet, was in der letzten Syrupszeit an die Oper verschwendet ist, es ließe sich sogar ein Gothland aufführbar machen. Übrigens ist auch (natürlich nach meiner Einzelmeinung) das Drama nicht an die Bretter gebunden [...]

Auszug aus: *Etwas über den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805* (6 Theile, Stuttgart und Tübingen, Cotta'sche Buchhandlung), so wie auch einiges über die ebengenannten beiden Dichter selbst und über unsere Zeit¹

Die Guillotine der Revolution steht still und ihr Beil rostet, – mit ihm verrostet vielleicht auch manches Große, und das Gemeine, in der Sicherheit, daß ihm nicht mehr der Kopf abgeschlagen werden kann, erhebt gleich dem Unkraut sein Haupt. Napoleons Schlachtendonner sind gleichfalls verschollen. Seine Feinde denken seiner nicht mehr, weil sie ihn nicht mehr sehen noch hören, – Freunde, die ihn kannten, sterben allmählig aus, – jugendliche Enthusiasten bewundern wohl seinen Kriegesglanz, von dem ihnen noch einige Augenzeugen zu erzählen wissen, begreifen aber schwerlich seinen Character, seine Sendung und seine Zeit.

Mit Napoleons Ende ward es mit der Welt, als wäre sie ein ausgelesenes Buch, und wir ständen, aus ihr hinausgeworfen, als die Leser davor, und repetirten und überlegten das Geschehene. In succum et sanguinem haben wir es indeß noch nicht vertirt, selbst die historischen Compendien-Fabrikanten und Guckkastenzeiger, wozu insbesondere die deutschen Geschichtschreiber mehr oder weniger gehören, nicht ausgeschlossen. Und was soll man da hoffen? Was wenigstens bei unsren Landsleuten? Eine Recension, von irgend einem Laffen zusammengeschrieben, ist ihnen oft mehr werth als das recensirte Buch, denn – es ist eine Recension, – eine Pflanze lernen sie eher aus Linné's System kennen, als in der Natur selbst, denn – sie steht in einem System.

¹ Entstanden (Juni?) 1830.

Analogisch geht's ihnen grade so bei den Weltbegebenheiten.

Aber so ruhig unsere Zeit scheinen, so ruhig man sie betrachten mag, der nachdenkende Beobachter schaudert doch zuletzt zusammen: unter den Gebildeten (und diese wirken auf die Masse vermöge der vielen Mittheilungsmittel mehr zurück als je) Weltüberdruß allethalben, – selbst der Mystiker ist von ihm angesteckt, nur flüchtet er davor nicht in den sinnlichen Wust des Lebens, sondern in seine überirdischen Himmel. Wie wenig Achtung vor den alt-bürgerlichen und religiösen Institutionen! Wie viel Tausende, welche diese Achtung zu haben glauben, brauchen nur *geprüft* zu werden, um selbst zu fühlen und Anderen zu beweisen, daß sie dieselbe nicht besitzen. Wie Wenige kennen und schätzen die Bedeutung von König, Staat, Geistlichkeit und Adel? Sogar das nicht historische, das *persönliche* Verdienst wird bloß da respectirt, wo Stimmführer (meistens elender als der Pöbel, den sie leiten) darauf hinweisen, oder Geldbesitz ihm die Mittel gibt, sich wichtig zu machen. Alles liegt chaotisch durcheinander, und Zeit ist es, daß der Geist Gottes wieder über den Wassern schwebe. Möglich, daß er schon da ist, – manche Brust schlägt hoch auf bei dem Gedanken einer besseren Zukunft. – Die Erdbewohner haben nur Eine Periode gehabt, – die hieß *Rom*, und sie ist wieder in zwei Abschnitte getheilt, in die kriegerische und in die christliche Weltherrschaft, welche letztere aus der ersteren folgte, oder doch genau damit zusammenhing. Eine *andere* Periode ist im Annahen, – neue Lebensfrische wird sie um sich verbreiten, aber nach 1800 Jahren werden ihre neuen Institute eben so veraltet seyn wie die, welche wir jetzt alt nennen. [...]

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt/M.

Detmold, 4.2.1831

[...] Der Name „Napoleon“, deutsches Drama, könnte auch ohne Theater (an das ich überhaupt nicht gedacht habe, wenigstens nicht so wie es jetzt ist) wirken. [...]

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt/M.

Detmold, 25.2.1831

Da der Napoleon ganz. Ich hoffe, Du bist zufrieden. Steht's überall gleich: Act oder Aufzug? Ich weiß nicht wie ich den ersten Act oder Aufzug betitelt, – wie er müssen die übrigen heißen. [...] Grade nach Napoleon habe ich zu den Hohenstaufen keine rechte Lust. – Und schnell, schnell, schnell. – Der Krieg drängt, – zum Glück noch ich die Zeit, und im Napoleon, sowohl im Stücke als in der Person selbst, sind viele liberale Anklänge. – Wir haben verdient, mit dem Napoleon eine dramatisch-epische Revolution und Glück zu machen. Schneller sey als je! [...]

Auszug aus: *Napoleon oder die hundert Tage*. Ein Drama in fünf Aufzügen¹

Dieses Drama war vor den welthistorischen Ereignissen des Juli vorigen Jahres vollendet. Seitdem ist manches eingetroffen, was in ihm vorausgesagt ist, – ebensoviel aber auch nicht. Man halte also den Verfasser an keiner Stelle für einen Propheten ex post. Seine Krankheit und andere Zufälle verhinderten die frühere Beendigung des Druckes, und es können erforderlichen Falles ehrenwerte Zeugen, welche das Stück vor dem erwähnten Zeitpunkt kannten, jedem Zweifelnden die Wahrheit obiger Angaben sofort beweisen.

Der Verfasser.
Detmold den 29sten Januar 1831.

ERSTER AUFZUG, *Erste Szene*

*Paris. Unter den Arkaden des Palais Royal
Vieles Volk treibt sich durcheinander, darunter Bürger,
Offiziere, Soldaten, Marktschreier, Savoyardenknaben und
andere. Die sprechenden Personen halten sich im Vorgrunde
auf. Vitry und Chassecoeur sind zwei abgedankte
Kaisergardisten*

VITRY Lustig, Chassecoeur, die Welt ist noch nicht untergegangen, – man hört sie noch – dort oben im zweiten Stock wird entsetzlich gelärmt.

CHASSECOEUR So? – Ich hörte nichts – Warum lärmen sie?

VITRY Der alte Kanonendonner steckt dir noch im Ohr. Hörst du denn nicht? Wie rollt das Geld, wie zanken sie sich – sie spielen.

¹ Entstanden 1829-1831, Erstveröffentlichung 1831, Uraufführung 1895 in Frankfurt am Main.

CHASSECOEUR O mein Karabiner, dürft ich mit deiner Kolbe wieder die Kisten zerschmettern wie die Gehirne!
VITRY Ja, ja, Vater Veilchen spielte um die Welt, und wir waren seine Croupiers.

CHASSECOEUR Blut und Tod! Wären wir es noch!
VITRY Na, still, nur still – In unsrem schönen Frankreich blühh jeden Lenz das Veilchen, der Frohsinn und die Liebe wieder neu, – Veilchenvater kommt auch zurück.

AUSRUFER EINER BILDERGALERIE Hier, meine Herren, ist zu sehen Ludwig der Achtzehnte, König von Frankreich und von Navarra, der Ersehnte.

AUSRUFER EINER MENAGERIE *dem vorigen gegenüber*
Hier, meine Herren, sehen Sie einen der letzten des aussterbenden Geschlechtes der Dronten, wackeligen Ganges, mit einem Schnabel gleich zwei Löffeln, von Isle de France und Bourbon bei Madagaskar, lange von den Naturforschern ersehnt, ihn zu betrachten und zu zerlegen.

AUSRUFER DER BILDERGALERIE Hier ist zu sehen der Monsieur, der Herzog von Angoulême, sein Sohn, die Herzogin, dessen Gemahlin, der Herzog von Berry und das ganze bourbonische Haus.

AUSRUFER DER MENAGERIE Hier erblicken Sie den langen Orang-Utang, gezähmt und fromm, aber noch immer beißig, den Pavian, ähnlichen Naturells, die Meerkatze, etwas toller als die beiden andern, und so genannt, weil sie über die See zu uns gekommen, den gewöhnlichen Affen, nach Linné simia silvanus, und das ganze Geschlecht der Affen, wie es nicht einmal in dem Pflanzengarten oder den Tuileries lebt und lebt.

EIN POLIZEIBEAMTER Mensch, du beleidigst den König und die Prinzen.

AUSRUFER DER MENAGERIE Wie, mein Herr, wenn ich Affen zeige? Hier mein Privilegium.

Geschrei Rettet! Helft dem Unglücklichen!

CHASSECOEUR Was da?

VITRY Aus dem zweiten Stock stürzt einer auf das Pflaster, und sein Gehirn beschmutzt die Kleider der Umstehenden. Wohl ein Spieler, der sein Alles verloren hat.

CHASSECOEUR Oder den die Mitspieler aus dem Fenster geworfen haben, weil er betrogen oder zuviel gewonnen hat.

VITRY Wie du raten kannst. – Das Volk zittert und faßt ihn nicht an. Ich will ihm beispringen.

CHASSECOEUR Pah, laß ihn liegen.

VITRY Freund, hätt er nun Frau und Kind, die ohne ihn verhungern müßten?

CHASSECOEUR Mir recht lieb. Ich muß auch hungern, – ich wollte die ganze Welt hungerte mit zur Gesellschaft. –

Vitry Wir! Als wir Italien, Deutschland, Spanien, Rußland, und Gott weiß was sonst, plünderten und brandschatzten, tausend und aber tausend Damen dieser Länder karessierten oder notzüchtigten, das Geld in Haufen auf die Straße warfen, den Kindern zum Spielwerk, weil wir jede Minute neues bekommen konnten, – hätten wir da gedacht, jetzt zusammen keine vier Sous in der Tasche zu haben, abgesetzt, der Gage beraubt zu sein durch die schwammigen, seewässerigen, schwind süchtelnden –

VITRY Bonbons, oder wie es heißt. Kenne den Namen nicht genau. – Doch höre! Der kleine Savoyarde.

SAVOYARDENKNABE *mit Murmeltier und dem Dudelsack*

La marmotte, la marmotte,

Avec ci, avec là,

La marmotte ist da.

Von den Alpen –

Schläft im Winter, –

Wacht im Sommer, –

Und tanzt in Paris.

La marmotte, la marmotte,

Avec ci, avec là,

La marmotte ist da.

AUSRUFER BEI EINEM GUCKKASTEN Meine Damen und meine Herren, hieher gefälligst. – Etwas Besseres als eine elende Marmotte, – die ganze Welt schauen Sie hier, wie sie rollt und lebt. [...]

AUSRUFER BEI DEM GUCKKASTEN Sieh da, Zuschauer! – Willkommen! – Erlaubnis, daß ich erst die Gläser abwische – So – Treten Sie vor. – Da schauen Sie die große Schlacht an der Moskwa – Hier Bonaparte – CHASSECOEUR Napoleon heißt es!

AUSRUFER BEI DEM GUCKKASTEN – Bonaparte auf weißem Schimmel –

CHASSECOEUR Du lügst! Der Kaiser war zu Fuß und kommandierte aus der Ferne. Ich hielt keine zwölf Schritt von ihm als Ordonnanz.

AUSRUFER BEI DEM GUCKKASTEN Und da, meine Herren und Damen, erblicken Sie den großen, edlen Feldmarschall Kutusow –

CHASSECOEUR Die alte Schlafmütze, die den Löwen zu fangen verstand, aber nicht zu halten wußte. Hätt er mit seinen Leuten jeden Tag nur viertausend Schritt mehr gemacht, so kam kein Franzose aus Rußland.

DER AUSRUFER BEI DEM GUCKKASTEN Und hier schauen Sie den Übergang über die Beresina!

VITRY Eh, da schlug ich ja die Pontons mit auf!

CHASSECOEUR Beresina! Eis und Todesschauer! – Da war ich auch – Laß doch sehen!

Er tritt an ein Glas des Guckkastens

Mein Gott, wie erbärmlich! – Vitry, guck einmal!

VITRY Ich gucke. Dummes Zeug. Ich hatte damals nichts im Leibe und stand drei Fuß tief im Wasser, unter herüberfliegendem feindlichen Kanonenhagel. Du gabst mir einen Schnaps –

CHASSECOEUR Es war mein vorletzter –
VITRY Wie albern hier – weder Pioniere, Gardisten,
Linie sind zu unterscheiden – Und wie wenig Leichen
und Verwundete!
CHASSECOEUR *zum Ausrufer* Mann, kannst du Frost,
Hunger, Durst und Geschrei malen?
DER AUSRUFER BEI DEM GUCKKASTEN Nein, mein
Herr.
CHASSECOEUR So ist das Malerhandwerk Lumperei.
DER AUSRUFER BEI DEM GUCKKASTEN Ah, und da
sehen Sie die so braven, aber jetzt geschlagenen
Franzosen über die Beresina flüchten.
VITRY Mein Herr und Freund, die Schläge, die wir
damals erhielten, will ich sämtlich auf meinen Rücken
nehmen, ohne daß er davon blau wird.
CHASSECOEUR Recht, Vitry! – Wir, nur achttausend
Mann, umstellt wie ein Wildbret, schlugen uns durch
sechzigtausend Schufte, und entkamen.
VITRY Und das nannten sie Sieg!
CHASSECOEUR Die armen russischen Teufel wissen wohl
nicht, was ein rechter Sieg ist.
DER AUSRUFER BEI DEM GUCKKASTEN Und hier, meine
Damen und Herren, die große Völkerschlacht bei
Leipzig – Schauen Sie: da die bemooseten grauen Türme
der alten Stadt, – da die alte Garde zu Fuß, voran der
Tambourmajor, mit dem großen Stab, wie er ihn
todverhöhrend lustig in die Luft wirft, – hier die alte
Garde zu Pferde, im gelben Kornfelde haltend, wie ein
Pfeil, der abgeschossen werden soll. – Dort die braven
Linientruppen schon im Gefechte. Hier die preußischen
Jäger mit den kurzen Flügelhörnern –
VITRY UND CHASSECOEUR O Preußen und Patronen!
DER AUSRUFER BEI DEM GUCKKASTEN – und da im
Regen, unter dem Galgen, den er verdient, der
Blutsauger, der jämmerliche korsische Edelmann, jetzt

entflohen vor dem gerechten Zorne seines rechtmäßigen Fürsten, Ludwigs des Achtzehnten, der meuchelmörderische Bonaparte –
 VITRY Wer sagt das?
 CHASSECOEUR Schurke, mehr wert war Er, als alle deine Ludwigs, – wenigstens zahlte er den vollen Sold.
 VITRY Den Kaiser laß ich nicht beschimpfen! Entzwei den Guckkasten!
 DER AUSRUFER BEI DEM GUCKKASTEN Hülfe! Hülfe! – Konspiration! – Gensd’armes! – Man spricht hier von Kaisern!
 VITRY Ja, und die Könige zittern!
 PÖBEL *kommt* Kaiser, Kaiser, – ist er wieder da?
 DER AUSRUFER BEI DEM GUCKKASTEN Was weiß ich. Meinen Kasten haben sie mir in Stücken geschlagen. Er kostet funfzig Franks.
 VITRY Bitte die Angoulême, daß sie ihn dir bezahlt. – Hier ist deines Bleibens nicht mehr.
 DAS VOLK *auf den Ausrufer losdringend* Der Lump – Zerreißt ihn –
 EIN GENSD’ARMES *kommt* Guckkastenkerl, fort mit dir, – du veranlassest Aufruhr –
 DER AUSRUFER BEI DEM GUCKKASTEN Ich lobe den König.
 DER GENSD’ARMES Darum brauchst du andre nicht zu schimpfen – Fort!
 DAS VOLK Herrlich! Es lebe die Gensd’armerie! [...]

ERSTER AKT / *Vierte Szene*

*Nördliches Gestade von Elba, nicht weit von Porto Ferrajo
 Anbrechender Abend
 Napoleon steht am Ufer, Bertrand neben ihm, – eine Ordonnanz von der polnischen Legion hält zu Pferde in der Nähe*

NAPOLEON Bertrand, dies ist ein herrlicher Platz – Ich lieb ihn abends – Da das Meer, der Spiegel der Sternenwelt, hinbrausend nach den Küsten von – Ach – Der Bergwerksdirektor zu Porto Ferrajo ist abgesetzt. Er hat betrogen.

BERTRAND Ew. Majestät, der Mann war doch – Ich hab es gesagt – – Pole in Gedanken? Wo denkst du hin?

DER POLNISCHE LEGIONSREITER Wegreiten möchte ich über das Meer, nach Marseille, Paris, und zuletzt nach meinem Vaterlande, aber nimmer ohne dich, mein Feldherr und mein Vater.

NAPOLEON Ein Schiff erscheint da – Welche Flagge führt es?

BERTRAND Man kann sie nicht erkennen. Vermutlich ein französischer Levantefahrer, der von Marseille kommt.

NAPOLEON Der Glückliche! er war an den Küsten Frankreichs. – Ob man im schönen Frankreich noch meiner gedenkt?

BERTRAND Kaiser, du fragst? – – So lange die Sonne in die Prachtfenster der Paläste und in die schmalen Glasscheiben der Hütten funkelt, wird man Deiner gedenken, oder Frankreich verdiente unterzugehen.

NAPOLEON Möglich. Aber die Leute sind vergeßlich – Der Marmont, Augereau –

BERTRAND Die Verräter!

NAPOLEON Ha! statt an Taten, zehrt man jetzt an Erinnerungen! Zuckte nicht einst das stolze Österreich, wie ein Wurm in dieser Hand? Nicht Preußen? Ließ ich sie beide nicht leben und bestehen? – Wie undankbar die Welt, das elende, schlechte Scheusal! – Mein eigener Schwiegervater –

BERTRAND Verzeih ihm, – er wurde es, weil Du befahlst – Als er nicht mehr zu gehorchen brauchte, zerriß er die Bande –

NAPOLEON Bande – sage, das Herz seiner Tochter.

BERTRAND Was kümmert das den Stolz und die Politik der alten Herrschergeschlechter?

NAPOLEON Die Toren! Sie sehnen sich noch einst nach dieser kleinen Hand, wenn sie längst Asche ist, denn Ich, Ich bin es, der sie gerettet hat – Ließ ich den empörten Wogen der Revolution ihren Lauf, dämmt Ich sie nicht in ihre Ufer zurück, – schwang ich nicht Schwert und Szepter, statt das Beil der Guillotine immer weiter stürzen zu lassen, – wahrhaftig, wie dort am Strande die Muscheln, wären all die morschen Throne, samt den Amphibien, die darin vegetieren, hinweggeschwemmt, und schöner als jenes Abendrot begrüßten wir vielleicht die Aurora einer jungen Zeit. – Ich hielt mich zu stark, und hoffte sie selbst schaffen zu können. – O ich muß sprechen, denn ich vermag ja jetzt nicht anders. Diese Scholle Elba kenn ich nun auch und habe sie satt. Ein bißchen Dreck! – Wie jämmerlich ein kleiner Fürst, der nicht dreinschlagen kann –

BERTRAND Werde wieder ein großer.

NAPOLEON Ist die Canaille es wert? Ist sie nicht zu klein, um Größe zu fassen? Weil sie so niedrig war, ward ich so riesenhaft.

BERTRAND Du warest mehr als die Welt. [...]

ZWEITER AUFZUG / *Fünfte Szene*

[...]

FOUCHÉ Die Bourbons müssen fort mit ihrer alten Zeit, – sie haben bewiesen, daß sie nichts Neues lernen können, und – erschrick nicht, Republikaner – Bonaparte muß zurück.

CARNOT Bonaparte? Weißt du, was du sagst? Der vertilgte die Freiheit mehr als alle Tyrannen von Valois und Bourbon. Ja, man schelte den Wohlfahrtsausschuß

und sein Blutsystem, wie man wolle: seine Ideen waren größer als der Egoismus des Generals Bonaparte.

FOUCHÉ Gewiß. Aber wir bedürfen irgend eines neuen Menschen an der Spitze, und können Napoleon nicht übergehn. Auch ist er nicht mehr der von 1811. Sein Ruhmesglanz war sein Diadem. Im Regen von Leipzig erblich es so ziemlich, und blieb nur soviel Schimmer übrig, als wir gebrauchen mögen, ohne zu fürchten, er blitze uns abermals damit zu Boden. Er werde wieder Kaiser, jedoch kräftig gebändigt mit einer Konstitution. CARNOT Die zerbricht er auf bekannte Manier, sobald er zwei Schlachten gewonnen hat.

FOUCHÉ Zwei – oder sicherer drei Schlachten soll er nicht auf der Reihe gewinnen.

CARNOT Mensch – ehemaliger Polizeiminister –

FOUCHÉ Sprich den „Polizeiminister“ nicht bitter aus. Frankreich besteht ohne solchen keine vier Wochen.

CARNOT Bonaparte kann nicht zurückkommen.

Ausgestoßen von aller Welt ist er auf Elba.

FOUCHÉ War!

CARNOT Wie?

FOUCHÉ Was schreiben wir heute?

CARNOT Den siebzehnten März.

FOUCHÉ Gut, so ist er schon in Auxerre.

CARNOT Raserei!

FOUCHÉ Nein, – lies mein Tagebuch, hier bei dem roten Schein der furchtbaren Laterne, – am dreizehnten reiste er von Lyon ab.

CARNOT Unmöglich!

FOUCHÉ Das Wort kennt Er nicht, oder will es nicht kennen, was auch etwas sagt. – Siehst du, wie der Telegraph mit Feuerlichtern auch bei Nacht geht? Und weißt du, welche Nachricht er eben empfängt und sie nach allen Ecken an Frankreichs Präfekten und Gouverneure weiter verbreitet?

CARNOT Nein.

FOUCHÉ Wart einen Augenblick – Da hab ich den Schlüssel der Chiffre, – er verbreitet: Bonaparte ist diesseits Lyon gefangen, seine Leute sind zersprengt und er ist vor die Assisen gestellt.

CARNOT Das klingt anders als deine Behauptungen.

FOUCHÉ O du unschuldiges, kindliches Genie! – Wär ich wie du, und kennte bloß die Wissenschaft und die Tugend, nicht aber die Menschen! – – Wisse: in einer Stunde ist halb Frankreich getäuscht, – denn die Telegraphenlinie von Toulon lügt, und das äußerst grob, wie es für den Verstand von Blacas d'Aulps paßt.

Wahrscheinlich hat Napoleon, um die Bourbons desto sicherer zu machen, dabei selbst die Hand im Spiel. Wie wäre er über Lyon herausgekommen, hätt er nicht schon eine Armee um sich, wären nicht Grenoble, nicht alle Truppen zu ihm übergegangen? Noch wenige Tage und er ist in Paris.

CARNOT So mag er regieren. Aber jeder Blutstropfen empört sich bei dem Gedanken, daß er den asiatischen Despoten erneut. [...]

DRITTER AUFZUG / *Erste Szene*

[...]

SCHNEIDERMEISTER Wie gern lief ich weg – die verwünschte Neugierde! Es sieht zu kurios aus – O – da ist Jouve, der Kopfabhacker von Versailles und Avignon, wieder an der Spitze, eine ellenhohe rote Mütze auf dem Kopfe – Seit zwanzig Jahren sah ich ihn nicht – – Und da tragen sie auf den Schultern eine Hure, in ihrer Jugend, als Gott vom Wohlfahrtsausschuß abgesetzt war, Göttin der Vernunft, und jetzt dieselbe noch einmal, aber recht gealtert.

VORSTÄDTER VON ST. ANTOINE Hoch die Vernunft!

ANDERE Die Hölle mit ihr!
WIEDER ANDERE Und der Himmel breche zusammen!
NOCH ANDERE Der Teufel soll Gott sein!
ALLE Das soll er, er ist ein braver Kerl!
JOUVE Das ist er, Brüder, aber eben darum der
Verleumdete, der Unterdrückte –
Zu dem Schneidermeister
Lumpenhund, was blinzelst du mit den Augen?
SCHNEIDERMEISTER Vor Freude, mein Herr, daß in
Frankreich auch der Teufel zu Recht und Ehre kommt.
VIELE VORSTÄDTER Jouve, laß den Mann gehn – er ist
so übel nicht –
JOUVE Dann ist er schlecht genug – Wer nicht für uns
ist, der ist wider uns – Dieser, merk ich, ist ein Schuft,
der seine Courage da hat, wo er nichts zu fürchten
braucht, – der die Fahne auf der einen Seite weiß, auf
der anderen dreifarbig trägt, und sie nach dem Winde
schwingt. – Seht, wie er anfängt, sich hin und her zu
wenden – er möchte jetzt gern fort, nach Haus, sich dort
mit seiner Familie hinter den Ofen verstecken, bisweilen
an die Fensterladen schleichen, durch die Ritzen gucken,
und ohne Gefahr bemerken, was es auf der Straße für
Unheil gibt, um gleich darauf in Sicherheit darüber zu
schwätzen – Derlei Memmen sind schändlicher als die
öffentlichsten Mordbrenner – – Schneiderfetzen, (denn
so etwas wirst du sein) Courage, Schere, Nadeln heraus,
– hier mein Schmiedehammer – Wehre dich oder
krepriere!
SCHNEIDERMEISTER Weh mir!
JOUVE Nieder! –
Er schlägt ihn zur Erde
VORSTÄDTER UND ANDERES VOLK Ha! Blut! Blut! Blut!
– Schaut, schaut, schaut, da fließt, da flammt es –
Gehirn, Gehirn, da spritzt es, da raucht es – Wie
herrlich! Wie süß!

JOUVE Schneiderblut und Schneidergehirn – Besseres Blut tut uns not – Wer noch keine rote Mütze hat, färbe sich, bis wir edleres haben, mit diesem Blute das Haar.

Viele Vorstädter tun es

Vorwärts – die Tuilerien angesteckt – Es lebe die Freiheit!

ALLE VORSTÄDTER Sie lebe!

EIN VORSTÄDTER Da kommt Nationalgarde!

JOUVE Geh du hin, und sag ihren Anführern, sie möchten sich mit ihren Leuten auf der Stelle, und zwar mit gekrümmtem Buckel nach Hause begeben, sonst würd ich ihnen in der Manier, wie ich sie 1789 in Versailles lernte, ihre Köpfe, falls sie etwas von Kopf haben möchten, dergestalt abhacken, daß dieselben, ehe sie den Mund zum Schrei aufsperrn könnten, auf dem Boden lägen. –

Der von Jouve Angeredete ab

– Wer ein guter Patriot ist, folgt mir nach! Hacket dem verräterischen Schneider die Finger ab, und steckt sie in den Mund als Zigarren der Nation!

VIELE VORSTÄDTER Her die Finger! – Ach, er hat nur zehn!

JOUVE Geduld, es gibt Verräter genug, um noch tausende zu erhalten. Bekommen wir den König oder den Kaiser in die Hände, sie gehören beide mit dazu.

CHASSECOEUR Der Kaiser?

VITRY Kamerad, still – den Kaiser und uns hat die Revolution gemacht, diese aber machten die Revolution und den Kaiser. [...]

VIERTER AUFZUG / *Erste Szene*

[...]

DONNERNDES GESCHREI DER TRUPPEN UND DES VOLKES Hoch lebe der Kaiser!

DIE DAME Er ist wahrlich ein großer Mann.
JOUVE Er verstand, auf unsren Nacken sich zu erheben.
DIE DAME Wie Sie sagen? – – Wie ernst-majestätisch er blickt.

JOUVE Solang er weiß, daß ihn die Menge anblickt. Zu Hause ist er nach den Umständen mürrisch, lustig, schwatzhaft, wie jeder andere. Geht er aus, so überlegt er, wenn er in Zweifel ist, erst mit dem Komödianten Talma Mienenspiel und Faltenwurf.

Für sich

's ist ja doch alles Komödie – Es wird nächstens schwer halten Theaterprinzessinnen von echten zu unterscheiden.

DIE DAME Da tritt ein Herr vor, die additionelle Zusatzakte zu lesen.

JOUVE Ja, er spuckt schon aus.

DIE DAME Diese Akte wird die Revolution beendigen.

JOUVE Auf das Ende Madame folgt stets wieder ein Anfang.

Er horcht auf

Ah, er liest – Wahrhaftig, wie ich vermutete, der alte Brei in neuen Schüsseln – „Die Pairskammer erblich“ – Daß grade ein Bonaparte nicht spüren will, wie erbärmlich die aristokratische Erblichkeit ist – „Der Kaiser ernennt die Pairs“ – Früher hieß es „der König ernennt sie“ – „Kein Mitglied der Repräsentantenkammer kann wegen Schulden verhaftet werden“ – Da werden sich die Bankerrotteurs in Masse hineinmachen. – „Der Kaiser bezeichnet aus der Pairskammer die Präsidenten der Wahlkollegien auf Lebenslang“ – Er wird seine Leute schon finden – „Der Gottesdienst frei“ – Das Präsent kostet nichts – Ich wollte, es hieß: „unbedingt freie Presse“. – Gottlob, der Herr Vorleser ist zu Ende.

DIE DAME Der Kaiser hebt die Hand in die Höhe und beschwört die Akte!

JOUVE Und die Pairs und Deputierten der Wahlkollegien äffen ihm nach.

DIE DAME Das Volk erhebt sich – Wir müssen auch schwören –

SAVOYARDENKNABE La marmotte, la marmotte –

JOUVE Junge, laß das Singen, – man beschwört hier die Zusatzakte der Charte der französischen Nation.

SAVOYARDENKNABE Weiter nichts? Ich bin auch ein patentierter Franzose.

Er reckt drei Finger empor [...]

FÜNFTER AUFZUG / *Fünfte Szene*

[...]

EIN ADJUTANT *heransprengend* Vom Graf Lobau: das ganze Gehölz von Frichemont ist voll von Preußen.

ZWEITER ADJUTANT *später* Von Lobau: schon leichtes preußisches Geschütz im Walde von Frichemont – Der General eilt ihrem Angriff entgegenzukommen.

DRITTER ADJUTANT Vom Graf Erlon: am linken Flügel der Engländer, auf der Höhe des Waldes von Frichemont erscheinen Blücher und Bülow mit zahllosen Heerhaufen, und Raketen über Raketen verkünden Wellington ihre Ankunft.

NAPOLEON Blücher? Bülow? – Ihre Korps müssen Trümmer sein.

ADJUTANT Sire, nein. Zug auf Zug, endlos, rücken sie aus dem Walde – immer breiter wird ihre Fronte – ein Geschützfeuer entwickeln sie auf den Anhöhen über dem anderen – ein durch die Wolken brechender Strahl der Abendsonne zeigte sie der halben Armee in voller Kampfordnung.

NAPOLEON *für sich* Der Strahl war nicht von der Sonne von Austerlitz.

BERTRAND Brechen Himmel und Erde ein? – Der Kaiser zuckte mit der Lippe! – – Sire, Sire, die Schlacht geht doch nicht verloren?

NAPOLEON Grouchy hat viel daran verdorben –
Für sich

– Daß das Schicksal des großen Frankreichs von der Dummheit, Nachlässigkeit oder Schlechtheit eines einzigen Elenden abhängen kann! –

EIN HERANSPRENGENDER ADJUTANT Graf Lobau bittet Verstärkung – Ziethen kommt ihm und der Armee in den Rücken.

NAPOLEON Mouton soll sich in Planchenoit so verzweifelt wehren, wie einstens auf der Insel, von welcher er den Namen Lobau trägt.

ANDERE ADJUTANTEN Von Erlon: Bülow hat Papelotte erstürmt.

NAPOLEON Meine schlechtesten Truppen gewesen, die Papelotte so schnell sich nehmen ließen. – Erlon läßt nur seine Arrièregarde den Preußen gegenüber, und marschirt links ab zu Ney.

Adjutanten ab

ANDERE ADJUTANTEN Vom Marschall Ney und General Milhaud: die ganze englische Linie setzt sich gegen uns in Bewegung.

NAPOLEON Zurück zum Marschall und zu Milhaud: gleich käm ich selbst – sie sollten sich halten bei la Haye Sainte, bei Gefahr ihrer Köpfe!

Zu den Adjutanten und Ordonnanzen seiner Suite

Meine Herren, im Fluge zu allen Korps, welche nicht bei la Haye Sainte fechten, – sie sollen alle dahin, ob auch die Feinde, mit denen sie grade fechten, sie verfolgen oder nicht.

Viele Adjutanten und Ordonnanzen ab nach allen Seiten

EIN ANKOMMENDER ADJUTANT Drouot bittet um
Munition –
NAPOLEON Alle Artilleriemunition zu ihm.
EIN ANDERER ADJUTANT General Drouots Kanonen
drohen vor Hitze zu springen, und er wünscht –
NAPOLEON Er schießt bis die Kanonen springen.
VIELE ADJUTANTEN Ziethen pflanzt in unsrem Rücken
Geschütze auf.
NAPOLEON Das merk ich – Dort stürzt Friant mit
zerschmetterter Stirn.
ANDERE ADJUTANTEN Von Milhaud und Ney: Blücher
treibt starke Kolonnen auf Belle Alliance, und versucht
beide Generale von hier abzuschneiden.
NAPOLEON Die Engländer?
EIN ADJUTANT Rücken mehr und mehr vor. – Ney
kämpft in wilder Verzweiflung.
NAPOLEON Seine schwache, schädliche Manier. –
Milhauds Kürassiere?
DER ADJUTANT Die Mehrzahl schon gefallen.
NAPOLEON *wendet sich zu den Garden, mit gewaltiger
Stimme*
Garden, kann es eine irdische Kraft, so könnt ihr die
Schlacht retten und Frankreich! Noch nie ließt ihr mich
in euch irren, – auch heute zähl ich auf euch –
CAMBRONNE Kaiser, zähle, und du findest lauter
Treffer!
NAPOLEON Den Kaiser werf ich weg von mir – *vom
Pferde springend* ich bin wieder der General von Lodi,
und mit dem Degen in der Hand führ ich selbst euch auf
Mont Saint Jean!
DIE GARDE Über die Sterne der Kaiser!
BERTRAND Kaiser, Kaiser – Entsetzlich – Da steht er,
der Hut vom Kopf gefallen, den Degen in der Faust, wie
der gewöhnlichste seiner Souslieutenante – Sire, die

Pflicht gebietet dir, dein Leben nicht so auszusetzen, wie du im Begriff bist!

NAPOLEON Wie ich im Begriff bin? Schmettern hier nicht die Kugeln schon so dicht, wie irgendwo auf dem Schlachtfelde?

BERTRAND Gewiß, Sire, doch daß du grade so wie jetzt –

NAPOLEON Wie „grade so?“ Was heißt das? – Zeige den Platz ehrenvoller als dieser meinige, an der Spitze meiner Garden, unter den Todesdonnern der Schlacht? Hört ihr, was der Kaiser sagt? – Die Musik dazu.

GARDEMUSIK SPIELT

„Où peut on être mieux,
Q'au sein de sa famille!“

BERTRAND Verdammt das Pferd, welches mich trägt, wenn der Kaiser zu Fuß ist! Ich werde Gemeiner, und kämpf als solcher!

ALLE OFFIZIERE DER SUITE Wir auch!

Sie springen von den Pferden und ziehen die Degen

NAPOLEON Wo die Granitkolonne von Marengo?

CAMBRONNE Sie tritt schon vor, und wünscht dich zunächst zu begleiten.

NAPOLEON Das soll sie auch. Ihre Soldaten waren die Genossen meines schönsten Tages, – so sollen sie auch Genossen und Helfer an meinem bösesten sein! – – Garden aller Waffenarten mir nach!

CAMBRONNE Herr Pächter Lacoste, leben Sie nun recht wohl und laufen Sie von hier was Sie können – Grüßen Sie die Frau und die lieben Kinder, und wenn Sie nach zehn Jahren mit denselben wieder zum tausendsten Male einen Kuchen essen, oder Ihren Töchtern neue Kleider schenken, so freuen Sie sich ja von neuem über Ihre Existenz und Ihr Glück – Wir gehen jenen Kanonenmündungen entgegen und bedürfen Ihrer Elendigkeit nicht mehr! – – Donner, welch ein Kugelregen – Die Melodie!

GARDEMUSIK SPIELT

„Freuet euch des Lebens,

Weil noch das Lämpchen glüht!“

EINER DER GARDEHOBOSTEN *stürzt* O, wie süß ist der
Tod!

FÜNFTER AKT / *Siebente Szene*

[...]

NAPOLEON *zurückblickend* Da stürzen die feindlichen
Truppen siegjubelnd heran, wännen die Tyrannei
vertrieben, den ewigen Frieden erobert, die goldne Zeit
rückgeführt zu haben – Die Armen! Statt eines großen
Tyrannen, wie sie mich zu nennen belieben, werden sie
bald tausend kleine besitzen – statt ihnen ewigen Frieden
zu geben, wird man sie in einen ewigen Geistesschlaf
einzulullen versuchen – statt der goldnen Zeit wird eine
sehr irdene, zerbröckliche kommen, voll Halbheit,
albernen Lugs und Tandes – von gewaltigen
Schlachtaten und Heroen wird man freilich nichts
hören, desto mehr aber von diplomatischen Assembléen,
Konvenienzbesuchen hoher Häupter, von Komödianten,
Geigenspielern und Operhuren – – bis der Weltgeist
ersteht, an die Schleusen rührt, hinter denen die Wogen
der Revolution und meines Kaisertums lauern, und sie
von ihnen aufbrechen läßt, daß die Lücke gefüllt werde,
welche nach meinem Austritt zurückbleibt.

CAMBRONNE Mein Kaiser, gegenüber nahen die
Engländer, seitwärts die Preußen – Es ist Zeit, daß du
fliehst oder daß –

NAPOLEON Oder?

CAMBRONNE Imperator, falle!

NAPOLEON General, mein Glück fällt – Ich falle nicht.

[...]

DER DRAGONEROFFIZIER Wahnsinniges Volk – Ergibt euch!

CAMBRONNE Laffe, die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht! – Schießt solange ihr atmet!

ENGLISCHE UND PREUSSISCHE REITEREI *einbauend*
Nieder die grauen Trabanten des Tyrannen!

CAMBRONNE Nieder –? Granitkolonne, hoch und stolz wie die Sonne, und gefallen herrlich wie sie!

DIE GRANITKOLONNE Schon gut – sieh nur –
Die Granitkolonne samt Cambronne wird nach verzweifeltem Kampfe zusammengehauen. Die alliierte Reiterei rückt weiter, andere englische und preußische Truppen gleichfalls

BLÜCHER *mit Gneisenau und Gefolge heransprengend* Wo mein großer Waffenbruder von Saint Jean?

GNEISENAU Da kommt er!

HERZOG VON WELLINGTON *heransprengend* Guten Abend, Feldmarschall!

BLÜCHER Herzog, der Abend ist des Tages wert!

HERZOG VON WELLINGTON Die Hand her, Helfer in der Not!

BLÜCHER Zum „schönen Bunde“, wie der Ort hier heißt! – – Engländer, Preußen, Gemeine, Generale, Unteroffiziere – ich kann nicht weiterrücken bis ich mir die Brust gelüftet, meine Feldmütze abgezogen, und euch gesagt habe: ihr alle, alle seid meine hochachtbaren Waffengefährten, gleich brav in Glück und Not – Wird die Zukunft eurer würdig – Heil dann! – Wird sie es nicht, dann tröstet euch damit, daß eure Aufopferung eine bessere verdiente! – – Wellington, laß deine Leute etwas rasten, – sie hatten heute die drückendste Arbeit – Dafür übernehmen wir so eifriger die Verfolgung, und verlaß dich darauf, sie soll unseren Sieg vollenden, wie noch keinen anderen! – Vorwärts, Preußen!

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt/M.

Detmold, 11.4.1831

Ich bitte den Napoleon nunmehr sobald wie möglich überall hin zu versenden, ihn in Journalen und Zeitungen anzuzeigen pp., es ist die höchste Zeit! Die Druckfehler sind so unbedeutend, daß ich sie nicht nachtrage. Der Druck ist schön und ich bin im Ganzen damit sehr zufrieden. [...]
Dein Grabbe

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt/M.

Detmold, 8.6.1831

[...] Hast Du den Napoleon auch an Menzel geschickt? Und kannst Du denn gar keine Selbstrecensionen befördern? Du bist ja sonst gewandt genug, hast Leute. Ich habe Dir solchen Quark schon soviel gemacht, daß es mich anekelt. Napoleon muß an einige französische und englische Journale. [...]

An Georg Ferdinand Kettembeil in Frankfurt/M.

Detmold, 24.6.1831

Lieber Kettembeil,

antworte mir bald. Was meinst Du, wenn ich „eine Kritik der früheren und jetzigen, so wie eine Andeutung der noch zu erwartenden Revolutionen“ schriebe. Da wäre Vieles zu machen. Nicht bloß die politischen, auch die religiösen, wissenschaftlichen, selbst die Erd- und Himmelsrevolutionen könnten hineingezogen werden. Das Ding könnte in Heften oder kleinen Bändchen fortlaufen. Auseinandersetzung der Lage, Macht, Verhältnisse einzelner Reiche, Berechnung oder Hypothese wann und wie sie vermuthlich untergehen, practische Winke, das zu verhindern pp. – kurz ein ungeheurer Stoff, und vielleicht auch dann noch von den Leuten interessant gefunden, wenn die politischen Schmierereien kein Interesse mehr finden, denn daß dieses sehr dünne werden muß, seh' ich an den übersandten Brochuren. Sie sind alle zu flach, zu dumm, zu dünn, und eigentlich noch in der alten Zeit ganz befangen, so sehr sie auch zum Theil schreien, sie wären es nicht. Das hält auf die Länge nicht aus.

Von Napoleon Neues?

Eilig geschrieben Dein Grabbe.

An Louise Christiane Clostermeier in Detmold

Detmold, 13.7.1831

Glück u. Heil der Frau Archivrätin am Jahrestag vor der Erstürmung der Bastille! *Ja, ich komme.* Aber, außer Geschäften, in deren Vollziehung ich meine Ehre setze, habe ich keinen Verstand. Ich werde dumm, langweilig, und etwas gut seyn. – Mich frißt die Zeit, oder ich fresse ein Stück von ihr, oder ich weiß nicht. Was sich jetzt mir nicht übel zeigt, ist in Gefahr.

Diese Antwort ist spät bestellt, weil ich keine Besteller hatte. – Sie herrlichen, obgleich oft eigenwilligen, aber so guten, zu bewundernden Menschen. Ach, Sie kennen wohl Aerger, aber Hundezeug nicht.pp.

Ich bin
nur Grabbe.

An Louise Christiane Clostermeier in Detmold

Detmold, 2.9.1831

Sie Liebe, Gute!

Ihren Brief anbei zurück, weil Sie es verlangen. Mittwoch hol' ich ihn wieder. [...]

Das einzige Glück, welches ich auf Erden noch habe, ist die Erlaubniß, Sie bisweilen besuchen zu dürfen. Werde ich besser, werde ich es dadurch. Aber ich bin für Glück eigentlich zu verdorben.

Warum ist man geboren? Warum haben auch Sie Ihre Eltern beweinen müssen? Wodurch verdienten Sie das? Tyranei des Geschicks.

An Valentin Husemann in Detmold

Detmold, 7.10.1831

Herr Husemann,

[...] Es kann seyn, daß ich gefehlt habe, – ich hätte müssen caressirender seyn, – die Henriette unter den Arm fassen, Sie als meine Braut publiciren, in der Stadt umherführen, Posten anschlagen lassen, schöne Brautröcke anziehen, immer lügen, immer schmunzeln sollen – aber seit Sie meine Braut war, wurde Sie mir zu bedeutend, und bei Ihr, für die ich *sterbe*, hätte ich gern jeden Wunsch erfüllt, den Sie gesagt hätte, aber so lange Sie das nicht that, war ich zu scheu, schien trotzig und kühn, und *wagte doch selten*, sie anzurühren – Ich hätte sollen gleich sagen: morgen Heirath, Frau. Da wurde alles anders, doch meine Gutmüthigkeit, welche fürchtete, ich wäre für Sie zu schlecht, wollte Ihr Bedenkzeit gönnen. [...] Sie sagte einmal zu mir, ich machte ihr Kummer, – weshalb, ahnte ich nur, nämlich durch Trinken. Ich ging aber seitdem sehr selten, und seit der 2ten Versöhnung gar nicht mehr zu Meier. Meine Rum-Thees tranken seitdem Andere. [...] Sie hat Sich gefreut, in meinen Eltern neue zu finden. Ich wagte Sie aber nicht auf den Zuchthof zu führen. Ich wollte Sie höher stellen. Wie gern thäte ich es jetzt. Und warum mir nichts von alle dem gesagt?

Ich habe Sie alle lieb, beharre bei all meinen früheren Versprechungen, in jeder Art, nur muß die Schramm das Gespräch lassen. Ich thue ihr ja auch nichts.
Grabbe.
Detm.

An Theodor von Kobbe in Oldenburg

Detmold, 10.2.1832

Geehrtester Herr!

Ich danke für Ihren Brief. – Verzeihen Sie meine flüchtige Antwort auf Schreibpapier. Ich schreibe sie während Untersuchung angeblich dienstuntauglicher Militairs, und kann, da meine Stube von ihnen belagert ist, Niemand nach Briefpapier aussenden.

Meine Poesien sind alle flüchtig geschrieben, und nicht so gut als Sie wollen. [...] – seit zwei Jahren aber nichts als Geschäfte, Undankbarkeit, Armbruch, alle drei Wochen infolge früheren wüsten Lebens einen mich immer mehr ermattenden Krankheitsangriff, seit 7 Monaten, wo ich, um ordentlicher zu werden, mich häuslich ketten wollte, eine angeblich vor meiner Geistesgröße von hier entwichene Braut, an der ich noch hänge, und wieder eine andere, die ich wohl schätze, aber an der ich nicht hänge, sie jedoch an mich, das alles muß anders werden oder in diesem Jahre so oder so endigen.

Die Zeit und ihre Trompeter, die Poeten, haben jetzt etwas Krampfhaftes an sich. Niemand benutzt sein Talent recht. Bruchstücke von vielen einzelnen Bruchstücksmenschen sind da, aber Keiner, der sie im Drama oder Epos zusammenfaßt. Wahrscheinlich kommt aber doch einmal der Messias, der diesen Jammer im Spiegel der Kunst verklärt. Wie ist's mit unseren berühmten Tagsautoren? Haben sie Muth? Haben sie Lebensfrische? Kennen sie die Welt? Geldjuden und feige – – – sind sie zum Theil. – Ich kenne einige.

Werfen Sie sich mir nicht an den Hals. Meine Person würde Sie schwerlich ansprechen. Mein bester Freund findet mich entweder wüst und wild, oder stumm und langweilig, oder in Geschäfts-laune, und dabei stets nachlässig im Betragen.

Meine Blütenstunden sind nicht mehr. Ich habe durch-
gelebt, und lache, obgleich ich keine Feder mehr ansetze,
über die in meinen früheren Sachen bewiesene schlechte
Menschenkenntniß. [...]
Ich bin hochachtungsvoll
Ewr Hochwohlgeboren
Gehorsamer
Grabbe
Detmold, den 10t Feb.
1832

An Georg Ferdinand Kettembeil in Frankfurt/M.

Detmold, 20.2.1832

Lieber Freund,
ich danke Dir für Deine Gefälligkeit pto der Obligation.
– Meine Sterne blinkten wieder, und sanken eben so
schnell. Vielleicht zum Glück. Meine Zweimal-Braut heirathet – – – einen *Blaufärber* von 47 Jahren. So was hilft
und macht shakspearische Lebensansichten, besonders
wenn man so ziemlich den Burgunderschaum des Braut-
standes genossen hat. –

[...] – Mittlerweile habe ich wieder eine mögliche Braut,
eine gute, gesetzte Person, und dabei in der Gelehrsamkeit
erfahrenere als ich, auch reicher wie die künftige Färberin,
aber der Lebensgeschmack ist mir fort. [...]

Mein Leben, merk' ich, wird nie durch Ruhm, Liebe, oder
wie das Zeugs heißt, glücklich. Ich verdiene hier ziemliches
Geld, – kannst Du mich aber in den sichren Stand
setzen, daß ich unbedingt monatlich von Dir rthlr. ziehen
kann (auch per Postvorschuß), und zwar auf die Wagniß,
ob der Kosciusko Dir gefällt oder nicht, so glaube ich, es
geht. Oder, wenn Du soviel nicht kannst, etwas weniger.
Denn die elenden 15 rthlr. werde ich bloß auf Ausfahrten
verwenden, und die Natur als die unschuldigste meiner
Geliebten betrachten. Nachher komme ich zu Haus,
schreibe viel und gut, und lasse mich nie mehr auf Personalien ein.

Grabbe

Detmold den 20st Febr. 1832

An Fürst Leopold zur Lippe II. in Detmold

Detmold, 29.5.1832

Gnädigster Fürst und Herr!

Unterthänigst danke ich Ewr Hochfürstlichen Durchlaucht für die mir als Auditeur bewilligte Uniform. Ich werde alles thun, um durch meine Dienste bei dem Militair Ewr Hochfürstlichen Durchlaucht dieser Gnade mehr und mehr werth zu werden.

Ich ersterbe
tiefst in Devotion und Dankbarkeit
Durchlauchtigster Fürst und Herr!
Ewr Hochfürstlichen Durchlaucht
unterthänigster Grabbe.

Detmold den 29sten Mai 1832

An Georg Ferdinand Kettebeil in Frankfurt/M.

Detmold, 9.7.1832

Lieber Kettebeil, antworte mir *umgehends*.

Ich glaube, Andere benutzen Ihre Talente. Mehr als Ich, quia, weil sie es nöthiger haben. Heine und Börne *leben* von Buchhändlern und Zeitungsschreibern, und darum sind sie liberal, würden übrigens, wenn ich Kaiser würde, und es nicht der Mühe werth hielte, sie köpfen zu lassen, Fußleckerei lernen und sehr kaiserlich seyn. Auch *sorgen* Andere mehr für ihr großes Genie als ich. Ich habe aber denn doch meine Sachen durchgelesen, i. e. von Neuem, und finde, daß sie mehr und mehr durchdringen müssen. Sie sind nicht so schlecht als ich dachte. Auch wird wohl jeder Mensch nach 4 Jahren ein Anderer.

Narren müssen als Narren behandelt werden. Und so lange das Gepäck so dumm ist, muß man mit ihm heulen, bis man ihm bequem in den Nacken schlagen kann. Darum könntest Du wohl etwas einsetzen, um in dieser schurkenvollen Welt durch bestellte Recensionen etwas für Dich und mich aller Orts zu thun. [...]

Kurz und gut, ich bin jetzt größer und klüger als je, und trete im Kosciusko als „Dichter“ selbst in brillanten Prologen hier und da auf, und soll alles darin seyn, was in Wissenschaft, Kunst und Leben bis dato passirt ist, – soll besser werden als Goethes Faust, der eigentlich darin doch nur ein Hurenleben geschildert hat. Sir Goëthe konnte ja nicht zum Leben kommen, weil ihn das Leben auf den Händen trug. [...]

– das Hambacher Fest ist albernes Zeug, sie haben gesoffen und sind a maniera tedesca nach Haus gegangen, – Rotteck hat noch viel zu lernen und wird eher von Demokraten als von Aristokraten geköpft, wie Camille Desmoulins, – die Raben trinken sehr, – ich habe (wenn ich

will) meine alte Braut wieder und eine neue dazu. – Apro-
pos: ich habe Uniform. –
Altigkeiten –
Dein Grabbe

An seine Frau Louise Christiane Grabbe

14.5.1833

Ach Lucie,
Vor der Eh'
Da waren schöne Träume –
Nun blüh'n die Bäume.
Denkst Geld,
Mein Herz ist eine Welt,
Durch dich verdirbt das Essen.
Sieh die Natur,
Sieh' Menschenseelen
Und nimmer, nimmer sollst
du dich verfehlen.

An Fürst Leopold II. in Detmold

Detmold, 25.1.1834

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Fürst und Herr!

[...]

Durchlauchtigster Fürst: ich bitte um Erlaubniß, daß meine jetzt schon fertigen und meine künftigen Werke Höchstihren Namen in der Widmung vorantragen dürfen, und mir dabei zu gestatten, hier oder an den Ufern des Main oder des Rhein zu wohnen, und damit ich nicht von den Kauf- und Verkauf-Ideen einiger Buchhändler abhängen, auch sicher meine Mutter unterstützen kann, mir unter der Bedingung, jährlich über meine Bestrebungen Rechenschaft abzulegen, einige 100 rthlr. jährlich gnädigst zu bewilligen.

Goethe, Schiller, Jean Paul fanden gleiche Beschützer, und wurden durch sie vor den Stürmen des Lebens und der Geschäfte geschützt. Sie wären ohne solchen Schutz sicher verkrüppelt, und Deutschland dazu, denn ohne diese Heroen (welchen ich mich nicht gleichstellen, aber nähern will) hätte Deutschland nie die geistige Einheit gefunden, welche jetzt alle Umtriebe von außen wie Spinnebeze zerreißt. [...]

Mein Fürst!

Durchlauchtigster Fürst und Herr!
Ewr Hochfürstlichen Durchlaucht
unterthänigster Grabbe
/ (Auditeur).

An Fürst Leopold II. in Detmold

Detmold, 15.2.1834

Durchlachtigster Fürst,
Gnädigster Fürst und Herr!
Mein Herz ist Blut.
Mein Fürst! ich bitte um meinen *Abschied*.
Ein *schlechter* Diener will ich nicht seyn.
Und mein Fürsten denken Sie ja nicht, ich
vergäße je Ihrer Huld.
Mehr darf ich nicht sagen.

Durchlauchtiger Fürst!
Gnädigster Herr!
Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht
untertänigster
Grabbe, Auditeur.

An seine Mutter in Detmold

Frankfurt, ca. 18.10.1834

Liebe Mutter!

Ich konnte nicht eher schreiben, als bis ich hier etwas eingerichtet war. – Jetzt dieses Blatt nur zur Erinnerung. Ich vergesse Dich und Minchen nicht. Auch geht's hier sehr gut. Ich werde mehr gesucht als ich wünsche. [...]

Dein Sohn

An Moritz Leopold Petri in Detmold

Frankfurt, 2.11.1834

[...] Dann Petri, wir sind ja Freunde, wirf bisweilen ein Auge und ein Ohr auf das Benehmen meiner Frau. [...]

Tut sie aber laute, tolle Schritte, melde es dem, der Dich von Kindheit an allen anderen vorgezogen hat. [...] Ich befinde mich wohl, und viele Besucher belehren mich, daß ich bekannter bin als ich glaubte. Mein „Hannibal“ wird, ich sag's, immer besser. [...]

Dein

Grabbe

An Wolfgang Menzel in Stuttgart

Frankfurt, 15.11.1834

Herr Hofrath!

Unterzeichneter (schlagen Sie um) wird Ihnen bekannt seyn. – Er hat reich geheirathet (wie das kam, kann er nur mündlich sagen), aber an der Frau ein Genie bekommen, welches ihn, will er nicht das Aeußerste thun, nöthigt dessen Glorie nur aus der Ferne zu betrachten. Er ist zu stolz, etwas vom ihm auch zukommenden Vermögen, ja selbst von seinem Eingebachten zu nehmen, behält zwar die Gewalt darüber sich vor, benutzt sie aber nur im äußersten Fall.

Nun könnten Sie und die Cotta'sche Buchhandlung mir wohl aus der Verlegenheit helfen. Mein hiesiger Verleger, dem ich meine ersten Schriften geschenkt habe, will immer dieß und das, hier soll geändert, da etwas niedergedrückt werden, und das kann ich nicht. Wollt' er es selbst thun, wär's mir Eins.

Die Cotta haben so manchem Unternehmen geholfen. Helfen sie auch meinem. Ich habe einen Hannibal (Drama) fast fertig, der meinem Napoleon gleichsteht. [...]

Ich bitte a) mir *umgehends* Antwort zu schicken, – denn hier leb ich precair, – b) im interessanten Schwaben mir unter erträglichen Bedingungen (18 Gr. des Tags und freie Miethe würde wohl für's erste Jahr weil ich selbst Geld habe, und 's nur meiner Mutter schenken will, sicher genügend und genug seyn) Aufenthalt zu verschaffen, wogegen ich Dramen schreibe und überliefere; zwei versprech' ich in 6 Monaten, – auch soll dann Hr. Cotta, wenn er will, nicht mehr verpflichtet seyn, – c) die Herr'n von Cotta thun das vielleicht. Ich brauche nur Athem. Denn – vielleicht mehr als Sie und ich denken, leist' ich. Ich bitte noch einmal, antworten Sie *umgehends*.

Statt mit meiner Frau wieder zusammenkommen zu müssen, schaffen Sie mir im äußersten Fall eine Abschreiberstelle.

Schwabens Thäler und Burgen entschädigen einen Poeten.

Im Morgenblatt und dem Literaturblatt pp. kann ich beizu sicher Viel leisten.

Ich bin ohne dumme Complimente, in Eile und doch stets

Ihr desto mehr Sie hochachtender
Grabbe.

An Karl Immermann in Düsseldorf

Frankfurt/M. 18.11.1834

Herr Oberlandesgerichtsrath,
verzeihen Sie, wenn ich mich im Titel irre. Sie sind bekannt genug als K. Immermann und die Adresse wird jedenfalls an ihren Mann kommen.

Ich habe Zutrauen zu Ihnen und hoffe auf Sie. Ich glaube nämlich, ich und eine alte Mutter sind verloren, wenn Sie mir nicht zu helfen suchen. Zwar hab' ich seit 1½ Jahren eine ziemlich reiche Frau, jedoch so interessant, daß ich sie nur aus der Ferne, jetzt von hier aus, bewundern kann, und von dem Vermögen nehm' ich dem Weibe nichts, obgleich es mir mitgehört, dazu bin ich zu stolz, habe vielmehr mein Eingebrochenes der Dame größtentheils auch gelassen. Diese Dame ist so interessant gewesen, daß ich ihr wegen, Advocatur, Auditeurgeschäft (mit Beibehaltung des Ranges und Titels, um in Gesellschaft doch etwas zu seyn) und eine Zeitlang auch Literatur aufgab. Nun ging ich nach Frankfurt, wo ein Freund haus'te. Als ich ankam, war er fort. Mein Verleger ist stets gegen mich etwas sparsam gewesen (meine dramatischen Dichtungen hat er z. B. umsonst erhalten) und ich mag ihm jetzt wo ich einiger Geldhülfe bedarf, keine Anträge stellen und meine Seele nicht verkaufen. Denn daß ich dann so arbeiten müßte wie er will, weiß ich. An andere Buchhändler wende ich mich nicht, denn ich verstehe den Schacher zu schlecht. Helfen Sie also mir, und könnten Sie mir auch nur ein Stübchen schaffen und etwa (was Ihnen nicht schwer fallen kann) juristische oder nicht juristische Abschreibungen gegen ein Billiges. Auch hätte ich etwas für einen Buchhändler, wovon so recht noch Niemand weiß: mein *Hannibal* ist fast vollendet. Wenn Sie mir zu so einem auch hülfe, hätt' ich wohl was Winterkost für meine unglückliche Mutter beizu.

– Daß mich die Zeit drängt und ich umgehends Antwort

wünsche, bitte und erwarte, brauch' ich wohl nicht zu sagen.
Wer weiß, wo Ihr Brief mich sonst träfe, denn hier in Frkf.
kann ich nicht lange mehr existiren. [...]
Ich
Ihr
Grabbe.
Frankfurt am Main,
18. Nov. ej. anni. 1834

An Karl Immermann in Düsseldorf

Frankfurt/M. 28.11.1834

Hochgeehrter Freund!
Ich komme. Binnen wenigen Tagen bin ich da. Meine
Menschenkenntniß betrog mich nicht. Ich hielt Sie für
ernst, fest und treu, nach Ihren Werken, nach Ihrem Ge-
sicht. Hinter solchen Mauern wohnt grade der Edelsinn.
[...] Der Buchhändler Schreiner wird wohl mit meinem
Hannibal zufrieden seyn. Ich kann ihm denselben aber
nicht überschicken, weil ich keine Zeit habe, ihn abschrei-
ben zu lassen. Ich bringe ihn mit. Schlecht muß er nicht
seyn, quia mir 2 Scenen daraus gestohlen sind, und man
stiehlt doch keine Kröten, sondern eher Gold.
Ihr
Grabbe.

An Karl Immermann in Düsseldorf

Frankfurt/M. 17.12.1834

Anbei die ersten Scenen des Hannibal. Ich bitte, sie binnen 2 Tagen, wo der Herr Töpfer abgeschrieben seyn wird, rüchholen zu dürfen. Ueber den Vers haben wir gestern gesprochen und sind wir wohl eins. Ich habe mit Bewußtseyn, mit Vorsatz ihn so geschrieben wie er da ist, aber durchaus ohne Affectation. Soll man ewig die alten Hosen tragen? Schiller hat's auch geahnt: cfr. seinen Jambus im Tell mit dem in Don Carlos und in Maria Stuart. Der Gedanke macht den Vers, nicht der Vers den Gedanken. [...]

Auszug aus: *Hannibal*. Tragödie¹

An
K. Immermann

Immermann schaffte mir zur Vollendung des Hannibal
die Muße und stand mir bei mit dem treffendsten Rat.
Mache das Stück ihm und den Lesern Freude.
Düsseldorf, den 11. Febr. 1835.
Grabbe.

I. HANNIBAL ANTE PORTAS!

KARTHAGO Saal im Hause der Alitta

[...]

ALITTA [...] – Du sprichst von dem
Schwarzgelben vor Rom? Was aber tust Du?

BRASIDAS Du zürnst? so plötzlich? Ich zittre!

ALITTA Vor der Stirnfalte eines Mädchens? Nun ists mir
klar.

BRASIDAS Was?

ALITTA Das Rätsel wär einem echten Manne nicht
schwer.

Erbebst Du vor dem Stirnfalten der Geliebten, wie eher
vor den Toren Roms!

BRASIDAS Ha!

ALITTA Zu den Stutzern, zu dem Ungeziefer erniedrigst
Du Dich, das sich hier auf den Gassen brüstet, sie
beschmutzt, wie Fliegen die Teller, welche an den Siegen
mäkeln, bei denen mitzufechten sie sich gehütet. Der
Schützer, Sieger, brauch ich ihn zu nennen? Hannibal,

¹ Entstanden 1834/35, Erstveröffentlichung 1835, Urauf-
führung 1918 in München.

schändlich wird er unterstützt. Nicht zweitausend Bürger sind bei ihm, mit Negern, Nomaden, Gesindel jeder Art muß er sich von Sieg zu Sieg quälen, ohne Frucht und ohne Dank. – Sei besser, gib ein Beispiel, freiwillig zu ihm, und kämpf ihm zur Seite!

Sie ringt die Hände

[...]

GROSSER MARKTPLATZ IN KARTHAGO

[...]

ERSTER SKLAVENHÄNDLER Indes, Freund, laß uns die Ware besehen. – Mein Guter, was kosten die beiden Mädchen?

ZWEITER SKLAVENHÄNDLER Ihr Herren, treffliches Gewächs!

Ja, ich darfs kaum sagen, *er spricht lauter* aber fühlt den Sammet ihrer Haut, seht wie sie zittern bei der leisesten Bewegung, das macht ihre zarte Erziehung, denn unter uns: Königstöchter sinds, vom Gambia, und äußerst wohlfeil –

sehr laut

Wohlfeile Königstöchter!

ERSTER ZIERBENGEL Nette, quecke Geschöpfe – Probiert das Innere der Hände, keine Schwiele!

ZWEITER Feines Fell!

ZWEITER SKLAVENHÄNDLER Das Stück kostet –

ERSTER ZIERBENGEL Wir kommen wieder.

Die beiden Negerinnen

haben während der Untersuchung bitterlich geweint

ZWEITER SKLAVENHÄNDLER *den Zierbengeln nachsehend*

Probiert euch Baal in die Hölle! Immer probiert, nichts gekauft! – He! der Kran da? Wird er toll? Das agiert mit den langen, zweifingrigen Eisenarmen!

EIN VORÜBERGEHENDER Eilschiffe aus Italien hebt er ans Land.

ZWEITER SKLAVENHÄNDLER So – –? wieder
Siegsnachrichten, die uns keinen Scheffel Weizen
eintragen. Seit die Barkas den Kaufmann aufgegeben,
und Soldaten geworden, haben wir den kahlen Nord,
statt des üppigen Sudan, Eisen statt Gold, Wandel statt
Handel, Rekruten statt Schöpsbraten!

EIN ALTER MANN *an einer Krücke, hat mit ernster Miene
zugehört* Das ist leider nur zu wahr!

Er geht weiter, wackelnden Kopfes

EIN BOTE *eilt durch die Menge* Bei Kannä Sieg!
Unermeßlicher Sieg!

VIELE Gut. Schrei nur nicht so. – – Sie kommt, da
kommt sie, die äthiopische Karawane! Ha, die Kamele,
Pferde, Strauße! Das spreizt, das bäumt sich! Wie da
hinten die Elefanten schnobernd die Rüssel erheben! Die
Löwen, wie sie an den Stäben ihrer Kasten knirschen,
wie die Panther brüllen, die Giraffen den Hals recken!
Prächtig!

Die Karawane kommt

DER FÜHRENDE SCHEICH Die Karawane halte. Dort
unter den tausend Säulen ist die letzte Zollstatt und das
Ziel.

ZOLLBEDIENTE *kommen* Ehrwürdger Vater, woher?

SCHEICH Tief aus Sudan.

EIN ZOLLBEDIENTER Ihr führt?

SCHEICH Elefanten, Kamele, Sklaven, Goldstaub, auch
manches seltnes Tier, den Völkern hinter dem
Mohrenland, wo das Antlitz wieder hell wird wie unsres,
abgekauft.

[...]

KARTAGO. ABEND Kabinett in Hannos Haus

[...]

HANNO Als Hannibal die Alpen überstieg, zauste er
ihnen am Schneehaar, daß die Flocken Italien umdüs-
terten und es auch hier seinen Gegnern winterlich ward.

Jetzt abermalen der ungeheure Sieg –
 MELKIR Nach welchem er sich noch lange verschnaufen
 muß!
 HANNO Dazu die weitschichtige Familie der Barkas –
 GISGON Freilich damit umranken sie Mauern und
 Dächer.
 HANNO Zerrissen den Efeu!
 GISGON Reißen wir! – Doch wie?
 MELKIR Leicht. Gebt dem Hannibal nicht weitere
 Unterstützung und er scheitert vor Rom.
 HANNO Einige Hülfe muß er haben, zum Schein. Schi-
 cken wir ihm etwa sechstausend Mann erbärmlicher
 Söldner, und verbreiten wir, es seien sechzigtausend gute
 Stück, so bewundern uns Karthago und die Welt.
 GISGON *für sich* Wird man bei diesen Zweien nicht
 schlecht, hat man ein steinernes Herz.
 MELKIR Warum auch nur diese Söldner? Sie könnten
 ihm immerhin nützen, er weiß Kleines anzuwenden.
 HANNO Melkir! Wenige schlechte Truppen, scheinbar
 zahlreich, geheime Befehle gegen ihn, die öffentliche
 Meinung für unsren guten Willen, jedenfalls besser als
 offner Kampf mit ihm und seiner Partei.
 MELKIR *nach einiger Überlegung* Nicht unrecht – Ich
 aber will die Truppen auswählen.
 GISGON *beiseit* Der wird was aussuchen! Armer Hanni-
 bal!
 [...]
 VOR ROM
 [...]
 HANNIBAL [...] – – Ist das bestellt, so gehst Du ins Sy-
 nedrion und meldest: wenn man mich nicht bald besser
 unterstütze, so ständen nächstens zwei Scipionen vor der
 Stadt, in einem Feuerglanz, der mir jetzt schon die Stirn

heiß macht, – dann: sie sollten eins sein, keiner des anderen Säcke beneiden, und schließlich: das Vaterland geht sonst unter in Familienzwisten und die Familien mit ihm!

Bote ab

– Ich muß abziehn mit meinen siebzehntausend Mann, aus allen Nationen zusammengeflickt. – Wohin? – – Kapua! Die Stadt ist groß, voll Proviant, von Rom nicht fern, Karthago näher, Hülfsstruppen aus Afrika da billiger – Billiger! fechte der Satan, wo Kaufleute rechnen!

Zum Negerhäuptling

Hast Du schnellwirkendes Gift?

NEGERHÄUPTLING Herr?! Ich hätte nicht, was jeder Knabe in Nubien besitzt?

Er zeigt eine Giftflasche vor

II. NUMANTIA UND KAPUA

Die Ruinen Numantias, noch glühend und dampfend

TERENZ [...] Entsetzlicher Abend! furchtbare Nacht! Scipionen, ihr Ungetüme, wie habt ihr euch entschleiert! Dieser jüngere Scipio, der so hold lächeln konnte, las ich ihm in seinem Ruhezimmer eins meiner Stücke vor – Was war er vor vier Stunden? Sturm, Mord, Feuer, sein Antlitz eine arbeitende Waffenschmiede! Mich kannt er nicht mehr. „Jetzt ists nicht Zeit! ’s ist grad was Wichtigeres zu tun!“ waren alle Antworten, wollt ich ihn anreden, – weiter sauste er mit dem wildschnaubenden Rosse, und ich mußte im Troß mich verlieren, in Gefahr, daß ich von jedem seiner Krieger, der mich nicht kannte, übergeritten, erschlagen wurde – [...]

SCIPIO DER JÜNGERE Terenz? Wärmst Dich an Numantias Kohlen? Das wäre Stoff zu einem Lustspiel, besser als eins der Atellanen, nicht bloß wunderbar – auch im Scherz mit einem großen Hintergrunde.

TERENZ Ihr schufet den Stoff so tragisch, daß ich doch zu schwach bin, ihn zu einem lustigen umzudichten.

SCIPIO DER ÄLTERE Eh, Freigelassener, was tragisch ist, ist auch lustig, und umgekehrt. Hab ich doch oft in Tragödien gelacht, und bin in Komödien fast gerührt worden.

TERENZ *zu Scipio dem Jüngern, bitter* Herr, in vergangener Nacht kanntest Du mich nicht.

SCIPIO DER JÜNGERE 's war grad was Wichtigeres zu tun.

TERENZ Da wieder das alte Lied von Erz.

SCIPIO DER JÜNGERE *zu Soldaten und Liktoern* Jene Gefangenen in Rudel gebracht, jedes Rudel dreißig Stück, und dann damit zu Schiff nach Ostia. Ob der Senat sie da oder in Rom will verkauft wissen, fragt ihr dort nach.

SCIPIO DER ÄLTERE Und merkt ihr, wo Mann und Frau oder Verwandte beieinander stehn, reißt sie auseinander, damit sie nicht konspirieren.

[...]

III. ABSCHIED VON ITALIEN

Eine Höhe mit dichtem und dunklem Kastanienwald bei Kapua. Man hört in der Nähe das Brausen des Meers

[...]

HANNIBAL *Er stürzt sich auf die Erde und faßt sie mit beiden Händen*

Italia! Herrliche, um die ich siebzehn Jahr warb, die ich geschmückt mit eignem und mit Konsulblut, so muß ich Dich verlassen? Nichts bleibt mir von Dir, die ich mitreißen möchte übers Meer? Du, ganz anders als die finstre Karthago und ihr heißes, trübrotes Firmament, Du, prangend mit Helden, die nur vom Ruhm und Eisen, nichts vom Gold wissen, mit dem Glanz selbst,

nicht durch Mietlinge errungener, zum Kapitol hinaufschimmernder Triumphe, nie erhabener als da ich Dich zu meinen Füßen währte, und Du Dich aufrichtetest zu dem Gewölbe Deines ewig blauenden Himmels! – Ha, diese Gräser entreiß ich Dir und berge sie an meinem Herzen; mein jahrelanges Mißgeschick entschuldige bei mir selbst einen Augenblick der Empfindung!

STIMMEN DER KOMMANDIERENDEN FLOTTENOFFIZIERE VOM MEERE HER, VON ALLEN SEITEN Strammer die Tauen! Seewasser darauf! – Noch zwanzig Ruderer an die fünfte Bank hier! – Schnell, der Landwind wird frisch! – Dort naht das Heer schon zum Einschiffen! – Flöße, Barken, ans Ufer – Hier eine Schiffbrücke geschlagen – und da – Die Segel bereit – Nach Süd-Süd die Vorderdecke! – Ihr da, an die Anker! Zur Heimat gehts! – Wo bleibt der Feldherr?

HANNIBAL *ruft laut* Hier von der Höhe hat er euer Treiben beobachtet und findet es gut! *Er reitet zum Ufer*
[...]

V. KÖNIG PRUSIAS

Hauptstadt Bithyniens Thronsaal im Palast des Königs Prusias

[...]

PRUSIAS *zu den Höflingen*

Erstaunt nicht – Merkt euch vielmehr, ich habe mich von allen Seiten her unterrichtet, und gefunden, daß Hannibal zwar keine erlauchte, aber doch eine edle Person ist, der in Betracht seiner Taten als Krieger und der langen Reihe seiner Vorfahren auch erlaucht wäre, wären die letzteren nicht Kaufleute gewesen. Darum darf er kommen grad bis an des Teppichs goldfranzigen Rand. *Hannibal vom Protovestiar begleitet, tritt ein. Er verbeugt sich ehrfurchtsvoll dreimal gegen den König, der sich dabei auf dem Thron noch steifer sitzen macht, und knieet mit dem rechten Knie an dem Rande des Teppichs. Tiefe Stille*

PRUSIAS *der sehr ernst zugesehen, nach einer Pause* Stehe auf! *Hannibal erhebt sich* Du begehrt?

HANNIBAL Hoher Herr, ich habe nichts zu begehren, nur zu bitten *In sich* Dieser Mensch hat eine knisternde Stimme, als ginge am Festtag ein banger Diensthote über den Sand des Hausflures!

PRUSIAS *für sich* Sein Benehmen nicht übel –

HANNIBAL Ich biete mich zu Deinem Krieger an.

PRUSIAS Das kann ich noch nicht gewähren – *Zu einem Höfling* Gib! *Der Höfling überreicht ihm ein Konvolut Landkarten, Prusias entfaltet sie und zeigt passenden Orts sie dem Hannibal* Ich habe Deine Kriegszüge genau durchstudiert, und finde, Du hast oft recht unvorsichtig gehandelt.

HANNIBAL Unvorsichtig, Herr? *Für sich* Eher hätte ich vermutet, daß er mir übertriebene Vorsicht vorgeworfen – Doch er und diese Höflinge – eine neue Art Schlachtfeld! Wir wollen mit andren Waffen, mit Verbeugungen und dergleichen uns darauf versuchen – *Laut* Belehre mich, König.

PRUSIAS Das will ich. – Dein ganzer Feldzug fing quer an –

HANNIBAL *für sich* Werd ich ein Schuljunge?

PRUSIAS Weshalb das gefährliche Abenteuer versucht, über Pyrenäen und Alpen zu steigen, da Du weit rascher, weit ungefährdeter über das Meer nach Italien eilen konntest?

HANNIBAL *für sich* Eine blinde Sau findet auch eine Eichel! Er hat recht!

[...]

Villa vor Bithyniens Hauptstadt

[...]

HANNIBAL *nachdem er einen Augenblick an ein Fenster getreten* Turnu, es kommen Römer. Prusias hat mich ihnen feig übergeben.

TURNU Kein Mittel, daß ich dem Prustian an den Hals komme?

HANNIBAL Überlaß ihn nur sich. Daran hat er Strafe genug. – *Er zieht die Gifflasche hervor* Also –

TURNU Müssen wir daran?

HANNIBAL Du bist es nicht, den sie verfolgen – Rette Dich!

TURNU Ohne Dich? Ich häute mit Dir.

HANNIBAL Häuten?

TURNU Wir werfen das alte Fell ab, wie die Schlangen im Frühjahr, und sollst sehen, wir bekommen anderswo ein anderes.

HANNIBAL Ja, aus der Welt werden wir nicht fallen. Wir sind einmal darin. – Trink!

TURNU *nachdem er getrunken* Da, nimm den Rest – Es schmeckt kräftig – Teufel, was wird? Dreh ich mich um die Welt, oder die Welt sich um mich? Ich schwitze, und – sich matt an die Stirn fühlend es – ist heißes Eis – Feldherr – ? –

Stirbt

HANNIBAL Du hast überwunden. – Nun, Römer, entzieht sich euch ein verbannter, greisender Mann, vor dem ihr gebet, bis sein letzter Atem dahin –

Er trinkt den Rest des Giftes

Gift zu eurer Gesundheit! – Ei, wirkt es noch nicht bei mir? Das währt lange! – Ha, da – es kommt – Schwarzer Pilot, wer bist Du? – – *Er stirbt*

König Prusias kommt mit Gefolg und Flamininus

PRUSIAS Hier triffst Du ihn.

FLAMINIUS *sieht Hannibals und Turnus Leichen* Ja, tot.

PRUSIAS Tot? – Kannst Du mehr verlangen?

[...]

PRUSIAS [...] *Mit sehr gedämpfter und feierlicher Stimme* Jetzt ist der Moment in das Leben getreten, wo es das

zu tun gilt, was ich in mancher Tragödie ahnungsvoll
hingeschrieben: edel und königlich sein gegen die Toten!

Er nimmt seinen roten Mantel ab

Hannibal war, wie ich oft gesagt, ein zu rascher, unüber-
legter Mann, – hart kam mir die Gastfreundschaft zu
stehen, welche ich ihm erwies, – aber er war doch einmal
mein Gastfreund, und darum seien seine Fehler, seine
Abstammung vergessen, ihn und sie deck ich zu mit die-
sem Königsmantel! Grad so machte es Alexander mit
Dareios!

Das Gefolg will Beifall jubeln O –

PRUSIAS Wartet – diese Falte am Zipfel des Mantels
liegt nicht recht – Auch sie zu bessern, sei mir nicht zu
niedrig!

DAS GEFOLG Hoch Prusias, größter der Könige!

An seine Frau Louise Christiane Grabbe

Düsseldorf, 8.1.1835

Lucie!

Hör' ein vernünft'ges Wort. Ich bin nun so placirt, daß ich auch für Dich jährlich 100 rthlr. und mehr erübrigen könnte. Aschenbrödel und Hannibal, die mir mit Umarbeiten viele Zeit geraubt, sind im Begriff in die Presse zu gehn. Laß meine Mutter, die so viel für mich gethan hat, in Ehren, zeig' ein gutes Herz [...]. Wär'st Du gut wie vor der Ehe könnte Manches anders seyn. Du hast nie eingesehn, daß ich nur aus Furcht vor mir, nicht vor Dir und Deinem aufreizenden pp (sey's gut) etwas Ruhe suchte. Mein Hannibal ist fast ganz umgearbeitet und fertig, Aschenbrödel, auch umgearbeitet, bald unter der Presse, und der Gedanke an die Heimath (der einem in der Ferne wohl kommt, jedoch nicht mit Heimweh zu verwechseln ist) hat mich auf etwas aufmerksam gemacht, was mir so nahe lag: nämlich ein großes Drama aus der Hermannschlacht zu machen; alle Thäler, all das Grün, alle Bäche, alle Eigenthümlichkeiten der Bewohner des lippischen Landes, das Beste der Erinnerungen aus meiner, so viel ich davon weiß, auch, wenn Du willst, aus Deiner Kindheit und Jugend, sollen darin grünen, rauschen und sich bewegen. Und, sonderbar, ich dachte nicht daran als mir der Stoff einfiel, mein erster Leiter wird Deines Vaters Buch seyn müssen. Ich hoff's hier wo aufzutreiben, und mein Drama soll ihm wahrhaftig nicht schaden, vielmehr sein Gedenken erfrischen mit den Blumen der Poesie, – [...]
Daß in meinem ganzen Leben alles so ging, wie's ging, ist Glück.

Dein Grabbe

An Carl Georg Schreiner in Düsseldorf

Düsseldorf, 25.5.1835

[...] Mit Cid haben Sie sich geirrt. Der ist ein Spaß, und mir scheint's, als dächten Sie, ich hätte je an seinen Druck gedacht. Ich schickte das dumme Zeug Ihnen nur zum Lachen zu, um's nachher Burgmüller zu überliefern, dem's gehört. 'S war mir 'ne Erholung. Wär's irgendwo als Faschingsposse von Burgmüller, toll componirt, unterzubringen, könnt's Gelegenheit geben, der neueren Oper fernerweitige Hiebe beizubringen.

Wenn es dem Hermann nützen kann, so wollt ich ihm wohl, erhalt ich die Schmierer dazu, bisweilen 10–12 Recensionen, besonders über aesthetische, noch besser über historische und geogr. Werke liefern, jede Recens. bündig, und doch nur 10 Zeilen.

Grabbe,
und hierunter unterthänigst

Düss. 25. Mai 35.

Auch über Journeaux lieferte ich Recensionen.

Auszug aus: *Der Cid*. Große Oper in 2 bis 5 Akten¹

1. *Saragossa. Saal im Schloß*

König, Hofstaat. Rodrigo, Gefolge

RODRIGO Herr, mich verwirft Chimene,

Ich fürchte meine Träne,

Drum such ich auf des Ruhmes Bahnen:

Hier bring ich dir die ersten Fahnen.

KÖNIG Hast viel geerntet, blutger Schnitter!

Cid von heut an, und erster meiner Ritter.

– Chimene, kann man nie verzeihen?

CHIMENE Ich muß den Blick dem Toten weihen.

KÖNIG Du gabst dem Cid dein Liebeswort!

CHIMENE Bezahlt hat ers mit Vaters Mord!

KÖNIG Unfall war das, nicht böser Sinn!

CHIMENE Mir wars der schmerzlichste Gewinn!

Was Lieb und Treue,

Wo Vatergebein?

– Wehe! lebend zu sein!

DIE RITTER Nicht störe, Held, dich Tränenflor,

Cid, auch dem Grame sei Campeador!

DIE SOLDATEN Herr, warte bis sie wird vernünftig,

Ist sie's nicht heut, wird sie es künftig.

CID Weib, mir mehr, als du bist – die Leute haben recht

– vernünftig!

– Ich nehme mich zusammen. – Burgmüller!

BURGMÜLLER Sie rufen?

CID Komponiere mich, so daß ich aussehe, wie es einem mit Vernunft verliebten Feldherrn ziemt.

¹ Entstanden 1835, Musik von Burgmüller, Erstveröffentlichung 1874, Uraufführung 2002 in Loipfing 2002.

BURGMÜLLER Verliebte Vernunft wird Unvernunft,
Ewr. Hochwohlgeboren!
KÖNIG *Briefe erbrechend* Campeador, es drohen neue
Kriege!
RITTER UND SOLDATEN So blühen bald uns frische
Siege!
CID Nichts mehr auf dieser Erde?
Was denn mit kahlem Ruhme?
Mit einem Blick auf Chimene
Wegfiel sie meine Blume!
– Und doch noch immer etwas – Ja!
O treues Pferd, Babieca!
Du kannst nicht sprechen,
Verstehst mich doch,
Den Feind zu durchbrechen
Hülfst du mir noch.
Zu seinem Gefolg
Seht, wie der Mohren Säbel blinken,
Für eure Schwerter Siege daraus winken!
Chimene, du an Vaterleich gekettet,
Du liebst mich wieder, hab ichs Vaterland gerettet!
[...]

An Moritz Leopold Petri in Detmold

Detmold, 29.4.1836

Lieber Petri!

Dieser unfrankirte Brief wird Dich wundern. Jedoch ich muß ihn schreiben. Vom Hrn. Schreiner, der jetzt mit der Ostermesse zu thun hat, und mir doch schon Vorschuß leistete, kann ich unmöglich weiteren fodern, besonders da meine Hermannsschlacht zwar im Ganzen vollendet, aber im Einzelnen noch nicht ausgefeilt ist. Demnach kann ich nicht anders als das Urtheil über mein hartes Loos (in welchem ich denn doch immer noch meine Mutter unterstützte) Dir und der Welt zu überlassen, und es drauf wagen, nach Detmold zurückzukehren, was immer besser ist als ein wohlfeiler Sturz in den Rhein, wofür ich mich noch zu theuer achte. [...] Mich wundert selbst, daß die Hermannsschlacht mir Tag für Tag besser glückt bei ihrem letzten Umguß. Darum bitt' ich Dich, meinen einzigen Freund von Jugend auf, 1.) schaffe mir mit umgehender Post 30, wo möglich 36 Thaler als Anleihe. Mein gesamntes, jetziges und künftiges Vermögen, auch mein elterliches Erbtheil, sobald es nach meiner Mutter Tode an mich fällt, haften. [...] 2.) bitt' ich: miethe mir ein kleines Logis mit 1 Tisch, 2 Stühlen, einem Bett. Gleich zu Anfang mag ich mich in meinem Hause nicht todtärgern, obgleich, geht's nicht anders, ich die genannten Möbeln daraus holen ließe. 3.) Sorge, daß eure Juristen und Advocaten, meine alten Mitcollegen in den besseren Zeiten, wo ich noch unverheirathet war, mir soviel zum Abschreiben oder Ausarbeiten geben, daß ich täglich doch etwa 15 mgr. verdiene. Davon kann ich leben, und beizu meine poetischen Sachen vollenden. Dieser Brief ist in Eile geschrieben, daß ich aber gut, wenigstens sehr deutlich calligraphisch schreiben kann, weißt Du. Gasthäuser und jede unangenehme Berührung für euch will ich meiden.

Meiner Mutter theile gefälligst die offne Anlage mit, und steh' ihr einstweilen bei. Jeden Dienst will ich Dir gern vergelten, wo ich kann. [...] Mach' alles still wie möglich ab, schicke mir umgehends das gebetene Geld, sonst bin ich verloren und kann nicht einmal von hier fort zu euch. [...]

An Moritz Leopold Petri in Detmold

Detmold, 21.7.1836

Lieber Petri!

Anbei die Hermannsschlacht in Concept. Beliebt es Dir, sie zu lesen, so bitte ich aber, Dich von der struppigen Caligraphie nicht stören zu lassen. Ich hätte sie (sc. das Stück) Dir gestern geschickt, konnte aber eider mein Wort nicht halten, weil ich Nachmittags 3 Uhr vor Ermüdung während der Arbeit einschlieff. Gib sie in keine fremde Hände, und solltest Du sie durchlesen wollen, schick' mir jeden Tag ein paar der von Dir gelesenen Bogen, damit ich sie nach und nach abschreiben lasse. Nie schmier' ich wieder ein Genre- und Bataillenstück. Ungeheure Mühe, um Abwechslung und allgemeines Interesse hineinzubringen! Was hab' ich nicht im Hermann an Witzen, Naturschilderungen, Sentimentalitäten pp einflücken müssen, um ihn möglichst lesbar zu machen. Indeß sey es wie es sey, ein Coloß, auf durchaus neuen Wegen vorschreitend, ist das Stück. Oder weniger: es ist ganz seit meines jetzigen Aufenthalts in Detmold so geschrieben, wie es vorliegt, und beweis't doch immer, daß ich nicht so faul gewesen bin, wie Viele meinen.

Auszug aus: *Die Hermannsschlacht*. Drama¹

[...]

DRITTE NACHT

Fortwährende Schlacht mit abwechselndem Glück. Doch füllen sich die vom Feind gemachten Lücken der deutschen Heerhaufen immer mit neuen Ankömmlingen, während die Legionen, ohne Hülfe von außen, mehr und mehr zusammenschmelzen

VARUS *sprengt ins Gemetzel* Unser Leben wird hier feil, verkaufen wir es teurer an den Feind als es wert ist, tausend seiner unzähligen Köpfe für jeden der unsrigen!

EIN LEGAT Mäßige dich, Prokonsul! So schrecklich wild warst du nie!

VARUS Was? Hab ich mich seit dem Tage, wo wir von dem Harz zurückzogen, nicht genug gemäßigt, trotz des Unwetters, des Verrates, des Empörers, und des Unheils, welches er uns gestiftet hat. Du, weiser Ratgeber, würdest bei einem Nadelstich aufschreien, aber diese Dinge stoßen etwas tiefer in die Brust als Nadeln. – O! vergelt ich ihnen, wie ich kann! – Wer mich lieb hat, kommt zu mir und haut mit mir ein! *Wütendes Nachtgefecht*

HERMANN Haltet sie ganz ruhig in dieser Bergklemme fest und laßt sie nicht entwischen!

VARUS Auf die Stimme zu! Sie ist die des niederträchtigen Rädelsführers! Schießt zuvörderst all eure Pfeile nach der Gegend, woher sie kam. Wären die Fabeln von den Göttern, ihrer Gerechtigkeit und ihrer Macht wahr, so würden die Parzen einen Pfeil mitten durchs Dunkel auf sein schuldiges Haupt leiten.

¹ Entstanden 1835/36, Erstveröffentlichung 1838, Uraufführung 1934 in Nettelstedt.

HERMANN *aufschreiend* Alle Hölle, was ist das? Meine Stirn!

VARUS Trafs den glatten heuchlerischen Schandfleck?
DEUTSCHE MIT FACKELN UM HERMANN Herr, wie du blutest! Dein Antlitz ist rot überströmt.

HERMANN *hat sich gefaßt, und sich selbst verbunden*
Macht die Fackeln aus, oder wollt ihr den Römern zu einem zweiten Schuß leuchten?

Sie löschen die Fackeln. Er springt vom Pferde

Nun laßt sie schießen. Es wird über meinen Kopf weggehen. – Beruhigt euch, der Streifschuß ist nicht gefährlich. Wunden gehören zur Schlacht. Man muß darauf gefaßt sein.

VARUS Faßt frischen Mut, Soldaten, der Verräter ist tot!

HERMANN Wenn ich es bin, den er so schilt, so zweiff' ich, Kameraden. Der Morgen graut. Bei dessen Licht und dem des heutigen Tages wollen wir ihm beweisen, daß ich lebe, und daß er verdirbt.

VARUS *für sich, überlegend* Es geht nicht anders. Ich muß über das Windfeld ins Freie. Hermann, der bald fechtend, bald lauernd, darauf sich lehnt, ist mein gefährlichster Gegner und er muß zuerst vernichtet oder weggetrieben werden. Denn, rück ich vorwärts auf die Chaten, so stürzt er mir rechts in die Flanke und zerreißt uns die Rippen, wende ich mich links auf seine Bundsgenossen, so stürmt er mir nach, vereint sich mit Ingomar, und faßt uns von hinten. Wie aber befeur ich meine müden Krieger zu dem neuen Sturm? Ei was, ich tue gleichgültig, als müßt es so sein. Es sind Legionare und sie kennen auch im Unglück Ordnung und Befehl.

Zu einem Kriegstribun

Gebiete der Zwanzigsten, daß sie durch jenes Gestrüpp und Holz den Hermann umgeht, und von oben her seinen Leuten in die wüsten Haare fällt, indes ich mit aller

Macht ihn hier hinauf und der Legion unter die Schwerter treibe. – Er hat mich grad auf dieselbe Weise auch umstrickt, und ich merke, man lernt von niemand besser als vom Feinde. Er bringt einem ernstlicher und nachdrücklicher bei als ein Orbilius oder sonst ein Schulmeister.

DER KRIEGSTRIBUN Aber Hermanns Bundsgenossen werden uns von allen Ecken folgen und beunruhigen.

VARUS Das lose Gesindel ist ein Beutel ohne Knopf, sobald wir ihn davon trennen.

DER KRIEGSTRIBUN Ich gehorche.

VARUS Halt' einen Augenblick. Warum zittert deine Stimme?

DER KRIEGSTRIBUN Feldherr, unter dem ich schon in Syrien und Parthien zwanzig Jahre diente, sehen wir uns wieder? Oder nimmer?

VARUS Frage die Götter, welche uns in diesen Tagen so trefflich beschützen. Vielleicht lassen sie uns heut abend von allen Lebensmühen ausruhn.

DER KRIEGSTRIBUN Wie –?

VARUS Geh.

Der Kriegstribun ab

Legionen, ewige Schande wälzt ihr über eure früher so glorreichen Namen, wenn ihr jetzt nicht eure Fehler von gestern und vorgestern durch neuen, ungedämpfteren Mut verbessert. Bedenkt: es sind nur feige, betrügerische Barbaren, mit denen wir streiten, nur vierhundert Schritt Höhe sinds bis zu jenem Blachfeld, unser Weg dahinter ist weite, freie Ebene. Tirilili! Trallera! Ihr Tubabläser und Cymbelschläger, Kriegsmusik, fröhliche!

EIN SOLDAT Wie lustig der Feldherr wird!

VARUS *hat die Bemerkung gehört, für sich* Was lernt man nicht im Unglück? Gar Heiterkeit und Possenreißerei!

HERMANN *auf dem Wind- oder wie er es benannt hat, Winfeld* Links schallt es in den Eichen und Buchen wie

von heraufsteigenden Tritten und wie aneinander klirrende Panzer. Die Narren wollen uns mit der zwanzigsten Legion umgehen, und kennen unser an das leiseste Waldesrauschen gewöhntes Ohr nicht. *Zu einer Abteilung seines Heers* Wirf sie hinunter! Ingomar empfängt sie auf den Speißen!

Die zwanzigste Legion wird zurückgetrieben, und unten durch Ingomar und seine Truppen vernichtet

INGOMAR *einen römischen Adler in der Hand, ersteigt die Bergfläche* Ich wollte dir nur meine angebliche Schuld bezahlen, welche du mir vorgestern wegen meiner unregelmäßigen Angriffe vorwarfst. Hier ist die Summe in Gold, ein Adler mit der Inschrift: legio XX, als welche Legion nun nicht mehr ist.

HERMANN Oheim! Wie soll ich dir danken?

INGOMAR Mit einem offenen Zweikampf nach dem Kriege wegen der bewußten Beleidigung.

HERMANN So geh fürerst wieder zu deinem Volk, vereinige dich mit allen Bundsgenossen da drüben und reißt den Römern, welche hier gegen mich heraufsteigen, soviel ihr könnt überall hinten an den eisernen Kragen! –

Ingomar ab

VARUS Achtzehnte, Neunzehnte! Was Tod, was Leben? Firlfanzeri, von Philosophen als wichtig ausgeschrien. Es ist alles eins, nur meine Ehre nicht: folgt mir! *Für sich* – Die Zwanzigste ist hin! –

HERMANN Deutsche Reiterei, beweise den Römern, daß du das Lob verdienst, welches sie dir früher gaben. Schärfs ihnen ein mit Todeshieben. Fußvolk folg ihr und ahme sie nach.

VARUS Die Lanzen vor! Laßt sie daran abblitzen. – Wer stürzt denn links und rechts wie toll?

EIN QUÄSTOR Der Rest deines Heers.

DER SCHREIBER Prokonsul, wolltest du nun diese Akte unterzeichnen – verzeihe – aber ganz unmaßgeblich ist es jetzt die höchste Zeit.

VARUS *sehr ruhig* Lieber Freund, warte bis morgen. Dann will ichs tun, wenn ich kann. *Für sich* Ich tat was ich konnte, ich bin besser als der Ruf, den mir die Nachwelt geben wird. Ich ward betrogen, – geschieht das nicht dem Besten oft am ersten?

HERMANN *wieder zu Pferde* Ergib dich! Du sollst gut behandelt werden.

VARUS Danke! Ich behandle mich lieber selbst.

Er stürzt sich in sein Schwert und stirbt

HERMANN Noch im Tod ein Phrasenmacher. Lassen wir ihn liegen für unsre Geier und Raben.

Ingomar, die Harzer, Ravensberger, Chatten und a. m. ersteigen das Winfeld

Gebt mir die Hände! – Sie sind tot, die Unterdrücker; unsre Freiheit aber erhebt sich riesengroß über diese Berge und schaut freudetrunknen Blicks weithin auf künftige Zeiten und Enkel! Nie wird man uns und diesen Tag vergessen, so lang noch was von deutscher Sprache klingt.

Dietrich, Rammsbagel und Erneste Klopp bringen den römischen Schreiber herauf

DER SCHREIBER Ich begehre Recht und Untersuchung!

DIETRICH UND RAMMSHAGEL Dein Recht war Unrecht.

ERNESTE KLOPP *schlägt ihm in den Nacken* Das wars!

DER SCHREIBER Die wilde Katze muß mir immer im Heerlager nachgeschlichen sein.

DIE KLOPP Das konntest du dir denken seit deinem schändlichen Richterspruch! Nageln wir den krummnasigen Bengel bei seinen Ohren an eine Eiche, und reiße ihm die Zunge aus, damit er nicht mehr krächzen kann!

Es geschieht, und andre römische Schreiber und Advokaten werden von den übrigen Deutschen ebenso behandelt

DAS VOLK Nun, Nattern, zischt! – Hihi, sie können nicht mehr.

HERMANN *sieht sich um* Ihr habt genug für eure Rachlust. Seid klug, nehmt die noch lebenden Gefangenen zu euren Leibeignen und statt sie ohne Nutzen zu quälen und zu töten, laßt durch sie eure verwüsteten Felder bearbeiten. – Und ihr Fürsten, Herzoge, und Völker, was meint ihr, wenn wir nun vorwärts gehen, die römischen Festungen am Rhein eroberten, und zuletzt in Rom selbst den Welttyrannen Gleiches mit Gleichem vergölkten?

VIELE IM VOLK Was geht uns Rom an. Wir haben seine Soldaten und Schreiber jetzt vom Halse. Wir können nun ruhig nach Hause gehen und da bleiben.

EIN HERZOG *für sich* Ich müßt ein Narr sein, unter seinem Befehl einen weiteren Feldzug mitzumachen. Er reckt den Kopf doch schon zu hoch, und würde wohl uns alle nach der Eroberung Roms als Unterbediente behandeln.

MANCHE DER ÜBRIGEN GROSSEN Die Unternehmung ist zu weit aussehend. – Nicht?

DER REST DER GROSSEN Ja.

HERMANN Gut. Ihr wollt euch lieber angreifen lassen, als angreifen. Rom wird mit erneuerten Kräften wiederkommen, und ob es siegt, oder nicht, unser Boden bleibt die wüste Schlachtbank, welche wir wo anders hin verlegen könnten.

EIN BOTE *kommt* Die Fürstin Thusnelda schickt mich: sie wünscht euch allen Glück zu eurem Sieg.

HERMANN Sie wollte selbst hierher auf das Siegsfeld kommen.

BOTE Sie sprach von dergleichen, murmelte aber: sie hätte einmal, wo es nötig gewesen, in der Schlacht Parade machen helfen, möcht's jetzt, wo es ohnehin gut gegangen wäre, nicht wieder tun, und sie erinnerte sich überhaupt eines solchen Versprechens nicht.

HERMANN Weibergedächtnis!

BOTE Sie lädt euch alle ein, bei ihr zu speisen und zu trinken. Auch ist schon für Hohe und Niedrige alles besorgt.

HERMANN Da Varus und seine Römer tot sind, und ihr nicht Lust habt, den Sieg weiter zu verfolgen, so lad ich euch zum Schmaus in meinen Hünenringen ein.

ALLE Es wird uns eine Ehre sein!

HERMANN *beiseit* – Ach! – Wüßte das Palatium, daß diese sonst so tapfren Leute nur ein paar Meilen weit sehen, und lieber in der Nähe äßen und tränken, als es zu zertrümmern, so würd es bei der Nachricht meines Siegs nicht so erbeben, als es mit seinem zähneklappernden Herrn und Gestein tun wird.

Nachwort

Christian Dietrich Grabbe, am 11. Dezember 1801 als Sohn des Detmolder Zuchthausverwalters Adolf Grabbe und seiner Frau Dorothea in deren Dienstwohnung im Zuchthaus geboren, Gymnasiast, Student der Rechtswissenschaft in Leipzig und Berlin, Advokat und Auditeur (Militärjustizbeamter) in Detmold, „freier“ Schriftsteller in Frankfurt, Düsseldorf und wieder Detmold, wo er am 12. September 1836 wohl an den Folgen seines langjährigen Alkoholismus starb, gehört in Hinsicht seiner literarhistorischen Bedeutung zu den wichtigsten Schriftstellern nicht nur des Vormärz, sondern des gesamten 19. Jahrhunderts. Die literarische Avantgarde um und in den ersten beiden Jahrzehnten nach 1900 entdeckte ihn als einen ihrer maßgeblichen Vorgänger und zollte seiner Modernität *avant la lettre* den allergrößten Respekt. Erinnerung sei hier nur an Alfred Jarry, Georg Heym, Hugo Ball, André Breton und Bertolt Brecht. Keiner hat die Faszination, die Grabbe und sein Werk auf diese ausgeübt haben, besser auf den Punkt gebracht als Kurt Jauslin: „Wo immer die Pioniere der modernen Literatur zu neuen Ufern vorstießen, fanden sie im Sand die Fußspur schon vor, deren leicht schwankendes Schrittmaß ihnen signalisierte: Grabbe was here.“ (Grabbe-Jahrbuch 1990, S. 47)

Nach heutiger Terminologie war Grabbe sicherlich ein Hochbegabter. Davon geben seine frühesten überlieferten Briefe an die Eltern ebenso Zeugnis wie seine außergewöhnlichen schulischen Leistungen. Sein durch zahlreiche profunde didaktische Publikationen, u.a. zu Stilübungen, als äußerst kompetent ausgewiesener Lehrer Christian Friedrich Falkmann war von einem Märchen seines Schülers so begeistert, dass er ihm nach einem nochmaligen Vorlesen zurief: „Grabbe, wo haben Sie das her? Es ist ja, als ob man von Calderon oder Shakespeare etwas lese.“ (Karl Ziegler: Grabbes Leben und Charakter, S. 18)

Schon als 16-Jähriger verfasste er ein Trauerspiel, *Theodora*, und bot es dem renommierten Verleger Göschen zum Verlag an. Und obgleich er die Prima wiederholen musste, weil er „zwar in Hinsicht seiner Kenntnisse für vollkommen reif zur Universität, aber nicht in Hinsicht seines frühen Alters, von dem man jugendliche Ausbrüche fürchtet“ (Alfred Bergmann: Grabbe-Chronik, S. 9), erhielt er für die Jahre 1820-22 von der lippischen Fürstin Pauline die Hälfte der Stipendien der Elftausend Jungfrauen und des Heiligen Kreuzes zuerkannt. Ohne nachhaltige Empfehlung seiner Lehrer wäre das sicherlich nicht in Erwägung gezogen worden. Schon in diese Zeit (1819/20) fällt der Beginn seiner Arbeit an der Tragödie *Herzog Theodor von Gothland*, die zu den imponierendsten und zugleich verstörendsten Erstlingswerken der deutschen Literatur gehört. Auch der Umfang seiner sehr früh einsetzenden Lektüren, die Alfred Bergmann minutiös rekonstruiert hat, ist absolut frappierend. Grabbe war in literarischer und historischer Hinsicht umfassend gebildet, wovon seine Werke, insbesondere die historischen Dramen, überzeugend Kenntnis geben.

Dass er trotz dieser überdurchschnittlichen intellektuellen Anlagen dennoch lebensgeschichtlich weder als Dramenautor reüssierte, noch im Privaten glücklich wurde, hat viele Gründe. Die Stücke, die er schrieb, hatten – mit der Ausnahme von *Don Juan und Faust* (1829) – wegen ihrer die Möglichkeiten des zeitgenössischen Theaters extremst überschreitenden Machart, nicht die geringste Aussicht, aufgeführt zu werden. In dieser Hinsicht war er völlig kompromisslos. Während seiner Arbeit an *Napoleon* schrieb er an seinen Verleger: „Als Drama, der Form nach, habe ich mich nach nichts geniert. Die jetzige Bühne verdient's nicht, – Lumpenhunde sind ihr willkommen, dafür soll sie aber wieder zu den Dichtern kommen [...]“

Als Dramatiker, dessen Werke nicht gespielt wurden, konnte er nur auf die Zukunft hoffen, die er aber nicht

hatte, denn dafür starb er viel zu früh. Und im Privaten traf er oft vollkommen falsche Entscheidungen. Insbesondere die, eine Frau zu heiraten, deren Persönlichkeit mit der seinen vollkommen inkompatibel war. Was ihn dazu trieb, 1833 mit der zehn Jahre älteren Louise Christiane Clostermeier die Ehe einzugehen, obwohl sie in fast jeder Hinsicht genau das verkörperte, gegen das er zeit lebens ansah: bildungsbürgerliche Mediokrität bei gleichzeitiger Selbstüberschätzung und durch und durch bürgerlichen Lebensstil, lässt sich wohl nur dadurch erklären, dass sich seine (sehr wahrscheinlich) ‚große Liebe‘ und Kurzzeitverlobte Henriette Meyer im Jahr zuvor endgültig von ihm abgewandt hatte. Hinzu kam erschwerend, dass Grabbe schon sehr früh – wohl schon während des Studiums in Leipzig 1821/22 – dem Alkohol verfallen war. Er war ein sehr schwieriger, zerrissener Charakter, immer schwankend zwischen Hybris und tiefster Verzweiflung. Er hat es sich selbst und auch denen, die ihn schätzten und förderten (so sein Verleger Kettembeil und die arrivierten Autoren Tieck und Immermann) nicht leicht gemacht. Sehr oft war er undankbar, ungerecht und destruktiv. Was ihm komplett abging, war jede Form der Ausgeglichenheit, des In-Ruhe-bei-sich-Seins. Er war das Gegenteil davon. Der Umgang mit ihm muss extrem anstrengend gewesen sein. Umso höher ist anzuerkennen, dass einige wenige seiner Freunde bis zum bitteren Ende an seiner Seite blieben, wie Moritz Leopold Petri und Karl Ziegler, der später (veröffentlicht 1855) sein zuverlässigster Biograf wurde. Abgesehen von sehr kurzen, dann aber auch sehr intensiven Phasen mit Glücks- und Erfolgserfahrungen, in denen er aber sofort zum Größenwahn neigte, war Grabbe wohl vor allem ein von Selbstzweifeln und Minderwertigkeitskomplexen gebeuteltes Mann, der des Alkohols in großen Mengen bedurfte, um sich selbst in seiner Zerrissenheit und die von ihm verachtete und völlig illusionslos sezierte Biedermeiergesellschaft auszuhalten. Das

hat er nicht lange geschafft. Und so starb einer der bedeutendsten deutschen Dramatiker mit gerade einmal 35 Jahren „durch Selbsttrunk“ (Heinrich Heine).

Aus dem umfangreichen epistolarischen und dramatischen Werk Grabbes eine Auswahl zu treffen, die in das knappe Lesebuchformat passt, ist mir nicht leichtgefallen, und sicherlich wäre auch eine völlig andere Auswahl denkbar. Mir war zum einen wichtig, die Lebensphasen und -stationen Grabbes und seine Persönlichkeit anhand seiner Briefe zu veranschaulichen, und zum anderen mit m. E. besonders aussagekräftigen Szenen aus seinen Dramen deren jeweils spezifische Faktur in sprachlicher und inhaltlicher Hinsicht erfahr- und erkennbar zu machen. Wenn mir das – *cum grano salis* – gelungen ist, bin ich zufrieden.

Textnachweis

Die Texte im Lesebuch basieren auf Christian Dietrich Grabbe. Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe in sechs Bänden. Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Bearbeitet von Alfred Bergmann. Emsdetten: Lechte, 1960 bis 1973. (Diese maßgebliche Werkausgabe ist auch online verfügbar unter <https://www.grabbe-portal.de>.)

Nylands »Kleine Westfälische Bibliothek«

Peter Paul Althaus (Bd. 1) ■ Gustav Sack (Bd. 2) ■ Hans Siemsen (Bd. 3) ■ Josef Winckler (Bd. 4) ■ Reinhard Koester (Bd. 5) ■ Elisabeth Hauptmann (Bd. 6) ■ Peter Hille (Bd. 7) ■ Jodocus Temme (Bd. 8) ■ Ernst Meister (Bd. 9) ■ Heinrich und Julius Hart (Bd. 10) ■ Max Bruns (Bd. 11) ■ Paul Zech (Bd. 12) ■ Andreas Rottendorf (Bd. 13) ■ Adolf von Hatzfeld (Bd. 14) ■ August Stramm (Bd. 15) ■ Thomas Valentin (Bd. 16) ■ Paul Schallück (Bd. 17) ■ Richard Huelsenbeck (Bd. 18) ■ Erich Jansen (Bd. 19) ■ Felix Fechenbach (Bd. 20) ■ Fred Endrikat (Bd. 21) ■ Clara Ratzka (Bd. 22) ■ Annette von Droste-Hülshoff (Bd. 23) ■ Katherine Allfrey (Bd. 24) ■ Anton Aulke (Bd. 25) ■ Henriette Davidis (Bd. 26) ■ Katharina Schücking (Bd. 27) ■ Anton Matthias Sprickmann (Bd. 28) ■ Heinrich Jung-Stilling (Bd. 29) ■ Siegfried Johannes Schmidt (Bd. 30) ■ Erich Grisar (Bd. 31) ■ Johann Moritz Schwager (Bd. 32) ■ Reinhard Döhl (Bd. 33) ■ Hugo Ernst Käufer (Bd. 34) ■ Jenny Aloni (Bd. 35) ■ Michael Klaus (Bd. 36) ■ Max von der Grün (Bd. 37) ■ Hans Dieter Schwarze (Bd. 38) ■ Gerhard Mensching (Bd. 39) ■ Carl Arnold Kortum (Bd. 40) ■ Heinrich Kämpchen (Bd. 41) ■ Ferdinand Krüger (Bd. 42) ■ Werner Streletz (Bd. 43) ■ Rainer Horbelt (Bd. 44) ■ Engelbert Kaempfer (Bd. 45) ■ Heinrich Schirmbeck (Bd. 46) ■ Eckart Kleßmann (Bd. 47) ■ Otto Jägersberg (Bd. 48) ■ Mathilde Franziska Anneke (Bd. 49) ■ Heinrich Maria Denneborg (Bd. 50) ■ Arnold Consbruch (Bd. 51) ■ Maria Lenzen (Bd. 52) ■ Jürgen Schimanek (Bd. 53) ■ Willy Kramp (Bd. 54) ■ Wolfgang Körner (Bd. 55) ■ Frank Göhre (Bd. 56) ■ Hans Wollschläger (Bd. 57) ■ Otto zur Linde (Bd. 58) ■ Josef Reding (Bd. 59) ■ Siegfried Kessemeier (Bd. 60) ■ Harald Hartung (Bd. 61) ■ Ernst Müller (Bd. 62) ■ Justus Möser (Bd. 63) ■ Walter Vollmer (Bd. 64) ■ Christine Koch (Bd. 65) ■ Werkleute auf Haus Nyland (Bd. 66) ■ Ilse Kibgjs (Bd. 67) ■ Franz Josef Degenhardt

(Bd. 68) ■ Hans Marchwiza (Bd. 69) ■ Peter Florenz Weddigen (Bd. 70) ■ Gerd Semmer (Bd. 71) ■ Augustin Wibbelt (Bd. 72) ■ Otto Lüning (Bd. 73) ■ Otti Pfeiffer (Bd. 74) ■ Hugo Wolfgang Philipp (Bd. 75) ■ Liselotte Rauner (Bd. 76) ■ Levin Schücking (Bd. 77) ■ Georg Weerth (Bd. 78) ■ Fr. W. Weber (Bd. 79) ■ Ferdinand Freiligrath (Bd. 80) ■ Erwin Sylvanus (Bd. 81) ■ Volker W. Degener (Bd. 82) ■ Richard Limpert (Bd. 83) ■ Elise von Hohenhausen (Bd. 84) ■ Friedrich Wilhelm Grimme (Bd. 85) ■ Werner Zillig (Bd. 86) ■ Hermann Mensing (Bd. 87) ■ Norbert Johannimloh (Bd. 88) ■ Georg Bernhard Depping (Bd. 89) ■ Horst Hensel (Bd. 90) ■ Heinrich Peuckmann (Bd. 91) ■ Friedrich Adolf Krummacher (Bd. 92) ■ Ludwig Homann (Bd. 93) ■ Victor Kalinowski (Bd. 94) ■ Klaus Märkert (Bd. 95) ■ Ulrich Horstmann (Bd. 96) ■ Friedrich Grotjahn (Bd. 97) ■ Johann Lorenz Benzler (Bd. 98) ■ Inge Meyer-Dietrich (Bd. 99) ■ Christian Dietrich Grabbe (Bd. 100) ■ Ferdinand Kriwet (Bd. 101) ■ Josef Krug (Bd. 102) ■ Hans Dieter Baroth (Bd. 103) ■ Gerd Puls (Bd. 104) ■ Jürgen Bröcan (Bd. 105) ■ Georg Veit (Bd. 106) ■ Ralf Thenior (Bd. 107) ■ Ursula Bruns (Bd. 108) ■ Sigismund von Radecki (Bd. 109) ■ Karl-Ulrich Burgdorf (Bd. 110) ■ Dietrich Wachler (Bd. 111) ■ Sabine Deitmer (Bd. 112) ■ Georg Bühren (Bd. 113) ■ Jay Monika Walther (Bd. 114) ■ Monika Littau (Bd. 115) ■ Thomas Kade (Bd. 116) ■ Michael Roes (Bd. 117) ■ Heiner Feldhoff (Bd. 118) ■ Ulrich Straeter (Bd. 119) ■ Otto A. Böhmer (Bd. 120) ■ Hertha Koenig (Bd. 121) ■ Theodor Althaus (Bd. 122) ■ Marion Gay (Bd. 123) ■ Erik Reger (Bd. 124) ■ Thorsten Trelenberg (Bd. 125) ■ Herbert Berger (Bd. 126) ■ Horst Dieter Gölzenleuchter (Bd. 127) ■ Dieter Treeck (Bd. 128) ■ Erwin Grosche (Bd. 130) ■ Philipp Wiebe (Bd. 131) ■ Jürgen Wiersch (Bd. 132) ■ Martin Becker (Bd. 133) ■ Fritz Eckenga (Bd. 134) ■ Walter Höher (Bd. 135) ■ Rolf Schönlau (Bd. 136)) ■ Ursula Maria

Wartmann (Bd. 137) ■ Siegfried August Von Goué (Bd. 138) ■ Klaus-Peter Wolf (Bd. 139) ■ Hans Georg Bulla (Bd. 140) ■ Herbert Somplatzki (Bd. 141) ■ Heinz-Albert Heindrichs (Bd. 142) ■ Hartmut Kasper (Bd. 144) ■ Heiko Werning (Bd. 145) ■ Wiglaf Droste (Bd. 146) ■ Klaus Johannes Thies (Bd. 147).



Kontakt gem. GPSR